

CHANDRIS WELT

SUSAN SCHWARTZ

1.

Ein greller Lichtblitz zerbarst vor seinen Augen, und Schmerz jagte wie ein tobender Orkan durch seinen Körper. Es war fast, als würde das Universum um ihn herum in einem leuchtenden Feuerwerk explodieren, und für den Bruchteil einer Sekunde hatte er das Gefühl zu sterben. Dann umfing ihn Dunkelheit, und sein Verstand stürzte in endlose Tiefen ohne Träume.

Als sein Bewußtsein wiedererwachte, lag er in Dunkelheit, und er war nicht sicher, wo er sich befand, im Nichts oder im Irgendwo. Das einzige, was er fühlte, war Schmerz; sein ganzer Körper schien nur aus quälendem Schmerz zu bestehen, der kalt und heiß zugleich war, mal stärker, mal schwächer. *Was ist geschehen, und wo bin ich?* fragte er sich und versuchte sich zu erinnern, ob er etwas Ähnliches schon einmal erlebt hatte.

Er wußte es nicht. Er wußte überhaupt nichts mehr. Alle Erinnerungen waren wie ausgelöscht. Alles, was geblieben war, war das Gefühl, einmal Erinnerungen und einen Namen besessen zu haben. Er schien nur noch aus Dunkelheit und Schmerz zu bestehen, vielleicht für die Ewigkeit. Tief in ihm schrie etwas voller Angst und Verzweiflung auf, und sein Bewußtsein stürzte ein zweites Mal ins Nichts.

Das nächste Erwachen war längst nicht mehr so schmerzhaft, und er konnte seinen Körper fühlen und bewegen, wenngleich er auch weiterhin nichts sehen konnte. Er bemühte sich wiederum, sich an irgend etwas zu erinnern, aber sein Gedächtnis war genauso dunkel wie sein Blick. Für einen Moment stieg wieder Panik in ihm auf, doch er zwang sich, ruhig zu bleiben und zu überlegen, was er tun konnte. *Der Schock*, dachte er. *Ich habe durch den Schock mein Gedächtnis verloren. Ich hatte vermutlich einen Unfall, bei dem ich schwer verletzt wurde. Und ich befinde mich in den Händen irgendwelcher Personen, die sich auf Medizin verstehen, denn ich fühle mich viel besser als das erstemal. Ich werde versuchen zu sprechen, vielleicht können wir uns verständigen.*

“Wo bin ich?” sprach er laut, und seine Stimme kam ihm seltsam rauh vor. “Können Sie mich verstehen?”

Er hörte eine leise Stimme, die in einer ihm unbekannten melodischen Sprache antwortete, und spürte die prickelnde, leicht elektrisierende Berührung einer flaumigen Hand auf seinem Arm.

“Warum kann ich nichts sehen?” sagte er verzweifelt. “Ist denn niemand hier, der meine Fragen beantworten kann?”

Die Hand streichelte seinen Arm, und er glaubte Bedauern in der Stimme zu hören. Er fühlte sich hilflos wie ein Gefangener in einer winzigen finsternen Zelle und bäumte sich auf; mehrere flaumige Hände hielten ihn fest, und ein

feuchtwarmes Tuch wurde an seinen Mund gedrückt. Er versuchte sich zu wehren, als starke Dämpfe ihm in Mund und Nase drangen, aber sein Verstand umnebelte sich rasch, und er schlief ein.

Als er aufwachte, erinnerte er sich an einen Traum voll grüner Wiesen, alter Bäume, an einen See. Und er erinnerte sich an einen Namen. *Terra*. Der Name gehörte zu dem Traum. *Terra* war ein Planet, seine Geburtswelt, er wußte es genau. Er war Terraner. Er seufzte unwillkürlich vor Erleichterung, als er endlich eine Erinnerung wiedergefunden hatte, und war nun sicher, daß er sein Gedächtnis durch einen Schock verloren hatte. Eine Amnesie durch Unfallschock war jedoch in der Regel nur vorübergehend und löste sich mit der Zeit. Er durfte nur nicht zu ungeduldig sein und sich dazu zwingen, ständig darüber nachzudenken. Immerhin wußte er jetzt, *was* er war und daß er sich aufgrund der Verständigungsschwierigkeiten nicht auf Terra befand. Es war nicht viel, aber immerhin ein Anfang.

Während der nächsten Schlaf- und Wachperioden, die er der Einfachheit halber in Tage und Nächte unterschied, fühlte er zusehends, wie der Heilungsprozeß in seinem Körper voranschritt. Er trug an Brust, beiden Beinen und am linken Arm Verbände; der Schmerz hatte sich bis zur Hautoberfläche zurückgezogen. Wenn er sein Gesicht befühlte, konnte er noch einige alte Brandmale ertasten, über die sich zarte neue Hautschichten zogen. Er hoffte, daß er nicht zu viele Narben davontragen würde, und verfluchte seine Blindheit. Über seinen Augen lagen Verbände, vermutlich waren sie nicht verbrannt, aber das bedeutete noch lange nicht, daß er die Sehkraft wieder zurückerhalten würde. Er war ständig zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin und her gerissen und versuchte weiterhin, Kontakt mit seinen Rettern aufzunehmen. Er konnte inzwischen vier Stimmen unterscheiden, drei kräftige, ein wenig rollende und eine weichere und höhere, von der er annahm, daß sie einer Frau gehörte. Sie hatte auch die zartesten Hände und schien sich oft bei ihm aufzuhalten; manchmal sang sie, und es klang sehr angenehm. Die Sprache war mit vielen zwitschernden Schnalzlauten durchsetzt, und als er hin und wieder versuchte, bestimmte Laute nachzuahmen, erntete er ansteckendes Gelächter. Seine Retter konnten lachen, und das war schon die erste Gemeinsamkeit, die sie hatten.

Die Freundlichkeit der Wesen half ihm über seinen Kummer hinweg, und er begann sich mit den gegebenen Umständen abzufinden, ohne jedoch zu resignieren. Je besser er sich fühlte, um so stärker wurde auch der Bewegungsdrang. Die Verbände waren zum Großteil entfernt, und die neue Haut war noch sehr empfindlich, aber er war nahezu schmerzfrei. Er begann die Umgebung zu ertasten und vermutete, daß er bei einem stark mit der Natur verbundenen Volk lebte, denn er spürte nichts Metallisches oder Künstliches. Sein Bett war relativ hart, vielleicht mit Holzwolle oder Stroh gefüllt, und der Bezugstoff war ein wenig rauh. Der Boden war lehmig, ebenso die Wände. Die Luft war von der Temperatur her gleichbleibend angenehm, nur abends wurde es kühler und frischer. Er konnte inzwischen Tag und Nacht unterscheiden, sowohl von der Temperatur her als auch von der Aktivität um ihn herum, und sein Körper stellte sich allmählich darauf ein. Zu trinken bekam er Wasser oder Kräutertee, und die Nahrung bestand zum Großteil aus Früchten, roh oder in Blätter eingewickelt

gegart, und Gemüse, das ihn vom Geruch und der Konsistenz her an Pilze erinnerte. Die Nahrung war offensichtlich gesund und für Menschen geeignet, denn er vertrug alles ohne Schwierigkeiten und fühlte sich täglich besser. Als er das erstemal aufstand, half ihm einer seiner Retter und stützte ihn; er wollte ihn gern abtasten, um sich eine ungefähre Vorstellung über sein Aussehen machen zu können, wagte es aber noch nicht, da er seinen Wunsch noch nicht verständlich machen konnte. Das Gehen war nicht einfach, offensichtlich hatte er sehr lange gelegen, sein Kreislauf und seine Muskeln mußten erst wieder richtig in Schwung kommen. Seine Pfleger unterhielten sich lebhaft, während er seine ersten Gehversuche machte. Derjenige, der ihn gestützt hatte, ließ ihn schließlich los, und er tastete sich allein an den Wänden voran. Er befand sich in einer runden Hütte, die nur aus einem Raum bestand, und die Einrichtung war wohl zweckmäßig einfach: seine Schlafmatratze, eine aus Ton gebrannte Tischplatte auf dem Boden und Sitzkissen von ähnlicher Beschaffenheit wie seine Matratze. In der Nähe des Eingangs erfüllte er einige Werkzeuge an der Wand; gekocht wurde offensichtlich außerhalb der Hütte. Schließlich kehrte er zu seiner Matratze zurück, verarbeitete die Entdeckung und versuchte, sie sich bildlich vorzustellen. Es war ihm alles weitgehend bekannt, aber er wußte nicht, woher; vielleicht hatte er darüber gelesen oder Ähnliches auf dem Planeten namens Terra gesehen. Er war inzwischen sicher, daß er selbst in einer anderen, von Technik beherrschten, künstlichen Umgebung gelebt hatte und sich nur zu bestimmten Gelegenheiten in einem Wald oder an einem See aufgehalten hatte.

Seine Helfer waren verstummt, während er nachgedacht hatte, und er bewegte ein wenig hilflos den Kopf. Er spürte die zarte Hand der Frau auf seinem Arm; sie nahm seine Hand und führte sie ihren Arm entlang zu ihren Schultern.

Fell, dachte er. Er fuhr mit den Fingern durch das weiche, dichte Fell und stellte sich unwillkürlich vor, wie es aussehen mochte. *Fell*, dachte er wieder.

Und plötzlich hatte er das Gefühl, daß er verstanden wurde, obwohl er nicht laut gesprochen hatte. Er spürte ein behutsames Tasten in seinem Kopf, nur ganz leicht, und sein Herz begann aufgeregt zu klopfen. *Fell*, wiederholte er in Gedanken und projizierte erneut das Gedankenbild, während er den Arm antippte und die Haare zwischen die Finger nahm. "Fell", sagte er laut. Dann ergriff er die Hand der Frau, führte sie an seinen Arm und strich mit ihren Fingern darüber. "Haut", sagte er. Wieder spürte er das Tasten in seinem Kopf und konzentrierte seine Gedanken auf ein Bild.

Die Frau nahm nun wieder seine Hand und drehte die Handfläche nach oben, dann legte sie ihr Gesicht hinein, er spürte ihre Wange, die von Flaum bedeckt war. Sie streckte seinen Zeigefinger, tippte auf ihre Wange, ihre Hand und ihren Arm. "Lesaar", sagte sie. Dann tippte sie seinen Finger an seine Wange, seine Hand und den Arm. Als er nicht reagierte, wiederholte sie die Prozedur an sich und sagte wieder: "Lesaar." Dann verfuhr sie bei ihm genauso, schwieg jedoch.

Meinen Namen, dachte er. *Sie will meinen Namen wissen. Sie hat mir ihren Namen gesagt, und nun will sie meinen wissen. Aber wie soll ich ihr begreiflich machen, daß ich das nicht weiß?* Er deutete auf sich und hob die Schultern. Ob sie die Geste verstand? Vielleicht faßte sie sein Schweigen auch als Weigerung auf und änderte ihr Verhalten daraufhin. Wenn er nur sehen könnte! Er deutete auf sie und wiederholte:

“Lesaar”, dann deutete er auf sich und verstummte, hob die Hände und drehte die Handflächen nach außen. Leer. Leer wie ein unbeschriebenes Blatt Vielleicht verstand sie das. Er konzentrierte sich auf eine bildliche Vorstellung, zwei Blätter nebeneinander, auf dem einen stellte er sich ihren Namen vor und projizierte ein Fell dazu, das andere Blatt blieb leer. Er spürte das seltsame Tasten in seinem Kopf, und dann streichelte die Frau seine Wange und sagte etwas zu ihm, das mitfühlend klang. Zum erstenmal seit seinem schmerzlichen Erwachen geriet er in Hochstimmung, und er lachte. Sie hatte ihn verstanden.

2.

Die nächsten Tage verbrachten sie mit der Verständigung; da er durch seine Blindheit behindert war, waren die meisten Begriffe für ihn abstrakt und schwer zu begreifen, und er mußte sich sehr intensiv konzentrieren, damit Lesaar seine Vorstellungen korrigieren konnte. Nachdem die ersten Hindernisse überwunden waren, ging es bedeutend schneller; das größte Problem stellte die Artikulation der fremden Sprache dar, und er hatte manchmal das Gefühl, sich die Zunge zu verrenken. Angesteckt durch Lesaars Heiterkeit, der es offensichtlich Vergnügen bereitete, ihn zu unterrichten, lernte er zu lachen und wieder so etwas wie Lebensfreude zu empfinden. Den Gedanken an sein verlorenes Gedächtnis verdrängte er, soweit es ging, wenngleich er oft über sich selbst nachdachte und Vermutungen anstellte. Er träumte sehr viel von seinem früheren Leben, von der Umgebung, in der er sich anscheinend zumeist aufgehalten hatte, aber das brachte ihn seiner Identität keinen Schritt näher. Er konnte alles sein, vom Politiker bis zum Mörder, von einem ganz normalen Angestellten bis zum reichen Nichtsnutz, und der Gedanke daran erregte und deprimierte ihn zugleich. Trotz der Träume konnte er sich nicht im geringsten vorstellen, was mit ihm geschehen sein mochte; vielleicht war er hier von irgendwelchen Gegnern ausgesetzt worden, vielleicht hatte er aber auch wirklich nur einen Unfall gehabt. Hatte er irgendwo eine Familie, die sich um ihn sorgte? Wurde er vermißt?

“Worüber denkst du nach?” fragte Lesaar in seine Gedanken hinein. Inzwischen unterhielten sie sich fast fließend, und er konnte sich gar nicht mehr vorstellen, jemals Verständigungsschwierigkeiten gehabt zu haben.

“Ich denke über mich nach, Lesaar”, antwortete er. “Siehst du, du hast einen Namen, aber ich habe keinen.”

“Du wirst dein Gedächtnis wiedererhalten, da bin ich sicher”, meinte sie.

“Sagen wir, es ist nicht ausgeschlossen, wenn ich es durch einen Unfall verloren habe. Aber vielleicht ist es gelöscht worden, Lesaar, und was dann? Denkst du, ich werde mich jemals damit abfinden können, keine Erinnerung an früher mehr zu haben?”

“Ich werde dir dabei helfen, Waranti.”

“Waranti? Was bedeutet das?” fragte er erstaunt.

Sie kicherte ein wenig verlegen. “*Nacktgesicht*”, gestand sie dann. “Die anderen nennen dich so. In unseren Überlieferungen gibt es Berichte über Nacktgesichter wie dich.”

“Hm”, machte er. “Soll ich darüber nun glücklich sein oder nicht?”

“Je nachdem, wer diesen Namen benutzt”, erwiderte sie. “Manche meinen es nicht

freundlich, denn die Nacktgesichter sollen uns einmal etwas Schlimmes angetan haben. Auf alle Fälle trifft der Name aber auf dich zu, denn im Gegensatz zu uns bist du wirklich ein Nacktgesicht. Ich werde dich Waranti nennen, bis ich einen anderen Namen für dich gefunden habe. Bist du damit einverstanden?"

Er nickte. "Ein Name ist wie der andere, solange es nicht meiner ist. Es klingt zumindest besser als *Namenlos*. Lesaar, wir können uns nun gut verständigen. Wir sollten darüber sprechen, wie ich hierhergekommen bin."

"Da gibt es nicht viel zu erzählen, Waranti. Nomaden fanden dich und ließen dich bei uns, bevor sie weiterzogen. Du warst bewußtlos und hattest viele Verbrennungen. Wir pflegten dich. Das ist alles."

"Haben die Nomaden denn nicht erzählt, wo sie mich fanden?"

"Nein."

Er hatte den Eindruck, daß sie mehr darüber wußte, aber das konnte er später noch genauer erfragen; er wollte nicht zuviel auf einmal fordern. "Und hatte ich denn nichts bei mir? Vielleicht am Handgelenk?"

"Nichts. Nur ein paar Kleidungs Fetzen, es war bestimmt nichts weiter bei dir. Die Nomaden haben dir eine neue Kleidung genäht, ähnlich der, die du trugst. Sie ist natürlich nicht aus so gutem Stoff..."

"Sie ist absolut ausreichend", unterbrach er. "Ich brauche sie nur, weil ich kein Fell habe. Lesaar, gibt es sonst nichts mehr, was du von mir weißt?"

"Wirklich nicht, Waranti."

Er seufzte. Wenn er wenigstens seine Uhr noch gehabt hätte, könnte er einen Zeitvergleich anstellen; er wüßte, wieviel Lebenszeit er verloren hatte und welche Zeit hier im Vergleich zur Erde verging. "Ich bin also sozusagen neu geboren", murmelte er. "Lesaar, erzähl mir von deiner Welt."

"Gern, Waranti. Unsere Welt heißt *Tulsan*, Leben, und wir selbst sind die *Anen*, die Erdgeborenen. Wir leben im Einklang mit unserer Natur und achten ihre Gesetze. Unsere Ältesten bilden einen Rat, der über Familienangelegenheiten entscheidet und die Geschicke des Dorfes in Notzeiten bestimmt, ansonsten geht jeder seiner Arbeit nach oder seinem Vergnügen. Wir haben kein besonders schweres Leben, denn die Natur ist gut zu uns, und wir haben ein paar Spiele erfunden, mit denen wir uns die Zeit vertreiben."

"Habt ihr so etwas wie einen Glauben an eine höhere Macht, die euch erschaffen hat?"

"Natürlich nicht", entgegnete sie verwundert. "Wir waren schon immer da."

Nun war er erstaunt. "Wißt ihr denn nicht, wie ihr entstanden seid? Ich meine, wie ihr euch entwickelt habt?"

"Aber Waranti, hast du mich denn nicht verstanden?" sagte sie neckend. "Ich sagte dir doch, daß wir schon immer da waren. Unser Leben verlief immer auf dieselbe Weise wie heute. Es ist unsere Tradition, und sie ist gut, deshalb wird sie auch nie geändert werden."

"Aber offensichtlich kannten eure Vorfahren doch Wesen wie mich."

"Ja. Manche sagen, daß die Nacktgesichter den Anen etwas Schreckliches zugefügt hatten. Heute weiß niemand mehr, was damals passiert ist. Seither sind auch nie mehr Nacktgesichter in großer Zahl gekommen."

Er horchte auf. "Willst du damit sagen, daß vor mir noch andere auf so seltsame

Weise hierherkamen?"

"Hin und wieder, die Nomaden erzählen manchmal davon. Aber die Zahl ist äußerst gering, und in unseren eigenen Überlieferungen wird gar nichts darüber berichtet. Bist du jetzt sehr enttäuscht, Waranti?"

"Ja. Es wäre immerhin ein kleiner Hoffnungsschimmer gewesen. Was für eine Zeiteinteilung habt ihr, Lesaar?"

"Wir zählen acht Stunden des Tages nach dem Stand der Sonne und acht Stunden der Nacht nach dem Stand der Sterne und unserer Monde. Die Monde verändern ihre Gestalt einmal innerhalb sechsendreißig Tagen, insgesamt sechzehnmal von der ersten bis zur nächsten Blüte, und das nennen wir dann einen Sonnenwechsel. Hast du das verstanden, Waranti?"

Er lächelte unwillkürlich. "Ja, Lesaar. Ich kann es allerdings nicht mit meiner Zeitrechnung vergleichen. Wie lange war ich nach eurer Zeitrechnung krank?"

"Fast zwei Mondwechsel. Aber deine Wunden sind alle gut verheilt, du hast nur ganz wenige Narben."

Seine Hände fuhren unwillkürlich zu dem Augenverband. Sie wechselten ihm regelmäßig die Verbände, allerdings stets in der Dunkelheit, und er hatte seine Augen nie berühren oder gar öffnen dürfen. "Und meine Augen?" fragte er leise. "Was ist mit meinen Augen?"

Sie streichelte beruhigend seinen Arm. "Die Verletzung sah sehr schlimm aus, aber ich glaube, wir können den Verband bald abnehmen."

"Davor habe ich ein wenig Angst", gestand er. "So kann ich mir einbilden, wegen der Verbände nichts sehen zu können, aber wenn die Sehnerven zerstört sind, werde ich für immer blind bleiben."

"Dann werde ich dein Augenlicht sein, Waranti."

Er lachte kurz auf. "Lesaar, du hast doch sicherlich andere Verpflichtungen, als ständig meine Pflegerin zu sein. Ich kann mir auch vorstellen, daß es deinen Freunden nicht recht ist, wenn du dich nur noch mit einem außerirdischen Fremdling abgibst."

"Ich habe keine eigene Familie", erwiderte sie. "Und was die anderen sagen, ist mir egal. Ich werde dir helfen, solange du meine Hilfe brauchst. Du wirst sehen, daß du auch ohne Augenlicht leben kannst."

"In Abhängigkeit von euch."

"Waranti, du kannst dich bewegen, deine Hände und Beine gebrauchen. Du bist nicht abhängig von uns. Außerdem ist eine Gemeinschaft dazu da, sich um die Schwächeren zu kümmern. Uns wachsen die Früchte in den Mund, und wir müssen nicht ums Überleben kämpfen. Worüber machst du dir also Sorgen? Und du hast noch andere Freunde außer mir, meinen Vater Lasswa zum Beispiel. Er hat eine Stimme im Rat. Quäle dich nicht, Waranti. Es ist nicht zu ändern." Er sagte nichts mehr.

3.

Die nächsten Tage verbrachte der Terraner damit, die Umwelt außerhalb der Hütte abzugehen und zu ertasten. Da er sich noch nicht darauf eingestellt hatte, die Augen völlig abzuschalten, stolperte er sehr oft. In einer heftigen Reaktion riß er sich den Verband von den Augen, tastete sie mit den Fingern ab und öffnete sie schließlich.

Dunkelheit. Seine Augen waren noch da, aber er konnte nichts sehen. Einen Moment stand er starr da, er verspürte den verzweifelte Wunsch, irgend etwas zu zerschlagen, als Ersatz für sein zerstörtes Augenlicht.

“Waranti, kannst du sehen?” erklang Lesaars sanfte, melodische Stimme hinter ihm.

“Nein”, sagte er in frustrierter Wut. “Nein, ich sehe gar nichts. Alles ist dunkel.”

“Es hat sich also nichts geändert”, meinte sie.

Zum erstenmal fühlte er ihr gegenüber Zorn; er verstand nicht, wie sie so gleichmütig sein konnte, zumindest Mitleid hätte er erwartet. “O doch, es hat sich etwas geändert”, erwiderte er. “Die Blindheit ist dieselbe, das stimmt, aber die Situation ist anders. Ich trage keine Verbände mehr, verstehst du? Die Verletzung ist verheilt, und ich sehe trotzdem nichts. Es besteht zwar noch die winzige Hoffnung, daß die Sehnerven nur geschwächt und nicht zerstört sind, aber das halte ich für unwahrscheinlich. Ich sitze hier fest, für immer blind. Dort, wo ich herkomme, hätte man etwas dagegen unternehmen können, aber hier...”

“Waranti, ich verstehe dich einfach nicht”, sagte sie, und er hörte Hilflosigkeit aus ihrer Stimme. “Warum bist du zornig über eine unabänderliche Tatsache? Komm, gehen wir weiter, ich zeige dir...”

“Nein”, unterbrach er sie barsch. “Nein, ich will jetzt nicht weitergehen, ich kann nicht einfach so tun, als wäre alles ganz normal. Ich will jetzt allein sein, sonst nichts.”

“Wie du willst”, erwiderte sie ruhig, Sie wollte ihn führen, aber er entzog ihr seine Hand und suchte selbst nach dem Eingang seiner Hütte.

Am nächsten Morgen hörte er ihren leichten Schritt vor seiner Hütte und rief sie herein.

“Geht es dir besser, Waranti?” fragte sie.

“Ja. Viel besser. Es tut mir leid, daß ich mich gestern so schlecht benommen habe. Ich habe die ganze Zeit nachgedacht, nach meinen verlorenen Erinnerungen gesucht und bin irgendwann eingeschlafen.”

“Hast du Hunger? Ich kann dir etwas holen.”

“Später vielleicht.”

“Gut. Möchtest du einen Ausflug machen, Waranti? Du kannst unsere Welt auch ohne Augen kennenlernen. Du kannst riechen, hören und fühlen, und ich werde dir alles beschreiben.”

“Ich glaube, ich kann so blind noch nicht besonders gut laufen. Wir werden dauernd stolpern und hinfallen und bestimmt nicht weit kommen”, meinte er.

Sie lachte. “Aber Waranti, du sitzt selbstverständlich auf mir.”

Er stutzte. “Wie - wie meinst du das?”

“Es hat mich schon gewundert, daß dich das nie interessiert hat, wo du doch nur zwei schwache Beine hast”, lachte sie. “Komm her.” Sie ergriff seine Hand und führte sie über ihren Körper und die Beine hinab. Vier kräftige Beine mit breiten, krallenbewehrten Pfoten, ein buschiger Schwanz am Hinterteil und lange, mähenartige Haare, die über den Rücken hinabfielen.

Er war so verblüfft, daß er sprachlos war. Er hatte schon bemerkt, daß sie ungefähr einen Kopf größer war als er, aber durch den menschenähnlichen Oberkörper wäre er nie auf den Gedanken gekommen, daß sie nicht zwei Beine

wie er hatte. Er hatte nie darauf geachtet, weil er immer davon ausgegangen war, daß er sie bald sehen würde, und er war viel zu sehr mit sich beschäftigt gewesen. "Das ist mir wirklich nie aufgefallen", stieß er schließlich hervor. "Manchmal kam mir dein Körper schon ein wenig merkwürdig vor, aber darauf wäre ich nie gekommen. Denkst du denn, daß du mich tragen kannst?"

"Natürlich. Setz dich auf mich."

Er tastete über ihren Rücken und stemmte sich dann ein wenig umständlich hinauf; sie kicherte und prustete und wäre beinahe mit ihm umgefallen, aber schließlich saß er oben. "Ist es so bequem für dich, Waranti?"

"Sehr bequem. Aber ich bin dir doch zu schwer."

"Nein, ich spüre dich wirklich kaum. Halt dich gut fest, ich gehe jetzt los."

Sie ging langsam ein paar Schritte, und er suchte nach dem richtigen Halt. "Geht es so?" rief sie nach hinten.

"Ich denke schon", meinte er.

Sie ging einige Schritte weiter und fiel dann in einen leichten, gleichmäßigen Trab, der sehr angenehm war. Der Terraner spürte die Sonne warm auf seinem Gesicht und stellte erfreut fest, daß seine Haut kaum mehr empfindlich darauf reagierte.

Lesaar führte ihn kreuz und quer übers Land, denn die Sonne beschien ihn immer wieder von einer anderen Seite. Das Land war hügelig, und er fragte die Anin immer wieder, ob er denn nicht zu schwer wäre, aber sie lachte jedesmal nur. Wenn sie etwas besonders Sehenswertes fand, hielt sie an und führte ihn herum. Sie ließ ihn die sonnenerhitzte, feuchte Erde befühlen, das manchmal meterhohe rauhe Gras, die glatten Stämme der Bäume und beschrieb ihm das Aussehen. Manchmal sah sie ein Tier und erzählte ihm davon, und er fragte, ob sie auch jagten, denn er hatte nie Fleisch zu essen bekommen.

"Sehr selten", antwortete sie. "Die meisten Tiere sind für uns giftig, selbst noch in gebratenem Zustand. Manchmal finden wir ein eßbares Tier, dann gibt es ein Festessen fürs ganze Dorf. Ansonsten essen wir die Fische aus dem Bach."

"Fische? Das ist mir nicht aufgefallen."

"Sie sind auch winzig klein, und wir wickeln sie in Wasserpflanzen ein."

Am Nachmittag kehrten sie in die Siedlung zurück, und der Terraner verbrachte die restliche Zeit des Tages damit, seine Eindrücke zu verarbeiten. Die folgenden Tage beschäftigte er sich damit, seine Sinne zu trainieren, und schließlich fand er sich auch ohne Augenlicht einigermaßen zurecht. Um sich nicht gänzlich nutzlos zu fühlen, bat er um eine Arbeit. Die Anen mußten einige Zeit überlegen, da es nicht besonders viel Arbeit gab. Sie machten nur das, was gerade notwendig war, und waren daher ein wenig verwundert über Warantis Ansinnen. Schließlich brachten sie ihm Werkzeuge und Waffen zum Schleifen und Reparieren. Er gewöhnte sich daran, mitten unter den Anen in der Dorfmitte zu sitzen und sich mit ihnen zu unterhalten oder ihrer Musik auf flötenähnlichen Instrumenten und ihren Gesängen zuzuhören. Manchmal ging er zum Spielplatz und lauschte auf das fröhliche Treiben. Lesaar hatte ihm erzählt, daß sie am liebsten mit einem Holzball spielten, den sie mit Stöcken über den Platz trieben. Zwei Mannschaften aus je zehn Anen spielten gegeneinander und versuchten, den Ball ins gegnerische Tor zu schlagen. Besondere Regeln gab es nicht, nur wer unfair einen anderen verprügelte, wurde für

mindestens einen Tag ausgeschlossen.

“Würde mir bestimmt auch Spaß machen”, meinte er.

“Wird nicht einfach sein, gegen so viele Beine anzutreten”, erwiderte sie, und sie lachten beide.

Eines Morgens geschah das Wunder. Der Terraner öffnete die Augen, und es war nicht mehr dunkel. Er blinzelte, schloß die Augen, öffnete sie erneut. Er *sah*. Es war nicht viel, nur ein wenig dämmriges Grau, aber es war keine richtige Dunkelheit mehr. Sein Verstand schnappte halb über, und er rannte aus der Hütte. “Lesaar!” schrie er. “Lesaar, wo bist du?”

“Waranti?” erklang ihre verschlafene Stimme, und er hörte sie herantrappeln.

“Was hast du denn? Es ist doch noch sehr früh, und wir schlafen alle noch.”

“Ich - ich kann sehen”, stammelte er, und Freudentränen liefen aus seinen Augen.

Sie war sofort hellwach. “Ist das wahr?” rief sie. “Was kannst du sehen?”

“Nicht viel”, antwortete er. “Nur einen ganz schwachen Lichtschimmer. Aber es ist *Licht*, verstehst du? Keine Dunkelheit mehr.” Er hob die Arme und wandte das Gesicht der aufgehenden Sonne zu.

“*Nie wieder Dunkelheit!*” jubelte er.

4.

Einige Tage später war die Sehkraft vollständig zurückgekehrt, und Lesaar brachte ihm eine Schale Wasser, damit er sich selbst betrachten konnte. Die Hoffnung, daß das Gedächtnis mit dem Anblick des eigenen Gesichts zurückkehren würde! erfüllte sich nicht. Ein Fremder mit glatten hellbraunen Haaren und grauen Augen sah ihm ein wenig verschwommen aus dem Wasserspiegel entgegen, er hatte einige dunkle Narben um die Augen herum und die Wangen entlang, war aber glücklicherweise nicht fratzenhaft entstellt. Die Narben an Brust, Armen und Beinen waren größer, und die nachgewachsene Haut war stellenweise wachsrosa, aber damit konnte er sich abfinden. Im Grunde war es ohnehin nicht wichtig, solange er hier als Fremder lebte und nicht wußte, wer er war. Zunächst war es viel bedeutender, daß er seine Sehkraft wiederhatte. Der Terraner gewöhnte sich nach und nach an das Wunder, er lief noch einige Zeit fasziniert wie ein Kind umher und entdeckte die Welt. Es war sehr interessant, die Dinge, die er vorher nur erfühlt und sich in seiner Phantasie vorgestellt hatte, nun so zu sehen, wie sie wirklich waren, und er erlebte einige Überraschungen.

Er war vor allem auf das Aussehen der Anen gespannt und stellte fest, daß sich hier Phantasie und Wirklichkeit kaum unterschieden. Sie hatten einen dicht behaarten, menschlichen Oberkörper mit zwei Armen, der in einen wolfsähnlichen Leib übergang. Der mit hellem Flaum bedeckte, hübsche Kopf war eine Mischung aus beidem, mit langen spitzen Ohren, einer kurzen Schnauze mit kräftigen Zähnen und großen dunkelvioletten Augen. Die letzten drei der sechs Finger hatten Saugnäpfe, mit denen sie beim Klettern gut Halt finden konnten. Die Frauen hatten einen schmaleren Körperbau und ein helleres und längeres Fell als die Männer, die Farbvariationen reichten bei beiden von Hellbeige bis Schwarzbraun. Die Männer hatten neben der langen Rückenmähne auch ein kräftiges Brustfell, das ihre Größe noch imponierender erscheinen ließ. Viele, Männer wie Frauen, trugen an Hals und Armen Schmuck aus bemaltem Ton, getrockneten Beeren oder Blüten.

Die runden Erdhütten der Siedlung lagen direkt am Waldrand. Der "Wald" bestand aus zum Teil zehn Meter hohen, verzweigten Pilzgewächsen mit harten grauen Stämmen und bräunlichen bis roten Kappen. Die Knollen dieser "Bäume" waren zumeist essbar. Dazwischen wuchsen Farne und Beerensträucher, in den Ausläufern setzten sich allmählich skurrile Obstbäume durch. Tulsan erinnerte ein wenig an die Erde der Frühzeit, mit einer ganzjährig angenehmen Durchschnittstemperatur und häufigen, kurzen Regenschauern. Die Graslandschaften waren üppig, die Blumen groß und leuchtend, und es gab unzählige Insekten. Die Anen hielten sich in der Nähe ihrer Siedlung eine Imkerei; in einem ausgehöhlten Pilzstamm nisteten Insekten, die geflügelten Ameisen ähnelten und Honig aus Blütennektar und Pollen produzierten. Der Terraner verbrachte die nächsten Tage damit, die Umgebung zu erforschen, und Lesaar ließ sich nicht davon abbringen, ihn zu tragen.

"Ich bin doch viel schneller und ausdauernder als du", erklärte sie. "Und außerdem kann ich dir Fragen beantworten." Sie trug ihn weit ins Grasland hinaus auf einen Hügel, von dem aus man eine gute Weitsicht hatte. "Gefällt dir unsere Welt, Waranti?"

Er nickte. "Sie ist mir seltsam vertraut, Lesaar, denn ähnliche Pflanzen gibt es auch bei uns, nur viel kleiner. Auch die Farben sind so wie bei uns. Fast erschreckt mich das, denn ich weiß manchmal nicht, ob ich nicht noch träume. Lesaar, weißt du gar nicht, wie diese Welt entstanden ist?"

"Waranti, ich weiß wirklich nicht, was du meinst. Tulsan war schon immer so, und wir waren auch schon immer die Anen und haben nie anders gelebt als jetzt."

"Tut mir leid, daß ich wieder davon angefangen habe. Habt ihr eigentlich Kontakt zu anderen Anen-Siedlungen?"

"Nein, wir hören nur durch die durchziehenden Nomaden voneinander. Wir leben weit auseinander und verlassen unsere Siedlungen kaum je. Manchmal verläßt einer sein Dorf, oder es siedelt sich ein Fremder bei uns an, aber das kommt selten vor."

"Seid ihr denn gar nicht neugierig, wie der Rest eurer Welt aussieht?"

"Warum denn, Waranti?"

"Nun, die Nomaden zum Beispiel..."

"Die Nomaden sind ganz anders als wir. Sie halten es an keinem Platz aus und ziehen immer herum. Wenn wir wissen wollen, wie unsere Welt aussieht, können wir sie fragen. Aber sie sind keine Anen, sondern eben Nomaden; sie sehen zum Beispiel auch anders aus, ganz wild und gedrunken, mit struppigem Fell und unruhigen gelben Augen. Und sie erzählen uns nichts über unsere Welt, was wir nicht schon wissen."

Er gab es auf. Einige Zeit befrachtete er die Landschaft. Nordwestlich von der Siedlung lag ein Felsengebirge, während im Norden und Nordosten das Grasland lag, so weit das Auge reichte. Im Süden gab es einige Wälder. Im Südosten entdeckte er einen schimmernden Streifen am Horizont. "Was ist das?" fragte er.

"Wasser", antwortete Lesaar.

"Ein großer Fluß oder ein See?"

"Sehr viel Wasser", murmelte sie. "Nicht gut für Anen." Sie deutete auf ihren Rücken. "Komm, Waranti, laufen wir zu den Felsen, dort gibt es ein paar interessante Stacheltiere."

"Können wir nicht zu dem Wasser...", begann er, aber sie drehte sich ab;

offensichtlich wollte sie nicht darüber sprechen. Er hatte bisher nicht bemerkt, daß die Anen wasserscheu waren; sie nutzten einen Regenschauer oft sogar für eine gründliche Körperpflege aus. Aber vielleicht konnten sie nicht schwimmen und fürchteten sich vor der Schwerelosigkeit des Wassers.

Am Abend ließ der Terraner sich Unterricht im Kochen erteilen; die Nahrungsmittel wurden in große Blätter eingewickelt, in einem Erdofen, der mit glühender Kohle aufgefüllt war, gegart und mit den gemahlenen, leicht salzig schmeckenden Körnern einer Schotenpflanze gewürzt. Er lernte in den darauffolgenden Tagen die Beschaffung der Nahrung; die Anen züchteten im Pilzwald einige Kolonien eßbarer kleinerer Pilzarten und kürbisähnliches Gemüse, aus kleinen Bächen holten sie zwei Sorten Wasserpflanzen, in die sie winzige Fischchen einwickelten und garten. Früchte und Beeren waren bis auf ein oder zwei Ausnahmen alle genießbar. Obwohl die Abwechslung nicht besonders groß war, lebte es sich wie im Schlaraffenland, das Nahrungsangebot war stets im Überfluß vorhanden.

Später bat der Terraner darum, an den Spielen teilnehmen zu dürfen; er erntete schallendes Gelächter, ließ sich jedoch nicht beirren. Nach den ersten Spielen konnte er vor Prellungen, blauen Flecken und Muskelkater kaum mehr laufen, schließlich aber gewöhnte er sich an, wie eine Maus zwischen den großen Wolfsmenschen durchzuflitzen und den Ball sehr treffsicher abzuschlagen. Allerdings kam er nie bis in die Nähe des Tors, weil er in der Regel überrannt wurde, sobald er den Ball ein zweites Mal abzuschlagen versuchte. Die Kapitäne setzten ihn daher als Verteidiger ein, und die Spieler nahmen Rücksicht auf seinen schwächeren Körper. Manchmal ärgerte er sich darüber, manchmal war er aber auch im nachhinein froh, wenn er nur Zuschauer war und sah, wie hart das Spiel ohne ihn ablief.

Die Tage vergingen auf diese Weise sehr schnell; dennoch verfiel er noch oft genug in grüblerische Gedanken und suchte nach Erinnerungen und seinem Namen. Obwohl die Anen freundlich zu ihm waren, fühlte er sich manchmal wie ein Verbannter, der nie mehr in seine Heimat zurückkehren durfte. Einige waren zurückhaltend, weil er ein "Nacktgesicht" war, und er hatte keine Möglichkeit, ihnen zu erklären, daß er nichts mit den Nacktgesichtern der Vergangenheit zu tun hatte und ihnen niemals etwas Böses antun würde. Er konnte sie nicht überzeugen, weil er nicht wußte, ob das stimmte. Er fühlte, daß er früher sehr viel beobachtet haben mußte, denn er beschäftigte sich ausgiebig mit seiner Umwelt und stellte immer neue Fragen. Er besaß ein sehr gutes und genaues Gedächtnis, was ihm auch das Lernen der Sprache erleichterte, und um so schlimmer empfand er den Verlust. Aufgrund seiner mangelnden körperlichen Verfassung ging er inzwischen davon aus, daß er kein aktiver Soldat war, aber das half ihm nicht viel weiter, denn es blieben immer noch nahezu unbeschränkte Möglichkeiten. Er erinnerte sich zusehends an viele vergleichbare Dinge, die er bereits kannte und auf dieser Welt wiedersah, aber er wußte nicht, ob er sie gelesen oder erfahren hatte.

Eines Abends ging Lesaar zu ihm, als er wieder vor sich hin brütend in seiner Hütte saß. Meistens hatte sie ihn in diesen Stimmungen allein gelassen, und auch die anderen Anen mieden dann den Kontakt mit ihm, da ihnen solche Emotionen unbekannt waren. Sie lachten viel und gern und belasteten sich kaum mit

Problemen, da sie das meiste als unausweichlich ansahen. Diesen Fatalismus erfuhr der Terraner deutlich in einem Fall, als eine alte Anin sterbend vor ihrer Hütte lag. Sie litt offensichtlich unter starken Krämpfen, Schaum quoll aus ihrem Mund, und sie wimmerte vor Schmerz. Keiner der Anen kümmerte sich um sie, nicht einmal die nächsten Verwandten, sie ließen sie so liegen, wie sie zusammengebrochen war. Der Terraner machte Lesaar heftige Vorwürfe über dieses gleichgültige Verhalten, und sie sah ihn nur erstaunt an, sie wurde nicht einmal über seine Zurechtweisung wütend.

“Aber Waranti, sie stirbt doch ohnehin, was sollen wir da noch tun? Wir können ihr nicht mehr helfen.”

“Ihr könnt ihr das Sterben doch leichter machen!” rief er außer sich. “Das ist doch absolut würdelos!”

“Ich verstehe nicht, was du damit meinst”, erwiderte sie. “An ihrem Tod ändert sich dadurch doch nichts. Unsere Körper sterben, und dann werden sie begraben und ein Teil von Tulsan. Das ist alles.”

“Aber empfindet ihr denn nicht einmal Trauer?” sagte er erschüttert.

“Nein, wozu? Sie stirbt doch trotzdem. Warum sollten wir trauern? Es ist nicht zu ändern, Waranti.”

“Ihr seid absolut gefühllos!” schrie er. “Wißt ihr denn überhaupt, wozu ihr lebt?”

“Natürlich, Waranti”, sprach sie sanft. “Und darum kümmern wir uns auch nicht um den Tod. Wir haben sehr viele Gefühle, aber ganz anders als du. Vielleicht kann ich es dir eines Tages einmal zeigen.”

“Das glaube ich nicht”, sagte er bitter. “Das glaube ich ganz und gar nicht.”

Daran mußte der Terraner noch oft denken, wenn er niedergeschlagen war. Die alte Anin war kurz darauf gestorben und im Pilzwald verscharrt worden, keiner verlor ein Wort darüber oder sprach je wieder von ihr. Die Gedanken der Anen schienen nur auf die Gegenwart und die unmittelbare Zukunft gerichtet zu sein, Erinnerungen hatten sie kaum. Deswegen konnten sie auch seine verzweifelten Bemühungen nicht verstehen.

“Denkst du nach?” erklang Lesaars sanfte Stimme in seine Gedanken, und er drehte sich zu ihr.

“Ja, aber es ist schön, daß du gekommen bist”, erwiderte er.

Sie rollte ihren Wolfskörper anmutig und bequem dicht bei ihm zusammen und legte die Vorderpfoten übereinander; ihr Oberkörper war nun auf seiner Höhe.

“Du suchst immer noch nach deinen Erinnerungen, ist es so?” fragte sie.

“Ich kann nicht damit aufhören, Lesaar. Für mich ist es sehr wichtig zu wissen, wer ich bin und was ich getan habe. Ich weiß, daß ich früher ein anderes Leben hatte, und das beschäftigt mich. Selbst daß ich wieder sehen kann, kann mich nicht darüber hinwegtrösten.”

“Ich sagte dir einmal, daß du den Namen Waranti nur vorübergehend tragen würdest, bis ich einen neuen für dich gefunden habe, weißt du noch?”

“Ja, ich erinnere mich.”

Sie lächelte ihn an und entblößte dabei schneeweiße scharfe Zähne. “Ich denke, ich habe einen Namen für dich gefunden”, fuhr sie fort. “Du bist Chandri.”

“Chandri?” sagte er fragend.

Sie nickte. “Das bedeutet *der Sucher*.”

“Chandri”, wiederholte er langsam und neigte den Kopf, um dem Nachhall zu lauschen. “Ich glaube, das ist ein guter Name.”

Sie lächelte erfreut. “Dann bist du fortan Chandri, und niemand darf dich mehr Waranti nennen. Du bist jetzt einer von uns.”

“Nicht wirklich”, sagte er leise. Sie hörte es nicht, denn ihr Vater Lasswa streckte den großen Kopf zum Eingang herein, und sie wandte sich ihm zu. Er winkte den kräftigen alten Anen herein, der vorsichtig um seine Tochter herumstieg und sich dann ebenso anmutig zusammenrollte. Die Hütte war jetzt voll, ein dritter erwachsener Ane hätte hier keinen Platz mehr gefunden. Viele andere Hütten waren kaum größer als die des Terraners, da die Anen die meiste Zeit draußen verbrachten und nur bei schlechtem Wetter nach innen gingen. Sie hatten die Hütte seinerzeit für ihn errichtet, nachdem die Nomaden ihn gebracht hatten, und sie seiner Körpergröße angepaßt. Den Terraner hatte es anfangs gestört, daß es keine Türen gab, inzwischen dachte er gar nicht mehr daran.

“Warum sitzt du immer hier?” fragte Lasswa. Seine Stimme war dunkel und leicht rauh. “Ich verstehe gar nicht, was dir in diesem dunklen Loch gefällt. Draußen kann man genausogut allein sein wie hier.”

“Ich glaube, ich bin von früher her daran gewöhnt”, meinte er. “Hat Lesaar dir etwas über meinen neuen Namen gesagt?”

Lasswa sah seine Tochter überrascht an. “Du hast einen gefunden?”

“Ja”, lächelte Lesaar. “Und er hat ihn angenommen. Er heißt Chandri.”

Der Terraner nickte. “Ich bin Chandri.”

“Ein guter und treffender Name”, fand der alte Ane. “Chandri, Lesaar sagte mir, daß du immer noch nach deiner verlorenen Vergangenheit suchst. Ich habe mir überlegt, daß wir dir vielleicht helfen können. Wenn, du dich konzentrierst, können wir deine Gedanken fühlen. Ich denke mir, wenn Lesaar und ich und noch vielleicht ein oder zwei andere uns zusammenschließen und uns in deinen Verstand hineintasten, daß wir vielleicht diese Barriere überwinden können.”

“Wenn es nur eine Barriere ist”, meinte Chandri.

“Davon gehe ich aus, Chandri. Immerhin kannst du dich an manches wieder erinnern, also muß der Rest deines Gedächtnisses auch noch irgendwo vorhanden sein.”

“Und ihr könnt euch *mental*, ich meine, geistig zusammenschließen,?”

“Ja, das können wir. Ich will dir nichts versprechen, aber vielleicht haben wir Erfolg.”

Der Terraner verspürte plötzlich heftiges Herzklopfen. “Wann - wann, denkt ihr, können wir das versuchen?”

“Wann du willst, Chandri”, antwortete Lasswa.

“Dann möglichst schnell”, bat Chandri.

Lasswa entblößte die mächtigen Reißzähne in einem gutmütigen Grinsen. “Ich werde ein paar Freunde holen. Allerdings sollten wir vor deine Hütte gehen, Chandri, hier drin haben wir nicht alle Platz.” Er stand langsam auf und streckte sich, als er die Hütte verließ.

Der Terraner verließ mit Lesaar die Hütte. “Ich bin ein wenig nervös”, gestand er.

“Nervös, was heißt das?” fragte sie. “Das war kein Anen-Wort.”

Er sah sie verdutzt an und dachte dann nach. “Wenn man erwartungsvoll ist, dann

kribbelt es einen überall, das Herz schlägt schneller, manchen fangen sogar die Hände zu zittern an. Das ist nervös."

"Oh", machte sie. "So etwas kennen wir nicht."

"Das stimmt", gab er zu. "Ihr erwartet selten etwas, weil für euch nur die Gegenwart existiert. Euer Leben verläuft immer auf dieselbe Weise. Bei mir ist das anders. Ich weiß, daß ich früher mein Leben plante und manchmal nicht wußte, ob ein Vorhaben Erfolg haben würde. So ist es jetzt auch. Ich wünsche mir mein Gedächtnis zurück, und dies ist eine unerwartete Chance, daß es vielleicht klappt. Ich bin angespannt und empfinde zugleich Angst und Freude."

"Angst und Freude", wiederholte sie und schüttelte dann den Kopf. "Ich wußte nicht, daß man beides zugleich empfinden kann. Du lehrst mich viel, Chandri."

"Ich hoffe, daß ich dir damit nicht schade", meinte er leise. "Du darfst dich deinem Volk nicht entfremden."

Sie lachte fröhlich. "Chandri, du und deine vielen Gedanken! Wahrscheinlich ist dein Gedächtnis einfach aus deinem Verstand gepurzelt, weil zuviel drin war und die neuen Gedanken sonst keinen Platz mehr gehabt hätten!"

Gegen seinen Willen lachte er mit.

Kurz darauf kehrte Lasswa mit Wandor und Seigan, seinen beiden besten Freunden, zurück. Die Anen setzten sich dicht nebeneinander, hielten sich an den Händen und begannen leise und eintönig zu summen. Der Terraner saß still und entspannt dabei, und nach einiger Zeit spürte er das schon vertraute Tasten in seinem Gehirn. Er versuchte, seinen Geist zu öffnen und an nichts zu denken, aber er merkte, wie er immer wieder in die Realität zurückfiel.

Schließlich bemerkte Lasswa: "Chandri, so geht es nicht. Du bist noch nicht frei genug. Wir werden dir etwas zu trinken geben, das dir helfen wird."

Lesaar stand auf und kam mit einer Tonschale zurück, in der eine übelriechende grünliche Flüssigkeit schwappte. Der Terraner roch mißtrauisch daran, bereits die Dämpfe benebelten ihn. *Eine Droge*, dachte er. *Hoffentlich mache ich da nichts falsch*. Andererseits: Was hatte er schon zu verlieren? Sein Gedächtnis war bereits fort, und wenn ein lallender Idiot aus ihm wurde, würde er nichts mehr davon wissen. Kurz entschlossen hob er die Schale an den Mund und kippte die Flüssigkeit in einem einzigen großen Schluck hinunter. Sein Magen krampfte sich wütend zusammen, und er atmete heftig, um die Droge in sich zu behalten.

"Lehne dich zurück und schließ die Augen", sagte Lesaar sanft. "Die Wirkung wird schnell eintreten."

Sein Kopf wurde bereits sehr schwer, und er hatte das Gefühl, in Watte zu versinken, als er sich zurücklehnte. Er spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach, und versuchte ihn von der Stirn zu wischen, aber er hatte keine Hände mehr. Sein Körper war nur noch eine einzige auseinanderquellende Masse. Ein Blitz schoß plötzlich durch sein Gehirn, und er hatte das entsetzliche Gefühl, ins Bodenlose zu fallen; er wollte sich festhalten, aber ein greller Spiralnebel saugte ihn ein und jagte ihn durch einen rotierenden, blitzenden Schlund. Er hörte Schreie und wußte nicht, ob es seine eigene Stimme war, er sah monströse Schatten, riesige Quallen, das pumpende Herz eines gläsernen Untiers. Tosender Lärm umgab ihn fast greifbar, und die furchtbaren alptraumhaften Bilder rasten immer schneller und wirbelnder an ihm vorbei. Und dann - Dunkelheit, fast wie ein Schlag, und er

wußte nichts mehr.

Als er wieder zu sich kam, lag er in seiner Hütte, und Sonnenlicht fiel herein. Er fuhr hoch, sank jedoch stöhnend wieder zurück und griff sich an den Kopf. Jedes einzelne Haar tat ihm weh, als ob er die ganze Nacht durchgezechet hätte. Langsam öffnete er wieder die Augen und betrachtete seine Hände. Sie sahen aus wie immer. Er hörte ein leises Kichern und drehte vorsichtig den Kopf.

"Lesaar", ächzte er. "Bin ich's noch oder nicht?"

Sie kicherte lauter. "Du bist es noch, Chandri. Hab keine Sorge, die Kopfschmerzen vergehen schnell."

Er rieb sich erschöpft die heiße Stirn. "Es hat nicht geholfen, nicht wahr?" sagte er niedergeschlagen. "Ich kann mich immer noch nicht erinnern."

"Leider, Chandri", sagte sie, und er glaubte Traurigkeit in ihrer Stimme zu hören.

"Der Saft hat gut gewirkt, du warst völlig frei, und wir durchstöberten deinen Verstand, wenn ich das so sagen darf. Aber wir konnten die Barriere nicht durchdringen. Dein Gedächtnis ist auf keinen Fall gelöscht worden, Chandri, es ist noch da, hinter einer Wand verborgen. Du hast dich furchtbar gequält, aber du konntest die Wand nicht einreißen. Wir konnten auch nicht mehr tun. Es tut mir wirklich leid, Chandri."

Er setzte sich langsam auf und sah sie lange an. "Lesaar, hat dir jemals zuvor etwas leid getan? Oder laß es mich anders ausdrücken: Wann empfindet ihr Leid?"

"Wir können traurig sein, Chandri", erklärte sie. "Du hast das immer mißverstanden. Es gibt Dinge, die uns sehr bekümmern. Aber ich weiß nicht, ob ich sie dir erklären kann."

"Lesaar, das ist wieder eine Gemeinsamkeit", meinte er. "Bisher konnten wir über dieselben Dinge lachen, können wir auch einmal über dieselben Dinge traurig sein." Er legte eine Hand auf ihren Arm, sie legte den Kopf leicht schief. Ihre großen dunkelvioletten Augen glänzten wie der Abendhimmel. "Verstehst du, Lesaar", fuhr er fort. "Je mehr Gemeinsamkeiten wir haben, desto weniger fremd werde ich sein. Ich glaube, ich war auch in meinem früheren Leben immer ein Fremder. Ich will kein Fremder mehr sein."

"Das verstehe ich, Chandri. Aber du darfst eines nicht vergessen: Solange du ein Fremder in dir selbst bist, so lange wirst du dich auf dieser Welt als Fremder fühlen."

Darauf sagte er nichts mehr.

5.

Den restlichen Tag verbrachten sie auf dem Spielfeld; der Terraner hatte das dringende Bedürfnis, sich auszutoben. Er brauchte irgendein Ventil, um seine Frustration loszuwerden. Also holte er seinen Schläger, den er sich selbst aus einem Rotbeerbaum, dessen Früchte wie eine Mischung aus Nüssen und Erdbeeren schmeckten, geschnitzt hatte. Die gegnerischen Mannschaften waren bereits aufgestellt, - aber ein gutmütiger Ane, der ohnehin schon eine ramponierte Flanke hatte, ließ ihn an seiner Stelle spielen. Wie üblich waren viele Zuschauer da, die Stimmung war gut, und manche jaulten Chandri zu, als er mit erhobenem Schläger das Feld abschritt.

"Verteidiger oder Stürmer?" fragte der Mannschaftskapitän grinsend.

“Stürmer”, antwortete der Terraner lässig.

Der Ane lachte rau. “Dann zeig mal, was du kannst, du haarloses Bürschlein.”

Er stellte das Team auf, der Schiedsrichter trat zwischen die beiden Gegner und wartete auf das Signal. Die Kapitäne begutachteten kritisch ihre Spieler, die mit angespannten Muskeln und schwanzwedelnd dastanden. Sie drehten sich zum Schiedsrichter um und nickten gleichzeitig. Der Schiedsrichter warf den leichten Holzball in die Luft, und das Spiel begann.

Der Terraner hielt sich aus dem ersten fürchterlichen Zusammenstoß heraus, wenn alle Spieler gleichzeitig versuchten, den Ball noch in der Luft abzuschlagen. Er wußte, daß er in der Masse der gewaltigen Leiber unweigerlich untergehen würde. Er lief die Seite entlang und überlegte, welcher Spieler den Ball als erster treffen würde. Mit den meisten hatte er schon mehrfach gespielt und konnte sie daher gut einschätzen, und er grinste zufrieden, als er sah, daß er richtig gewählt hatte. Ein junger Ane, der meistens sehr draufgängerisch spielte, sprang steil in die Luft und schlug den Ball ab. Bevor sich die beiden Mannschaften entwirren konnten, war der Terraner schon hinter dem Ball her und schlug ihn ab, ehe er den Boden berührte. Er vergaß die Welt um sich herum, er vergaß, wer er war. Plötzlich war er eins mit dem Schläger, dem Ball, dem Boden unter den Füßen. Er rannte den Wolfsmenschen davon, schlug Ball um Ball ab und näherte sich beängstigend schnell dem gegnerischen Tor. Die Spieler jaulten und keuchten vor Überraschung und hetzten ihm hinterher, sich gegenseitig drängelnd und behindernd.

“Waaaaah!” schrie sein Kapitän. “Lauf, Chandri, lauf, du schaffst es!” Er machte einen gewaltigen Satz nach vorn und stellte sich einem schlanken schnellen Gegner in den Weg, sie rollten ineinander verknäult über den aufgewühlten Boden und rissen zwei weitere Spieler um. Die anderen setzten über sie hinweg.

Und Chandri lief immer noch. Seine Nackenhaare stellten sich auf, als er den heißen Atem eines Anen in seinem Genick spürte - so mußte sich die winzige Maus fühlen, ehe die Katze sie packte -, und er schlug einen scharfen Haken nach rechts. Der Ane lief ins Leere, der Terraner drehte sich blitzschnell um und ließ den Stock mit einem kräftigen Schlag auf sein Hinterteil sausen. Der Ane heulte auf, stolperte und zog den Schwanz ein. Der Ball landete inzwischen ein Stück ab auf dem Boden. Zwei nachfolgende Spieler nahmen den Terraner jetzt von beiden Seiten in die Zange. Er duckte sich und lief unter den fuchtelnden Armen der beiden Spieler hindurch, der eine erwischte ihn jedoch noch mit der Hinterpfote, und er überschlug sich und prallte auf den Boden. Sterne tanzten vor seinen Augen, taumelnd stand er auf und prüfte, ob seine Knochen noch heil waren.

“Alles in Ordnung?” fragte der Spieler grinsend, und er nickte.

“Das nächstemal mache ich einen Knoten in deine Ohren”, versprach er. Einen Moment schöpfte er Atem, wischte sich den Schweiß aus den Augen und sah sich suchend nach dem Ball um.

Der Ball lag immer noch an derselben Stelle, und davor fand eine wüste Keilerei statt. Der Terraner lief langsam los, schüttelte den Schmerz aus den Muskeln und hob den Schläger. Er drosch rücksichtslos nach allen Seiten, schlüpfte wie ein Aal durch das Knäuel und schlug den Ball ab. Die Spieler hörten das Pfeifen und erstarrten verdutzt.

“Es ist nicht zu fassen!” schrie Chandris Kapitän. “Da läuft er wieder!”

Und diesmal waren alle hinter ihm her. Er rannte, was seine Lungen hergaben, und schlug den Ball zielsicher immer näher zum Tor hin. Dort erwartete ihn bereits der Torhüter, ein riesiger und massiger Ane. An ihm mußte der Terraner noch vorbei und den Ball über die Ziellinie zwischen den beiden Stäben rollen lassen. Er dachte nicht darüber nach, was mit seinen Knochen passieren mochte, wenn er mit dem Torhüter zusammenstieß, sondern konzentrierte sich ganz auf sein Spiel. Der Ball landete auf der Erde, und er trieb ihn im Zickzack vor sich her. Zum Glück war der Boden hier noch nicht so aufgewühlt wie auf dem übrigen Spielfeld, sondern relativ glatt und eben, und der Ball rollte gut. Die anderen Spieler hatten ihn fast eingeholt, und der Torhüter stürmte mit gefletschten Zähnen auf ihn zu. *Jetzt oder nie*, dachte Chandri und setzte alles auf eine Karte. Er vollführte eine Finte mit dem Schläger, schlug einen Haken im Neunziggradwinkel, balancierte einen Moment gefährlich auf einem Bein und schlug denselben Haken zurück in die ursprüngliche Richtung. Der Ball rollte unterdessen ungehindert zwischen den Beinen des Torhüters hindurch, der den Trick zu spät bemerkte. Der Terraner schlug den Ball leicht an, und er rollte unter dem tosenden Beifall der Zuschauer über die Ziellinie.

Der jubelnde Lärm war unbeschreiblich, die Zuschauer stürmten aufs Feld und hoben den erschöpften, aber triumphierend grinsenden Terraner hoch, die Spieler hüpfen wie Welpen umher und knufften sich.

“Das muß gefeiert werden!” brüllten die Kapitäne einträchtig, und der Terraner wurde zurück zur Siedlung getragen. Endlich konnte sich Lesaar zu ihm durchkämpfen.

“Wie fühlst du dich?” fragte sie und deutete kichernd auf die zahlreichen blauen Flecken und beginnenden Schwellungen an seinem ganzen Körper.

“Etwas zertreten”, antwortete er lächelnd. “Aber ansonsten sehr gut. Ich glaube, ich habe mich noch nie so gut gefühlt.”

“Hm”, machte sie. “Vielleicht schaffen wir es doch noch, deinen schwächlichen Körper brauchbar zu machen.”

Er nickte. “Ich werde es noch bis zum Kapitän schaffen”, behauptete er, und sie lachten beide.

Anschließend wurde seine Tat in Liedern besungen, und er fühlte sich fast als Held. Die ganze Siedlung feierte bis spät in die Nacht, ein fruchtig riechender Schnaps wurde herumgereicht, und der Terraner bekam einen ordentlichen Schwips. Schließlich fiel er nach hinten und kuschelte sich in Lesaars weiches Fell, die sich um ihn herumringelte und ebenfalls einschlief.

Der nächste Tag brachte den absoluten Katzenjammer. Chandri wachte an derselben Stelle und in derselben Haltung auf, in der er eingeschlafen war. Lesaar richtete sich langsam auf, streckte zuerst die Hinterbeine, dann die Vorderbeine und schließlich anmutig die Arme. Sie gähnte herzhaft und öffnete jetzt erst blinzeln die Augen.

“Lesaar”, flüsterte Chandri. “Hast du einen Sandsack auf meinen Kopf fallen lassen?”

Sie sah auf ihn herab und prustete los. “Oh, mein armer, armer Chandri!” lachte sie. “Du siehst aber schlimm aus! Denkst du, du kannst aufstehen?”

Er versuchte es und stöhnte erbärmlich. “Mein Körper ist ein schmerzender Stein”, stieß er hervor. “Ich glaube, ich muß sterben.” Er griff sich jammernd an den Kopf.

Sie beugte sich über ihn und zog ihn hoch. "Komm, setz dich auf mich, wir gehen erst einmal zum Bach."

Er kroch mühsam auf ihren Rücken, und sein Magen protestierte wütend, als sie auf unsicheren Beinen zum Bach schwankte. "Ich glaube, ich habe auch ein bißchen zuviel getrunken", lächelte sie.

"Was war das für ein furchtbares Gesöff?" fragte er.

"Beerenschnaps. Wir trinken ihn nur zu seltenen Anlässen, weil man ziemlich betrunken davon wird, und dann sind unsere Sinne taub. Das ist unangenehm."

"Sinne taub?" wiederholte er fragend.

Sie achtete nicht darauf, denn sie hatte den Bach erreicht und schüttelte ihn von ihrem Rücken. Dann ging sie ins Wasser und tauchte ganz unter. Er ließ sich langsam in den Bach hineingleiten, tauchte ebenfalls unter und rieb sich die schmerzenden Gelenke. Sein Kopf wurde allmählich wieder klar, aber sein zerschundener Körper reagierte heftig auf jede Bewegung. Er legte den Kopf ans Ufer und ließ sich treiben. Lesaar tauchte auf und unter und schüttelte sich. Von ihren langen, dunkelbraunen Haupt- und Rückenhaaren sprühten feine Tropfen, die in den ersten Strahlen der Morgensonne wie winzige Diamanten glitzerten, ihre spitzen Ohren waren steil aufgerichtet, und ihr Schwanz wedelte ausgelassen. Sie war ein vollkommenes, bildschönes Geschöpf, jede Bewegung war voller Anmut und Natürlichkeit.

"Ich glaube, die Anen sind die schönsten Wesen, die ich je gesehen habe", sagte er.

Sie wandte den Kopf zu ihm und lachte. "Aber Chandri, woher glaubst du denn das zu wissen? Und bestimmt übertreibst du."

"Auf keinen Fall", lächelte er. Er schüttelte den Kopf und rieb sich das Wasser aus den Ohren. "Lesaar, hast du denn gar keinen Gefährten?"

"Nein, mir war bisher nicht danach. Weißt du, Chandri, manchmal möchten wir uns verbinden und Kinder haben. Der Rat wird dann darüber entscheiden, ob das möglich ist, denn unsere Siedlung darf nicht zu groß werden. Wir halten unsere Zahl immer ungefähr gleich, weil nur so das Leben harmonisch bleibt. Es hat Zeiten gegeben, da gab es zu viele, und das war schlimm - es gab Streit, und einer neidete dem anderen das Essen, weil die Pflanzen nicht so schnell nachwuchsen, wie wir aßen."

"Und wenn der Rat zustimmt?"

"Dann verbinden wir uns und ziehen unsere Kinder gemeinsam auf, und dann leben wir, wie es uns gefällt zusammen oder allein. Manchmal gehen die Frauen, die einmal Kinder hatten, dann fort. Meine Mutter ging auch mit den Nomaden, und meine Geschwister begleiteten sie. Ich blieb bei meinem Vater. Ich bin zwar manchmal mit einem jungen Mann zusammen, aber es gefällt mir besser allein. Und jetzt bin ich lieber mit dir zusammen, Chandri. Du faszinierst mich, weil du so fremd und doch vertraut bist, und du hast so ganz andere Gedanken. Ich habe dich sehr gern."

Er lächelte. "Ich habe dich auch sehr gern, Lesaar. Ich möchte nur nicht, daß du Schwierigkeiten bekommst, weil du so viel mit mir zusammen bist."

"Chandri, du solltest allmählich wissen, daß das nicht der Fall ist. Und du hast auch noch viele andere Freunde, einschließlich meines Vaters. Seit deiner Heldentat bei

dem Spiel gestern bewundern dich viele." Sie kam langsam aus dem Wasser und schüttelte nacheinander die Pfoten.

Der Terraner robbte langsam ins Gras und legte sich stöhnend auf den Rücken. "Ich werde nie wieder gehen können", ächzte er. "Wenn so das Heldentum endet, verzichte ich in Zukunft lieber darauf."

Sie ließ sich neben ihm nieder und strich sorgfältig ihr Fell glatt. "Wenn du dich viel bewegst, wird es schnell vorbei sein."

"Ich habe befürchtet, daß du das sagst", murmelte er. "Lesaar, mir fällt etwas anderes ein. Du bist gar nicht wasserscheu, wie ich bisher dachte."

"Wie kommst du darauf?" fragte sie verwundert.

"Nun, bei unserem ersten Ausflug, nachdem ich wieder sehen konnte, wolltest du mir nichts über das Wasser sagen, das ich in der Ferne sah. Daher dachte ich, du magst Wasser nicht."

Sie putzte ihr Fell weiter. "Chandri, ich mag Wasser gern, aber eben nicht jenes Wasser", antwortete sie. "Ich mag nicht darüber reden, verstehst du?"

"Tut mir leid. Aber ich bin neugierig, und ich denke, vielleicht..."

"Bitte, Chandri. Nicht jetzt. Später werde ich es dir einmal sagen, aber jetzt will ich lieber den Morgen genießen, und das solltest du auch tun."

Einige Zeit dösten sie vor sich hin und wärmten sich in der Sonne.

"Hm... Chandri...", begann Lesaar schließlich vorsichtig. "Schläfst du?"

"Nein", murmelte er. Er streckte sich und gähnte.

"Chandri, wie ist das bei euch? Ich meine, zwischen Mann und Frau? Ich wollte dich das schon lange fragen, aber ich wußte nicht, ob ich damit ein Tabu breche."

Er öffnete blinzelnd ein Auge. "Mir ging es genauso. Das ist schon wieder eine Gemeinsamkeit."

Sie lachte leise. "Chandri, du bist ein richtiger Pilzsammler, du suchst noch unter dem kleinsten Stein nach Sporen. Weißt du, es interessiert mich, weil du doch ganz anders aussiehst als wir. Ich meine, bei dir... hm... sieht man alles, ganz anders als bei uns. Ist das bei euren Frauen auch so?"

"Allerdings. Das Aussehen spielt bei uns eine wichtige Rolle, Lesaar, weil wir viele körperliche Empfindungen haben."

"Oh, dann verstehe ich allmählich auch deine Gefühle", erklärte sie glücklich.

"Du lebst sehr nach außen. Siehst du, bei uns ist das anders: Wir leben nach innen. Wir haben kaum körperliche Empfindungen. Meistens haben wir nur einmal im Leben überhaupt das Bedürfnis, Kinder zu bekommen."

"Begehrt ihr einander nicht einfach so?"

"Selten. Vielleicht zwei-, dreimal im Jahr. Meistens nach einem heftigen Sturm, wenn die Welt noch aufgewühlt ist. Wie gesagt, wir leben nach innen und teilen unsere Gedanken. Das ist sehr schön, Chandri."

"Ihr berührt euch aber oft, liegt dicht nebeneinander und pflegt euch gegenseitig das Fell. Ist das etwas anderes?"

"Ja. Das ist die alltägliche Harmonie. Wir spüren uns gern, aber ohne Verlangen. Es hilft auch leichter, den Kontakt herzustellen. Sag, Chandri, mußt du leiden, weil du ganz allein bist und keine Frau hast?"

Er schüttelte den Kopf. "Nein. Offensichtlich war ich auch in meinem früheren Leben viel allein. Ich glaube nicht, daß ich eine Familie hatte, dafür bin ich viel zu

eigenbrötlerisch. Ich konzentrierte mich wohl auf andere Dinge."

Sie rieb ihre Nase an seiner Schulter. "Du hast früher sehr viel mit deinem Geist getan, Chandri, sonst könnte ich deine Gedankenbilder nicht so gut sehen."

"Denkst du, ich könnte einmal eure Gedanken teilen?" fragte er plötzlich.

"Ich weiß es nicht. Du bist noch sehr verbittert, und deine Barriere ist sehr stark. Aber ich würde es nicht für ausgeschlossen halten, da du mich spüren kannst."

"Ah, da haben wir's wieder", lächelte er. "Tut mir leid, Lesaar, ich bin eben so."

"Wenn du das einsiehst, bist du schon einen Schritt weiter", meinte sie.

6.

Die nächste Zeit verbrachte der Terraner damit, seinen Körper ausgiebig zu trainieren. Es war beinahe wie eine Abenteuerreise, seine Reaktionen und die Belastbarkeit der Muskeln zu entwickeln, ein ganz neues Bewußtsein in diesem neuen Leben, fast eine Identität. Es machte ihm Spaß, mit Lesaar ins Grasland hineinzulaufen. Sie brachte ihm den ausdauernden, leicht wiegenden Wolfstrab bei, und er war erstaunt, wie lange er ohne Pause laufen konnte, obwohl er nur zwei Beine hatte. Das Grasland erstreckte sich, so weit das Auge reichte, mit sanften Hügeln und kleineren Wäldchen. Das graugelbe Gras war stellenweise meterhoch und sehr hart. Große, wedelartige, wollige Blüten wuchsen wie kleine Bäume aus den Büscheln, deren Sporen vom Wind davongetragen wurden. Aus den Fasern der widerstandsfähigen Büschel und der Wolle der Blüten webten die Anen die einfachen, aber haltbaren Stoffe für ihre Kissen und Matratzen; auch Chandris Kleidung war daraus gefertigt. Große Insekten, eine Mischung aus Gottesanbeterin und Libelle, waren sehr häufig an Orchideengewächsen zu finden. Die Blumenvielfalt reichte von winzigen Blausternchen zu großen, roten Kannengewächsen, deren mit Morgentau vermischter Saft sehr wohlschmeckend war. Unzählige skurrile Insekten schwirrten durch die Luft, ansonsten waren nur hin und wieder größere, reptilienartige Tiere zu sehen, die meisten trugen einen harten Panzer oder Stacheln. Die Wälder bestanden zumeist aus den Riesenpilzen mit den kleineren Beerensträuchern, Nuß- und Obstbäumen dazwischen.

"Tulsan ist eine wunderschöne Welt, und sie trägt ihren Namen zu Recht", sagte der Terraner einmal in einer Pause, als sie faul bei einem kleinen Rinnsal lagen.

"Chandri, es gibt noch andere Gegenden, die nicht so schön sind wie diese hier", erwiderte Lesaar. "Ich war nicht dort, aber Nomaden erzählen davon. Offensichtlich wechseln sich hier die Länder zwischen schön und häßlich ab."

"Interessiert dich das denn nicht?" fragte er. "Das werde ich wohl nie verstehen. Unsere Eigenart ist die Neugier, deshalb haben wir auch den Weltraum erobert."

"Chandri, ich kann die Länder fühlen, ich muß sie nicht sehen. Und ich will sie auch gar nicht sehen, ich bin hier zu Hause, und hier werde ich bleiben."

"Aber kannst du dir denn nicht vorstellen, daß einmal etwas geschehen könnte, was dein Leben verändert? Überleg doch mal, was mir passiert ist. Vielleicht habe ich früher einmal wie du gedacht, und nun bin ich hier, in der Fremde, und mir selbst fremd", erwiderte er ein wenig heftig.

Sie neigte den Kopf und ringelte ein Schlingfadengras um ihren Finger. "Ja, ich habe darüber nachgedacht", gestand sie leise. "Anfangs war mir dein Verhalten völlig unverständlich, aber je mehr du dich dagegen wehrtest, dich abzufinden, um

so unsicherer wurde ich. Und du erzählst immer so viel von den Gefühlen, die du hast, und das geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Einmal bin ich nachts aufgewacht, und ich zitterte, "und meine Pfoten waren naß. Ich fühlte mich aber nicht krank."

Er setzte sich auf und strich ihre Mähne aus dem Gesicht "O Lesaar", sagte er erschüttert. "Das wollte ich nicht Du darfst dir keine Gedanken darüber machen. Ich bin ein Mensch, und ich denke und fühle und handle ganz anders als du. Ich habe dir völlig unberechtigt Vorwürfe wegen deines Verhaltens gemacht Bitte verzeih mir."

"Chandri, warum zitterte ich? Warum waren meine Pfoten naß?" drang sie in ihn.

"Du hattest einen Alptraum", erklärte er leise. "Du hattest Angst."

"Ich kenne Angst", widersprach sie. "Das war anders."

"Und doch war es Angst, Lesaar. Die Angst vor dem Unbekannten."

"Oh", machte sie. Dann sagte sie lange nichts mehr.

Der Terraner erwachte, als Lesaar ihn berührte. "Ich bin eingeschlafen", sagte er verlegen.

Sie lachte. "Du hast geschnarcht, Chandri, und deine Nase gerunzelt wie ein Kind. Ich brachte es nicht übers Herz, dich früher zu wecken. Aber jetzt sollten wir gehen, es wird bald dunkel, und ich habe Hunger."

Sie liefen langsam zurück, und der Blick des Terraners fiel unwillkürlich wieder auf das fern schimmernde Wasser. *Eines Tages werde ich dorthin gehen*, dachte er.

Er ließ es sich nicht nehmen, das Abendessen ganz allein zu kochen, und Lesaar beobachtete ihn kichernd. Lasswa und einige Freunde setzten sich zu ihnen, und sie aßen gemeinsam. Plötzlich fuhren die älteren Anen hoch und horchten auf unbekannte Geräusche. Nach und nach verstummten alle Gespräche, und eine geisterhafte Stille senkte sich über die ganze Siedlung. Der Terraner lauschte angestrengt, aber er konnte nichts hören. Er spürte allerdings eine unerklärliche Veränderung.

Und dann flogen von Osten her über einen Hügel große, schwarze Vogelwesen mit krächzenden, abscheulichen Schreien. Die Schwingen waren mit langen und harten, an den Rändern messerscharfen Federn bedeckt, der übrige Körper war nur von einer haarlosen runzligen Lederhaut überzogen, die Köpfe mit den hellblauen runden Augen waren schmal und von Warzen bedeckt, die Schnäbel lang und krumm. Der Terraner hatte diese Vögel noch nie gesehen oder schreien gehört, und sie erschienen ihm wie die Boten eines nahenden Unglücks. Als er in die Gesichter seiner Freunde sah, wußte er, daß die Vermutung stimmte.

Die Anen der ganzen Siedlung schienen zusammenzurücken, und sie begannen in einer eigentümlichen Melodie zu summen. Der Terraner fühlte sich ausgeschlossen, nicht einmal Lesaar schien ihn mehr zu bemerken. Verbittert stand er auf und verließ das Dorf.

Er ging den Pilzwald entlang und beobachtete den Himmel. Die unheimliche Vogelschar schraubte sich immer höher hinauf, die Schreie wurden leiser. Dann drehten sie ab und flogen denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Als sie fort waren, herrschte absolute Stille, als ob die Welt stehengeblieben wäre. Der Terraner rieb sich unwillkürlich die Arme, die Stille war lähmend und fast schmerzhaft, und er glaubte einen modrigen Geruch, der mit einem leichten Wind von Osten kam, wahrzunehmen. Unwillkürlich fühlte er sich an einen immer

wiederkehrenden Alptraum erinnert: Er war allein in einem grauen Zimmer ohne Fenster und ohne Türen und wußte, daß er nicht hinauskonnte und daß seine Schreie nicht gehört wurden. Er rannte die Wände entlang und versuchte den Mörtel herauszukratzen, aber die Mauern blieben glatt, kalt und unnachgiebig. Er war ein Gefangener, der niemals sterben konnte, dessen Verstand nicht wahnsinnig werden durfte, und sein einziger Gedanke war die Sehnsucht nach Freiheit und sein einziges Bewußtsein die Einsamkeit. Irgendwann gelang es ihm, aus diesem Alptraum zu erwachen, er war jedesmal schweißgebadet. Meistens war er dann vor seine Hütte gegangen und hatte sich zu den schlummernden Anen gelegt; nur so konnte er ruhig weiterschlafen.

Nach einiger Zeit kehrte der Terraner in die Siedlung zurück. Es war inzwischen dunkel, und es brannten einige Feuer, an denen die Anen saßen. Sie sahen still auf die Flammen und schienen nicht mehr so abwesend wie zuvor zu sein. Lesaar sah zu ihm auf, als er neben ihr stehenblieb.

“Nun?” fragte er. “Was hat das zu bedeuten?”

Sie wich stumm seinem Blick aus.

Der Reihe nach sah er Lasswa, Wandor, Seigan und all die anderen Anen an, die er kannte. Alle starrten verlegen ins Feuer, und er fühlte, wie Wut in ihm hochkroch.

“Warum redet ihr nicht mit mir?” schrie er. “Habt ihr vergessen, daß ich bei euch lebe? Ich bin nicht irgendein zufälliger Gast, sondern ich wohne hier in der Siedlung! Euer Unglück betrifft auch mich! *Redet mit mir, verdammt!*”

Lasswa sah zu ihm hoch. Im Feuerschein schimmerte sein Brustfell silbrig, und er wirkte alt und müde. “Wir sind traurig, Chandri. Verzeih uns.”

“Lasswa, es geht hier nicht um Entschuldigungen. Ich möchte wissen, weshalb ihr traurig seid.”

“Die Messervögel sind die Vorboten eines großen Unglücks, das bald über uns hereinbrechen wird” antwortete der Ane.

Der Terraner hob die Arme. “Zu diesem Schluß bin ich auch gekommen, Lasswa! Ich möchte wissen, *was* dieses Unglück bedeutet!”

Lasswa seufzte. Seine rechte Vorderpfote scharrte unruhig die Erde. “Wir reden nicht gern darüber, Chandri.”

“Lasswa, ihr könnt ein Unglück nicht abwenden, indem ihr es einfach leugnet oder totschweig!” rief der Terraner. “Erzähl mir, wovor ihr Angst habt!”

Der Ane schaute zu seiner Tochter, die nickte. “Es sind die Gonen”, sagte er schließlich zögernd. “Die Gonen sind die *Seegeborenen*. Sie sind Fischwesen, die Kindheit und Alter im Wasser verbringen, die Zeit dazwischen jedoch auf dem Land leben. Sie schließen sich zu räuberischen Gruppen zusammen, die alles töten und verzehren, was sie auf ihrem Weg finden. Die Messervögel sind ihre ständigen Begleiter, denn sie fressen die Abfälle, die übrigbleiben. Sie durchstreifen das Land als Kundschafter und melden den Gonen mit ihren Schreien, wenn sie etwas entdeckt haben. Und sie haben uns gefunden, Chandri. Die Gonen werden bald hiersein.”

Der Terraner hatte immer fassungsloser zugehört. “Nun, und - was tut ihr dagegen?” fragte er.

“Tun, Chandri?” erwiderte Lasswa müde. “Wir können nichts tun. Unsere Vorfahren konnten nichts gegen sie tun. Ein paar werden überleben, und wir

werden die Siedlung wieder aufbauen. Es ist nicht zu ändern."

Der Mann stieß ein japsendes Geräusch aus. "*Nicht zu ändern?*" stieß er hervor. "Seid ihr verrückt geworden? Wollt ihr damit sagen, daß ihr hier sitzen bleibt und euch *abschlachten* laßt?"

"Die Gonen sind Geschöpfe der Waranti", ließ sich plötzlich ein Ane vernehmen, der sich dem Terraner gegenüber bisher sehr zurückhaltend benommen hatte. "Sie freuten sich daran, uns mit ihnen zu konfrontieren. Wir konnten uns nie gegen sie wehren, bis auf den heutigen Tag. Sie sind der dunkle Schatten unseres Lebens, die ständige Bedrohung, und wir können nichts gegen sie ausrichten."

Chandri blickte zu Lesaar. "Deshalb also wolltest du nicht zum Wasser gehen, nicht einmal darüber sprechen, nicht wahr?" Sie nickte stumm.

Er schüttelte den Kopf. "Freunde, ihr dürft euch nicht kampflös ergeben. Ihr habt in vielen Dingen recht mit eurer Besonnenheit. Ihr akzeptiert das Leben, wie es ist, ihr nehmt unausweichliche Schicksalsschläge hin. Ihr denkt an das Gute, und ihr lebt ausgeglichen, glücklich und zufrieden. Aber ihr dürft das nicht übertreiben! Wenn ihr von gefährlichen Wesen bedroht werdet, ist das kein unausweichliches Schicksal, sondern etwas, wogegen ihr angehen müßt! Wehrt euch! Verteidigt euch! Versteckt euch wenigstens! Ihr seid doch kein Vieh, das zur Schlachtbank geführt wird, ihr seid groß und stark und intelligent! Ihr seid ein wundervolles Volk, und ihr dürft euch nicht einfach auslöschen lassen!"

"Durch Wesen wie dich entstanden die Gonen!" entgegnete der Ane vorwurfsvoll.

"Uns sind leidenschaftliche Gefühle, Wut und Haß nahezu fremd! Sieh dich doch an, wie erregt du bist, deine Hände sind geballt! Willst du uns deine Überzeugung einprägen?"

"Nein", sagte der Mensch leiser. "Nein, um Himmels willen, nein. Ich habe nur Angst um euch. Ich möchte nicht, daß ihr sterbt. Wenn ihr euch nicht verteidigen wollt, versteckt euch wenigstens, irgendwo muß es doch einen sicheren Platz geben."

"Und wenn sie uns dort finden, suchen wir einen anderen Platz und wieder und wieder bis ans Ende der Welt?" rief ein zweiter Ane. "Ist das ein erstrebenswertes Leben? Wir sind keine Nomaden, wir wollen nicht ständig auf der Flucht sein! Diese Überfälle geschehen regelmäßig nach dem Ablauf einer bestimmten Zeit, das war immer so, und danach wird es einfach wieder vorbei sein! Wir sind dann wieder sicher, verstehst du? Wenn wir vor ihnen herlaufen, werden wir niemals sicher sein! *Wir können ihnen niemals entkommen!*"

"Aber - aber eure Kinder! Was ist mit euren Kindern?" sagte er verzweifelt. "Wie könnt ihr ihnen beim Sterben zusehen?"

"Wir werden sie unter uns verstecken", warf eine Anin ein. "Wir rotten uns zu einem einzigen Haufen zusammen. Wir lösen aus, wer oben liegt. Diejenigen, die unten liegen, werden überleben. Die Kinder liegen zuunterst."

"Du kannst nicht erwarten, daß wir unser Leben, das immer so ablief und niemals schlecht war, nur wegen dir ändern!" rief der erste Ane. "Maßt du dir an, ein richterliches Wesen wie die anderen Nacktgesichter zu sein? Du hast immer behauptet, daß du nicht wie sie bist, und trotzdem verhältst du dich so!"

"Woher wollt ihr das wissen?" schrie er. "Eure Erinnerungen reichen doch kaum ein paar Sonnenwechsel zurück, und die Legenden über die Waranti sind mehr als

lückenhaft! Ich will euch vor den Gonen schützen!"

Plötzlich stand Lesaar auf und stellte sich hoch aufgerichtet in die Mitte. "Hört auf, sagte sie mit lauter, klarer Stimme, und alle Augen richteten sich auf sie. "Chandri hat recht. Wir dürfen nicht immer den Kopf unter den Schwanz stecken." Sie wandte sich dem Terraner zu. "Was sollen wir tun?"

Ein heftiger Tumult brach auf ihre Worte hin aus, die Anen waren aufgesprungen und redeten durcheinander. Lasswa brauchte einige Zeit, bis seine mächtige Stimme den Lärm überdröhnte. Allmählich trat wieder Ruhe ein, und sie wandten sich dem alten Anen zu.

"Wir müssen darüber nachdenken", fuhr Lasswa fort. "Der Rat muß zusammenkommen. Geht zu euren Hütten, Anen, und denkt über Chandris Worte nach. Auch ich glaube, daß er recht hat, aber das sollten wir nicht innerhalb eines Augenblicks entscheiden. Morgen abend werden wir darüber sprechen."

Die Anen zerstreuten sich daraufhin, und die Feuer brannten allmählich nieder. Der Terraner ging in seine Hütte, seine Knie zitterten, und in seinem Kopf war ein einziger Gedankenwirbel. Er fuhr herum, als er ein leises Geräusch hörte, und er sah ein kurzes Aufblitzen. "Lesaar?" flüsterte er.

"Chandri, nun hast du alles durcheinandergebracht", erklang ihre melodische, weiche Stimme. Ihre Augen blitzten ein zweites Mal auf, als sie den Kopf drehte.

"Ich weiß", sagte er bebend und ließ sich auf sein Bett fallen. Er vergrub den Kopf in den Händen und versuchte ruhiger zu werden.

Lesaar kam an seine Seite und streichelte seinen Arm. "Quäle dich doch nicht, Chandri", wisperte sie sanft. "Ich glaube, du hast etwas ganz Wundervolles vollbracht. Wir müssen lernen, zwischen unausweichlichen Dingen und unmittelbaren, überwindbaren Gefahren zu unterscheiden."

"Lesaar, ich möchte dich spüren", sagte er leise. "Ich habe Angst, daß mein Alptraum wiederkommt."

"Ich möchte dich auch spüren, Chandri", erwiderte sie. "Du hast mich gelehrt, Angst vor dem Unbekannten zu haben, nun mußt du mich davor beschützen."

Sie kuschelte sich dicht an ihn, und er fühlte dankbar ihre Wärme. Arm in Arm, aneinandergeschmiegt wie zwei Kinder, die in einem Wald ausgesetzt worden waren, schliefen sie ein.

Am nächsten Tag hielt er sich von den Anen fern, er lief in aller Frühe ins Grasland hinaus und hielt auf einem Aussichtshügel an. Er blickte zum Wasser hin und versuchte, irgend etwas zu erkennen, aber alles sah aus wie immer. Er wandte den Kopf, als Lesaar zu ihm kam.

"Wie weit, schätzt du, sind sie noch weg?" fragte er.

"Zwei, höchstens drei Tage", antwortete sie. "Die Messervögel fliegen meist einige Tage voraus und führen sie dann. Sie bewegen sich ziemlich langsam, da ihnen ohnehin nichts entkommt."

"Dieser Ansicht bin ich nicht", widersprach er.

"Chandri, zu dieser Zeit ist nicht nur eine Räubertruppe unterwegs. Sie laufen in großen Rudeln und gehen sich aus dem Weg, aber die Richtung ist bei allen dieselbe. Du kannst einem Rudel entgehen und läufst dem nächsten in die Arme. Sie verlassen alle zur gleichen Zeit das Wasser, wie eine Springflut, und überschwemmen das Land."

“Wie groß sind die Rudel?”

“Unterschiedlich, manchmal sind es nur zwanzig, manchmal weit über hundert. Es kommt darauf an, welcher Kolonie sie entstammen. Sie entwickeln sich aus Eiern und haben in der ersten Entwicklungsphase viele Freßfeinde. Manchmal jedoch besteht ein Rudel nur aus einer einzigen Familie. Das Wasser, das du dort siehst, ist ziemlich groß und sehr dicht bevölkert.”

“Das Wissen über die Gonen, hast du das von den Nomaden?”

“Zum Teil. Manches wissen wir auch noch aus den lückenhaften Legenden”, sagte sie scherzhaft.

“Besitzen die Gonen Waffen?”

“Nur gesplitterte, scharfe Steine. Sie selbst sind Waffen, Chandri. Nicht einmal die giftigsten Tiere sind vor ihnen sicher. Sie fressen alles roh.” Sie verzog das Gesicht. “Sie sind abscheuliche Ungeheuer.”

Er ging nicht darauf ein. “Ihr Verstand ist wohl nicht besonders ausgeprägt?”

“Als Landwesen nicht. Da geht es nur darum, Beute zu machen und zu fressen. Sie machen drei Lebensphasen durch, die sich völlig voneinander unterscheiden. Als Kinder und als Alte, wenn sie im Wasser leben, sind *sie* die Opfer zahlreicher Freßfeinde. Es heißt, sie leben dort in friedlichen Kolonien wie wir. Die Alten fressen nichts mehr, sie zehren von dem, was sie als Landräuber an Fett angereichert haben, sorgen für die Erhaltung der Art und sterben dann. Und die Kinder leben von ihrem Dottersack, bis sie das Reifestadium erreicht haben. Es sind sehr seltsame Wesen, Chandri.”

“Nicht seltsamer als du oder ich, Lesaar. Es kommt immer auf den Standpunkt an. Denkst du, deine Leute werden etwas unternehmen?”

Sie nickte. “Chandri, wir sind nicht verbohrte, und wir hängen alle am Leben. Du hast ein großartiges Spiel geliefert, und sie werden dir vertrauen.”

Er schmunzelte. “Schätze, ohne das Spiel hätte ich nicht so gute Chancen, eh?”

“Schätze, du hast recht.” Sie lachte kurz.

“Lesaar, warum bist du hier bei mir? Du solltest jetzt doch eher bei deinen Leuten sein, denkst du nicht?” meinte er ernst.

Sie schüttelte den Kopf. “Sie kennen meine Meinung, und ich kann sie auch von hier aus vertreten. Ich bin dein Freund, Chandri, und ich will mit dir Zusammensein. Die anderen akzeptieren das.”

Er lächelte, legte den Arm um ihren Rücken und lehnte sich an sie. “Ich möchte auch mit dir Zusammensein, immer nur mit dir.” Er schnupperte in ihr weiches, aromatisch riechendes Fell. Jeder Ane hatte einen anderen angenehmen Geruch, nach Erde, frischen Pilzen, Beeren, Nüssen, Blüten oder jungem Gras. Lesaar duftete wie eine taufeuchte Frühlingsblume.

Sie strich über seine dunklen Haare. “Chandri, ich habe darüber nachgedacht, worüber wir einmal gesprochen haben - über deinen Geist und deine Gefühle und über unser Leben nach innen. Wenn du einmal nicht mehr so viel über dich nachdenkst, werden wir unsere Gedanken verbinden können, und dann zeige ich dir unsere Welt. Meine Welt. Und vielleicht auch die deine.”

Er sah zu ihr auf. “Denkst du wirklich? Ich denke - ich habe keine Mutantenfähigkeiten.”

“Ich glaube, daß wir es könnten. Aber noch ist deine Barriere zu stark. Wir

werden es später einmal versuchen." Sie schüttelte ihre Mähne. "Komm, gehen wir langsam zurück. Der Rat wird sprechen, und du solltest dabeisein."

7.

Der Terraner war nervös, als sie in die Siedlung zurückkehrten, doch die Anen erwarteten ihn bereits. Sie hatten den ganzen Tag ausführlich gesprochen, das Für und Wider abgewogen und am Ende gar nicht mehr gewußt, was sie tun sollten. Sie waren ihren Traditionen verhaftet, aber Chandris Worte hatten sie nachdenklich gemacht. Der Rat sonderte sich schließlich von den anderen ab und beriet sich im stillen - einige Mitglieder waren Chandris Freunde: Lasswa, Seigan und Wandor, und sie hatten sich intensiv mit dem Fremden beschäftigt. Vor allem Lasswa hatte sich mehr als alle anderen mit den Gefühlen und Gedanken des Terraners auseinandergesetzt, allein schon durch die Unterhaltungen mit Lesaar, und seine Einstellung hatte sich ebenso wie ihre geändert. Er sah inzwischen viele Dinge von einem anderen Standpunkt, er glaubte die Worte des Terraners verstanden zu haben und war der Ansicht, daß es an der Zeit war, mit überholten Traditionen zu brechen. Traditionen sollten nicht allein deshalb als gut angesehen werden, nur weil sie schon sehr lange bestanden. An Seigans und Wandors Darlegungen erkannte er, daß auch sie sich geändert hatten, wenn es ihnen auch bisher nicht recht bewußt gewesen war. Die anderen Anen, die Chandris Einfluß nicht so stark mitbekommen hatten, beharrten jedoch zunächst auf den Überlieferungen, bis sie durch die Widerlegungen gänzlich verwirrt waren und überhaupt keine Entscheidung mehr fällen konnten. Da in Notzeiten der Rat immer das letzte Wort hatte, konnten Lasswa und seine beiden Freunde sich schließlich durchsetzen; die anderen Anen hatten zwar Angst, aber sie waren froh, der Verantwortung entbunden zu sein, und stimmten Chandris Plan zu. Dies geschah nach der üblichen Weise der Massenhypnose: Der erste stimmte zu, dann sein Freund, und plötzlich waren sich alle einig, wenn sie auch nicht recht wußten, worüber. Aber sie wußten, daß ihnen angesichts der drohenden Gefahr jemand sagen würde, was sie zu tun hatten, und daß vielleicht keiner von ihnen geopfert werden mußte.

"Wir sind uns einig", sprach Lasswa zu Chandri. "Wenn du gute Vorschläge hast, wie wir uns verteidigen können, werden wir es tun."

Der Ane, der ihn am Abend zuvor angegriffen hatte, trat vor. "Ich bin noch nicht ganz überzeugt", erklärte er. "Ich mißtraue dir nicht, Chandri, aber ich bin nicht sicher, ob deine Methode wirklich die bessere ist."

"Dann bist du überstimmt worden, Logda?" fragte der Terraner.

"Nein", antwortete der Ane. "Ich folge dem Beschluß des Rates wie die anderen, und ich denke, wir sollten es versuchen. Aber wenn es fehlschlägt und ich bleibe am Ende übrig, werde ich dir das Genick brechen: Das wollte ich damit sagen."

Chandri lächelte. "Wird es nicht", behauptete er. "Ich hänge zufälligerweise am Leben, auch wenn ich nicht weiß, wessen Leben es ist." Er wandte sich den Anen zu. "Fangen wir an."

Die Anen entwickelten unter seiner Anleitung einen regelrechten Feuereifer; entsprechend ihrer fröhlichen und verspielten Lebensart waren sie mit ganzem Herzen dabei.

Chandri suchte inzwischen nach einem geeigneten Versteck für die Kinder im Pilzwald. Nach einer Zeit fand er eine geeignete Stelle, der Boden war dort weich, und einige hohe Nußsträucher boten einen guten Sichtschutz. Er ließ einige Gruben mit mehreren schmalen Ausgängen ausheben, durch die nur die Kinder paßten. "Ihr müßt die Spuren mit euren Schwänzen verwischen, denkt daran. Wenn ihr euch still verhaltet, werden sie euch nicht finden."

"Wir werden es nicht so weit kommen lassen, daß sie sie suchen", sagte Logda ernst.

Der Terraner nickte. "Nein, das werden wir nicht." Er begutachtete die wenigen Waffen, die vorhanden waren, einige Jagdspeere und die Messer, die sonst nur Gebrauchswerkzeug waren. "Wir müssen sie besser schleifen", erklärte er. "Wenn jeder von euch ein gutes Messer hat, werden uns diese und die wenigen Speere reichen. Sind die Gonen vierbeinig?"

"Nein, zweibeinig wie du."

„Gut. Hier seid ihr im Vorteil."

„Chandri, du darfst aber nicht vergessen, daß wir keine Kämpfer sind." Er lächelte.

„Aber ihr seid Spieler. Ihr kennt alle Tricks und Finten, um einigermaßen heil aus einem Spiel herauszukommen. Nehmt eure Schläger zu Hilfe. Unterschätzt nicht eure große körperliche Kraft. Wenn ihr sie richtig einsetzt und euren Verstand gebraucht, seid ihr den Gonen bestimmt ebenbürtig. Handelt als Team wie bei den Spielen. Die einen sind Stürmer, die anderen Verteidiger. Eure Kapitäne werden dafür sorgen, daß ihr wie ein Mann handelt." Er klatschte in die Hände. „Und nun zieht die Gräben um die Siedlung und errichtet die Bollwerke. Logda, du suchst dir ein paar kräftige Männer, damit wir die Fallgruben ausheben können." Dann wandte er sich Lesaar zu. „Willst du meine Kundschafterin sein?" Sie nickte.

„Steig auf meinen Rücken." Sie lief schnell ins Grasland hinein. „Chandri, denkst du, daß es funktionieren wird?" „Ich hoffe es, Lesaar. Ich bin kein Soldat. Aber nachdem du sagtest, daß die Gonen nur Freßmaschinen sind, bin ich optimistisch. Dein Volk muß nur lernen, mit seiner Kraft umzugehen. Die Fallgruben und Bollwerke werden die Gonen nicht lange aufhalten, aber zu leicht wollen wir es ihnen auch nicht machen." Sie hielt auf einem Hügel an. Er strengte die Augen an, konnte jedoch nichts erkennen. „Ich kann leider nichts sehen." Sie spähte konzentriert umher. „Dort hinten ist ein dunkler Streifen, und Staub ist in der Luft." Sie deutete nach Osten. „Los, wir müssen näher heran", drängte er. „Wir müssen wenigstens ungefähr wissen, wie viele es sind."

„Und wenn die Messervögel uns entdecken?"

„Lauf schon." Er drückte die Beine zusammen, sie stieß einen quietschenden Laut aus und lief weiter. Er

spürte, wie schwer es ihr fiel, dem Feind immer näher zu kommen, und streichelte beruhigend ihre spitzen Ohren. Sie lief über eine Stunde, und schließlich konnte auch er eine Staubwolke und dunkle Gestalten entdecken. Einige Messervögel kreisten kreischend über ihnen, stießen jedoch nicht zu ihnen herab, und sie schenken ihnen auch keine Beachtung. Offensichtlich - und glücklicherweise - hatten die Gonen sonst keine Kundschafter. Lesaar lenkte ihre Schritte in einen Pilzwald und durchquerte ihn, so rasch es ging, dennoch verging eine weitere Stunde, bis sie das Ende erreichte. Ein Hügel versperrte die Sicht. Sie hielt an, und

der Terraner sprang von ihr ab. Sie setzte sich keuchend hin, ihre Flanken waren schweißnaß, und ihre Pfoten zitterten leicht.

“Du bleibst hier”, sagte er beruhigend. “Ich werde den Hügel hinaufgehen.”

Sie schüttelte den Kopf. “Laß mich - laß mich nur ein wenig ausruhen. Deine Augen sind viel schlechter als meine. Ich gehe mit.”

“Lesaar, es geht so...”

“Chandri, vergiß es.” Sie kratzte sich den Wolfsleib mit ihren kräftigen Hinterpfoten und strich anschließend das Fell mit den Händen glatt. Dann stand sie auf und streckte sich. “Gehen wir.”

Sie schlichen geduckt den Hügel hinauf und legten sich oben auf die Lauer. Die Gonen waren noch weit entfernt, aber inzwischen konnte der Terraner einigermaßen ihre Gestalten erkennen. Sie gingen auf zwei kräftigen Reptilienbeinen, an deren Fersen mächtige Sporen saßen. Der Rücken war leicht gekrümmt, ein gezackter Kamm zog sich die Wirbelsäule hinab bis zur Spitze des langen Stützwanzes. Sie hatten zwei Arme mit krallenbewehrten Händen, ihre Köpfe waren breit und flach. Es war nicht viel, was er sah, aber es reichte. Sie waren so groß wie die Anen, massig und muskulös.

“Ich denke, es sind etwa fünfzig”, flüsterte Lesaar.

Obwohl die Gonen sie auf die Entfernung unmöglich hören konnten, verfiel sie unwillkürlich in einen wispernden Tonfall. “Wir werden es sehr schwer haben, Chandri.”

“Aber wir sind doch viel mehr als sie”, entgegnete er.

“Sie sind Kämpfer, und ihr Leben besteht nur aus Töten und Fressen.”

“Hm. Aber sie handeln instinktiv, nicht mit dem Verstand, das hast du selbst gesagt. Sie werden es nicht gewohnt sein, daß sich jemand gegen sie wehrt. Und sie werden keine Tricks erwarten. Lesaar, ich glaube wirklich, daß wir es schaffen können. Wenn es hundertfünfzig oder zweihundert gewesen wären, hätte ich gesagt, vergiß es. Aber gegen fünfzig haben wir eine reelle Chance.” Er sah besorgt zu ihr. Sie zitterte am ganzen Leib, und ihre Pfoten schwitzten. Er griff nach ihrer Hand und versuchte, seine Ruhe auf sie zu übertragen.

Sie richtete ihre Augen auf ihn. “Chandri...”

“Alles in Ordnung”, flüsterte er. “Das ist ganz normal. Wenn die Gonen erst bei uns sind, werde ich mehr schlottern als du. Aber Angst muß nicht lähmen, Lesaar. Du kannst dich deswegen immer noch verteidigen. Jedes fühlende, normal denkende Wesen hat Angst.”

Sie drückte seine Hand, und zum erstenmal spürte er wieder das elektrische Kribbeln wie damals, bei der ersten Berührung nach seinem Erwachen. “Können wir jetzt gehen, Chandri?”

Er nickte. “Kannst du laufen?”

“Selbstverständlich. Mit der Angst im Nacken noch besser.” Sie lächelte kurz. “Komm, steig auf.”

Als sie in die Siedlung zurückkamen, hatten die Anen schon viel getan, und das Dorf glich einer kleinen Festung. Sie hörten aufmerksam Chandris Bericht zu.

“Sie werden also morgen hiersein”, sagte Lasswa. “Nachts greifen sie niemals an, weil es zu kalt für sie ist. Sie brauchen die Wärme der Sonne, um beweglich zu sein. Wir sind bereit, Chandri. Wir werden uns heute alle zusammenschließen und

uns gemeinsam stärken für unseren morgigen Kampf."

"Ich werde mich früh schlafen legen", erwiderte der Terraner.

"Möchtest du nicht bei uns bleiben?", fragte Lasswa ruhig.

"Ich kann nicht, Lasswa", lehnte er ab. "Ich bin noch nicht soweit."

"Hm. Vielleicht nicht." Der alte Ane nickte. "Bis morgen, Freund."

Chandri ging in seine Hütte und legte sich entspannt auf sein flaches, hartes Bett. Draußen wurde es langsam dunkel. Die Anen saßen dicht zusammen, hielten sich an den Händen und summten leise eine melancholisch anmutende Melodie. Er schloß die Augen und ließ die Melodie auf sich einwirken. Sie war zugleich belebend und beruhigend. Er ließ sich dahintreiben und fühlte sich schwerelos und träge wie im Meer, umspült von sanften warmen Wellen, die ihn forttrugen.

Lessaar weckte ihn in der Frühe, kurz nach Sonnenaufgang. "Wir haben Messervögel gesichtet, Chandri. Die Gonen werden bald hiersein."

Er sprang auf, lief aus der Hütte und kippte sich einen Eimer Wasser über den Kopf. Die Anen standen schon bereit, und er nickte ihnen zu. "Die Mütter sollen ihre Kinder in den Wald bringen und sich dort verstecken. Zwei von euch sollten auskundschaften, wie nahe die Gonen bereits sind. Wir anderen nehmen unsere Positionen ein."

Die Wolfsmenschen hasteten davon, Logda und Wolron liefen ins Grasland hinaus, und Chandri inspizierte die Fallgruben. Netze waren dort gespannt, die sich um die Gonen schlossen, wenn sie hineinfielen. Vor den Gräben waren viele Schlingfallen ausgelegt worden, die die Angreifer ebenfalls gefangen nahmen, wenn sie hineintraten.

Lasswa kam an seine Seite. "Chandri, ich habe dich das bisher nicht gefragt", sagte er. "Was hast du mit den Gonen vor, die in unsere Fallen geraten? Willst du sie der Reihe nach totschießen?"

Der Terraner schüttelte den Kopf. "Nein, Lasswa. Sonst hätten wir die Fallgruben mit Speerspitzen gespickt. Wir werden sie betäuben, auf einen Wagen legen und ins Grasland bringen."

"Aber dann werden sie doch wiederkommen!"

"Das glaube ich nicht. Sie handeln nach dem Instinkt. Sie werden nicht einmal wissen, was mit ihnen passiert ist, und einfach weiterwandern."

"Und die Messervögel? Wenn sie uns wiederfinden?"

"Sie werden uns nicht finden."

Lasswa legte den Kopf schief, seine Ohren richteten sich steil nach vorn. "Chandri, ich bin nicht sicher, ob ich das verstehe."

Der Terraner deutete auf den Pilzwald. "Wir werden die Siedlung verlassen, Lasswa. In den Felsen hinter dem Pilzwald gibt es genügend Möglichkeiten, eine neue Siedlung aufzubauen. Ich habe es mir bereits angeschaut. Dort sind dieselben, wenn nicht sogar bessere Lebensbedingungen als hier. Die Felsen werden euch vor jedem zukünftigen Angriff schützen, wenn ihr sie absichert. Die Gonen werden einen Angriff gar nicht erst versuchen, und wenn, so seid ihr in den Felsen in Sicherheit und braucht nicht einmal zu kämpfen. Die Gonen werden euch keinesfalls lange belagern, denn sie können sich eine längere Hungerzeit nicht leisten."

Dem alten Anen klappte der Unterkiefer herunter, und er hechelte. "Chandri, du

bist völlig verrückt. Das werden die anderen niemals mitmachen."

Der Terraner lächelte. "Vertraue mir, Lasswa. Sie werden es tun, wenn es soweit ist. Sag ihnen jetzt nichts davon. Vertraue mir einfach."

Lasswa schüttelte den Kopf. "Chandri, manchmal möchte selbst ich wissen, wer du wirklich bist", murmelte er. Dann ging er zu den anderen.

Logda und Wolron kamen knapp eine Stunde später zurück, die Zungen hingen ihnen aus der Schnauze, und sie zitterten. "Sie werden in einer Stunde hier sein", berichteten sie. "Überall in den Bäumen sitzen die Messervögel und warten auf das Schlachtfest. Sie kommen langsam, aber sehr zielstrebig auf uns zu. Manche haben scharfe Steinbrocken, die sie wahrscheinlich als Messer oder Schläger verwenden. Sie sind sehr groß und sehr stark. Chandri, denkst du wirklich, daß sie..."

"Ruhe, Ruhe", unterbrach er. "Stellt euch auf, wie ihr es abgesprochen habt, und denkt nicht weiter darüber nach. Viele werden euch gar nicht erst gefährlich werden, weil sie in die Fallen laufen. Der Rest ist derart in der Minderzahl, daß ihr euch lächerlich machen würdet, wenn ihr sie nicht überwältigen könntet."

"Was ist das, *lächerlich*?" erkundigte sich Wolron.

Der Terraner seufzte. "Ein Scherz. Nur ein Scherz. Los jetzt, auf eure Plätze! Und hört auf zu zittern! Habt ihr alle eure Schläger? Gut so. Ich gebe den Anpfiff, und dann spielt ihr das Spiel eures Lebens, verstanden?"

Sie fletschten grinsend die Zähne und rannten hektisch durcheinander, bis sie endlich ihre Plätze gefunden hatten. Dann allerdings standen sie ruhig wie eine Mauer, mit Schlägern, Messern und Speeren in den Händen. Der Terraner umging vorsichtig die Fallen und ging ein gutes Stück ins Grasland hinein. Nach einiger Zeit sichtete er eine Staubwolke, die die Hügel heraufkam, und schließlich konnte er die Gonen erkennen. Im Sonnenlicht schimmerten die Schuppen auf ihrer ledrigen Haut wie Perlmutter, an den Kopfseiten hatten sie die stacheligen Hautlappen aufgestellt, um furchterregender zu wirken. Ihre runden Augen waren sehr groß, bleich und starr wie bei Fischen, und in ihrem breiten Fischmaul blinkten grausame Reißzähne. Der Mann spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten, und sein Magen klumpten sich zusammen. Die Wesen waren über zwei Meter hoch und konnten ihn vermutlich mit einer Hand mühelos wie Papier zerfetzen. Aber er durfte die Anen seine Angst nicht spüren lassen, sonst würden sie sich nicht verteidigen können. *Reiß dich zusammen*, dachte er. *Es hätte noch viel schlimmer kommen können. Du kannst sehen, du bist gesund, und dein Gehirn arbeitet noch. Deine Freunde sind genauso stark wie die Gonen, sie werden es schaffen.*

Er hob die Arme, sprang hoch und begann zu schreien. Die vordersten Gonen reagierten sofort und stießen hohe, quietschende Schreie aus. Ihre Reihe geriet durcheinander, als sich einige von hinten nach vorn drängelten, und ein besonders großer Goner, offensichtlich der Anführer, sprang vor sie und stieß einen schrillen Schrei aus, der sie zurücktrieb. Sie schnatterten erregt aufeinander ein, und der Anführer blies schließlich seine Hautlappen zu doppelter Größe auf, hob die Arme und zischte wie eine wütende Schlange. Mit einem schnellen Schlag seines Schwanzes riß er den nächststehenden Gonen von den Beinen, und die anderen wichen endlich zurück.

Ein gewisses Maß an Verstand haben sie wohl, dachte der Terraner. *Oder sie handeln entsprechend den ererbten Verhaltensweisen, und mein Auftritt gehört nicht dazu.*

Vermutlich haben sie einige Zeit keine Beute mehr gemacht und sind sehr hungrig, aber die Beute soll wohl gerecht verteilt werden. Er sprang wieder hoch, winkte und schrie, und erneut brach bei den Fischwesen ein Tumult aus. Sie waren inzwischen so nah, daß er sehen konnte, wie einige zu sabbern begannen, und er entschloß sich, nicht mehr abzuwarten. Er drehte sich um und rannte zurück zur Siedlung. Als er einen Blick nach hinten warf, sah er, daß ihn bereits gut die Hälfte verfolgte, und sie waren verdammt schnell. Sie teilten sich fächerartig auf, um ihn von den Seiten in die Zange zu nehmen. Die anderen Gonen folgten ihnen in raschem Trab, aber in geschlossener Formation. Er dankte dem Himmel, daß er seinen Körper trainiert hatte, und rannte, was seine Beine und die Lungen hergaben. Er folgte seinen eigenen Fußspuren und rannte im Zickzack zwischen den Fallen hindurch.

Es klappte wunderbar. Die erste Hälfte der Angreifer stolperte in die Fallen. Sie versuchten sich festzuklammern und rissen sich noch gegenseitig in die Tiefe. Die anderen, die über sie hinwegspringen konnten, zappelten bald darauf in den Schlingfallen. Der Terraner erreichte unversehrt die Siedlung, und er lachte. "Seht sie euch an!" rief er. "Wie Blinde tapen sie hinein, und vor ihnen habt ihr Angst? Schon sind es nur noch fünfundzwanzig, und -, wir sind sechsmal so viele! Los, Freunde, empfangt sie! Schlagt sie bewußtlos! Wenn ihr gut zuschlagt, braucht ihr keinen zu töten!" Er rannte zu den Hütten, wo die Frauen eifrig damit beschäftigt waren, ein Betäubungsmittel zuzubereiten. Sie sahen auf, als sie ihn kommen sahen, und strahlten. "Wir haben schon viel hergestellt, Chandri!"

Er blieb keuchend stehen und schnappte nach Luft. "Gut", sagte er. "Sehr gut. Haltet euch bereit. Sobald einer bewußtlos am Boden liegt, trichtert ihr ihm das ein."

"Sie sind da, Chandri!" schrie Logda von vorn.

Er warf sich herum und lief zurück. Die Gonen sprangen über die in den Fallen Gefangenen hinweg und stürmten wie eine Flutwelle in die Siedlung. Die Anen wichen zunächst erschrocken vor ihrem wütenden Ansturm zurück, die Gonen zischten und fauchten, sie stanken fürchterlich nach modernem Seetang. Als jedoch der erste Ane unter einem Hieb mit aufgerissener Kehle zu Boden ging, stemmten sie sich gegen die Angreifer, und es entstand ein totales Durcheinander. Die Anen hatten einige Zeit den Vorteil der Überraschung auf ihrer Seite. Die Gonen wichen ein wenig beunruhigt zurück, als sie sich nun selbst angegriffen sahen, und leisteten nur halbherzige Gegenwehr. Offensichtlich hatten sie nie ernsthafte Gegner gehabt und wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Als die Anen dies erkannten, vergaßen sie ihre Angst, und sie gingen unter den Zurufen ihrer Teamführer gemeinsam vor. Dennoch wurde es ein harter Kampf. Nachdem die Gonen sich von ihrem Schock erholt hatten, siegte ihr Hunger über die Angst, und sie begannen sich mit aller Kraft zu wehren. Die Krallen ihrer Hände und Beine schlugen entsetzliche Wunden, und sie waren durch ihre Sporen und Stachelkämme gut geschützt. Ihr Kopf war der empfindlichste Körperteil, aber er war durch die abstehenden Hautlappen schwer zu treffen. Der erste Ane warf schließlich seinen Speer, und ein Gone stürzte tödlich getroffen zu Boden.

Der Terraner zog sich zu den Frauen zurück; es hatte keinen Sinn, sich in diesen

Kampf der Giganten einzumischen, die Gefahr, von den eigenen Leuten zertreten zu werden, war viel zu groß. Einige wenige Male versuchte sich ein Gone zu ihm durchzukämpfen, aber er hielt Speere bereit, die er treffsicher warf und sich dann zurückholte.

Der Boden zitterte unter dem Stampfen der vielen schweren Beine, beide Seiten schrien laut und versuchten sich umzuwerfen. Trotz der geringen Zahl richteten die Gonen noch verheerende Schäden an, bevor die Anen sie endlich überwältigen konnten. Von der Siedlung standen nicht mehr viele Hütten, der Boden war aufgewühlt. Mehrere Anen hatten den Tod gefunden, viele waren verletzt. Die Frauen hasteten zu den überlebenden Gonen und trichterten ihnen das starke Betäubungsmittel ein. Die Männer stiegen über die Gefallenen und betrachteten niedergeschlagen den Ort der Verwüstung.

Der Terraner stand still abseits.

Logda kam zu ihm, er blutete aus einer Wunde an der Flanke und hinkte ein wenig. "Chandri, das war furchtbar", sagte er leise.

Der Terraner nickte. "Hätte es weniger Tote gegeben, wenn ihr euch nicht verteidigt hättet?" fragte er ernst.

Logda schüttelte den Kopf. "Nein. Im Gegenteil. Wahrscheinlich wäre mindestens die Hälfte unserer Siedlung umgekommen, was aber noch gering geschätzt ist. Sie hätten den Rest als Wegzehrung für unterwegs mitgenommen. Vielleicht hätten nur die Kinder und ein paar Frauen überlebt. Du hast das Richtige getan, Chandri, und dafür möchte ich dir danken. Mir ist nur ganz schlecht von dem vielen Blut, von all dem Kampf und der Gewalt. Ich habe - ich habe selbst getötet, und das war furchtbar. Ich möchte nie mehr töten müssen, nicht auf diese Weise. Es ist etwas anderes, wenn ich Hunger habe und ein Tier jage, und selbst dann töte ich es nur ungern. Aber auf diese Weise... nein, nicht noch einmal. Und die Gonen - die Gonen waren so schrecklich wild, so voll böser Energie, das erschreckte mich. Ihre Wut, ihr Hunger überschwemmte meinen Geist wie eine schreckliche Krankheit. Ich bin froh, daß wir uns gewehrt haben. Ich weiß nicht, ob ich sonst damit fertig geworden wäre."

"Ich danke dir, Logda", flüsterte Chandri. "Ich machte mir schreckliche Vorwürfe, aber wir hatten wirklich keine andere Wahl. Sie wären unserer Spur überallhin gefolgt, und die Zeit war zu kurz, um ein sicheres Versteck für uns alle zu finden. Und die Kinder..."

"Ja, die Kinder", mischte sich Seigan ein. "Chandri, nun ist unsere Welt zerstört. Und die Gonen sind noch hier. Wir wollen sie nicht töten, wir können es nicht. Was sollen wir denn jetzt tun?"

"Baut mehrere große Tragen", erklärte der Terraner. "Legt die Gonen darauf, und tragt sie ins Grasland hinaus. Ich werde euch sagen, wo ihr sie absetzen könnt. Sie werden in eine andere Richtung weiterziehen, wenn sie wieder erwacht sind und euch nichts mehr tun." Er wandte sich den Frauen zu. "Ihr Frauen, packt alles zusammen, was von Wert ist und was ihr tragen könnt. Geht zu den Kindern in den Pilzwald. Wir werden euch dort später abholen."

"Chandri, was hast du vor?" rief Wolron.

"Meine Freunde, wenn eine Welt zerstört ist, wird es Zeit, sich eine andere Welt zu suchen", sagte Chandri laut. "Dieser Ort hier ist entweiht. Hier wurde gekämpft

und Blut vergossen, hier, wo ihr noch vor wenigen Tagen so glücklich gewesen seid. Eure Hütten sind zerstört, und eure Freude wird nie mehr ganz zurückkehren, solange ihr immer wieder denselben Anblick vor Augen haben werdet und daran denkt, was hier Schreckliches stattgefunden hat. Ihr werdet es nicht vergessen, weil ihr es jeden Tag sehen werdet, auch wenn eure Hütten wieder aufgebaut sind und der Boden sauber ist. Eure Kinder, die den Kampf nicht gesehen haben, werden ihn trotzdem erleben, wenn sie die Verwüstung hier sehen, und sie werden euch fragen, was geschehen ist. Ihr könnt ihren Fragen nicht ausweichen, weil sie nicht aufhören werden zu fragen, bis sie die Wahrheit wissen. Eure Lieder werden schwermütig werden, und bei den Spielen werdet ihr die leeren Plätze eurer gefallenen Freunde nicht auffüllen." Er machte eine kurze Pause und sah sie der Reihe nach an. "Ihr, könnt hier nicht mehr bleiben. Ich werde euch an einen Ort bringen, wo ihr wieder glücklich sein werdet. Dort findet ihr dieselbe Lieblichkeit wie hier, und ihr werdet neue Lieder singen, und ihr werdet sicher sein vor allen Angriffen. Dort werdet ihr vielleicht nie mehr kämpfen müssen, und ihr werdet nie mehr eure Angst verschweigen müssen, weil ihr keine Angst mehr zu haben braucht. Ihr werdet ein neues und zufriedenes Leben beginnen, und dieser Tag wird nurmehr eine Legende sein." Er hob die Arme und sprach weiter, er wollte ihnen keine Zeit zum Überlegen geben, nicht jetzt. "Nun geht und tut, was ich euch gesagt habe. Das Mittel wirkt nicht ewig, und die Kinder warten auch voller Sorge." Er wandte sich ab und verschwand in seiner fast unversehrten Hütte, damit er aus ihren Augen war.

Die Männer machten sich umgehend daran, große Tragen zu fertigen, auf die sie dann die Gonen legten. Die Frauen sammelten die Sachen zusammen, die nicht zerstört waren, und banden sie in Säcke auf ihren Rücken.

Der Terraner wandte sich um, als ein Schatten in den Eingang der Hütte fiel. Lesaar kam langsam herein. Er öffnete die Arme, sie kauerte sich ganz klein zu seinen Füßen zusammen und legte den Kopf in seinen Schoß. "O Chandri", sagte sie leise. "Ich bin so traurig. Ich war noch nie in meinem Leben so traurig. Denkst du, ich werde je wieder lachen können?"

Er streichelte ihre dunkle Mähne. "Natürlich", sagte er sanft. "Schneller, als du denkst. Wenn du erst einmal eine andere Umgebung siehst, wirst du das hier bald vergessen. Ihr werdet viel zu tun haben mit dem Aufbau einer neuen Siedlung, und ihr werdet euch freuen, am Leben zu sein. Eure gefallenen Freunde werden euch dabei zusehen und sich mit euch freuen."

"Das weiß ich", flüsterte sie. "Aber es schmerzt so..."

"Wir Menschen haben eine Möglichkeit, unseren Schmerz zu erleichtern", erwiderte er. "Wir weinen."

Sie sah zu ihm hoch. "Weinen?"

"Ja, Lesaar. Unsere Augendrüsen produzieren eine Flüssigkeit, die wir Tränen nennen. Wenn wir sehr traurig sind, aber auch wenn wir uns sehr freuen, tritt diese Flüssigkeit aus unseren Augen, und das nennen wir weinen. Es löst die große Anspannung in uns, und wir fühlen uns danach besser, erleichtert."

"Das kann ich nicht, Chandri."

"Nein, nicht deine Augen." Er lächelte und umarmte sie. "Aber du kannst dich an mich lehnen und deinen Schmerz hervorbrechen lassen, auf welche Weise auch

immer. Meinetwegen nur in deinen Gedanken. Und ich werde dir den Schmerz abnehmen, ihn aus der Hütte tragen und in der Erde vergraben."

Sie legte den Kopf wieder in seinen Schoß und schloß die Augen. "Ich verstehe, was du meinst", sagte sie dann.

8.

Bald darauf waren die Frauen unterwegs zu den Kindern und deren Müttern, und die Männer schleppten die bewußtlosen Gonen ins Grasland hinaus. Chandri ging als Führer voran, Lessaar begleitete ihn. Sie hatte sich ihr Bündel auf den Rücken geschnürt, und ihr Gesicht zeigte Ruhe.

Lasswa kam nach einer Weile an Chandris Seite. "Chandri, ich hätte es nie für möglich gehalten, daß du das schaffen würdest", sagte er.

"Lasswa, es kommt auf den richtigen Augenblick an", erwiderte der Terraner. "Sie sind verwirrt, verwundet und traurig. Sie sind froh, wenn sie jemand ablenkt und ihnen sagt, was sie tun sollen. Und heute abend, wenn sie dann über meine Worte richtig nachdenken, werden sie hin und her gerissen sein, aber schließlich werden sie einsehen, daß ich recht hatte."

"Woher - woher weißt du das alles nur?" fragte der alte Ane.

Chandri hob die Schultern. "Ich weiß es einfach, Lasswa. Ich denke mir etwas aus und fühle, daß es so richtig ist. Auch wenn mein Gedächtnis verloren ist, so hat mich mein früheres Leben doch geprägt, und gefühlsmäßige Entscheidungen, ja sogar taktische Überlegungen können selbst durch den Verlust der Erinnerung nicht völlig ausgelöscht werden. Lasswa, ich lebe schon lange bei euch, und ich habe mich viel mit euch und eurem Leben beschäftigt. Ich glaube, das habe ich auch in meinem früheren Leben getan: beobachtet. Ich tue es fast leidenschaftlich, ich merke mir alle Begebenheiten sehr genau, und ich versuche, sie zu analysieren."

"Analysieren?"

"Hmm... erklären, zergliedern, einordnen in ganz bestimmte Verhaltensmuster. Ich denke, ich habe euch inzwischen gut kennengelernt. Natürlich war ich nicht *ganz* sicher, daß ihr den Kampf überstehen würdet, aber wenn ich wirklich gezweifelt hätte, dann hätte ich euch nicht dazu überredet."

"Was hättest du dann getan, Chandri?"

"Ich hätte euch eingeredet, wegzulaufen. Auf keinen Fall hätte ich bei eurem Sterben zugesehen. Aber ich hatte recht mit meinem Gefühl."

"Und du hast etwas Wunderbares getan. Du hast uns nicht gezwungen zu töten. Du hast eine faszinierende Lösung dieses Konflikts gefunden."

"Lasswa, mir liegt selbst nichts am Töten. Lessaar hat mir genug über die Gonen erzählt, daß ich sie nicht als seelenlose, mörderische und teuflische Bestien sehen konnte. Diese Lebensphase ist sehr wichtig für die Erhaltung ihrer Art, und sie töten nicht aus Lust, sondern aus Hunger."

"Denkst du nicht, daß sie unserer Spur folgen werden?"

"Nein. Wir werden mit den Planen der Tragen die Spuren weitgehend verwischen. Außerdem werden sie nicht vor morgen früh erwachen, denn sie sind Kaltblüter. Sie werden einige Zeit verwirrt sein, furchtbaren Hunger haben und rasch weiterziehen." Er deutete um sich. "Wir haben während der ganzen Wanderung nicht einen Messervogel gesehen. Sie sind weitergezogen, als sie sahen, daß keine

Beute für sie abfallen würde, und werden den Gonen den Weg zu einer neuen Fährte zeigen."

"Ja, vielleicht zu einer anderen Anen-Siedlung."

"Lasswa, wir können nicht die ganze Welt beschützen. Seien wir froh, daß wir so heil davongekommen sind."

Einige Zeit gingen sie schweigend weiter. Der Terraner warf einen Blick zu Lesaar, den sie kurz erwiderte, dann richtete sie die Augen wieder nach vorn. Sie wollte sich nicht unterhalten.

"Chandri, ich hoffe, daß mein Volk diesen Umzug verkraftet", fuhr Lasswa dann fort.

"Mach dir keine Gedanken, Lasswa", entgegnete der Terraner. "Du selbst hast ihn schon verkraftet, und du repräsentierst dein Volk. Deine Leute sind jetzt anders, mein Freund." Er lächelte still in sich hinein. "So etwas passiert manchmal im Verlauf eines Augenblicks. Sie haben gekämpft, und sie werden in ein neues Leben gehen. Und sie werden es deshalb verkraften können, weil dieses Leben sich kaum von dem jetzigen unterscheiden wird. Es ist ein Ort, den sie kennen, und dort gibt es auch Spiele, Grasland, Bäche, Pilzwälder und Obstbäume. Ich werde ihnen helfen, sich zurechtzufinden, und bald werden sie sich gar nicht mehr an die alte Siedlung erinnern." Schließlich hielt der Terraner an und sah sich um. "Ich denke, diese Stelle ist gut", erklärte er. "Sie können das Wasser sehen, aus dem sie gestiegen sind. Von hier aus sieht die Landschaft überall gleich aus, nichts deutet daraufhin, woher wir gekommen sind. Die Messervögel sind auch bisher nicht zurückgekehrt." Er nickte. "Ja, ladet sie hier ab."

Die Anen öffneten die Verschnürungen und warfen die Gonen kurzerhand von den Tragen. Chandri setzte sich auf Lesaar. "Denkt an die Planen", sagte er. "Wir treffen uns im Pilzwald bei den Frauen und den Kindern. Es wird spät sein, und ich schlage vor, daß wir dort übernachten und morgen weiterziehen." Er winkte. "Bis später."

Lesaar lief geschwind davon, und er genoß den Ritt in vollen Zügen. Die übrigen Anen rannten bald in gestrecktem Galopp an ihnen vorbei, sie hatten es eilig, zu den anderen zu kommen.

"Soll ich schneller laufen, Chandri?" rief Lesaar.

"Nur wenn du es willst", antwortete er. "Mir gefällt es so."

Sie kicherte. "Und du fällst nicht herunter."

"Ich falle auch sonst nicht herunter", behauptete er.

"Das wollen wir doch mal sehen." Sie begann zu galoppieren, und er klammerte sich fest an ihre Mähne; ihre Bewegungen waren jedoch so fließend, daß er keine Mühe hatte, sich oben zu halten.

Die Anen, die die Tragen zogen, kehrten noch einmal in die Siedlung zurück und legten die restlichen unversehrten Dinge, die zu groß und zu schwer waren, um auf dem Rücken befördert zu werden, wie etwa Matratzen und Webstühle auf die Tragen. Sie wurden freudig von den anderen begrüßt, als sie schließlich im Pilzwald eintrafen. Lasswa hatte bereits kleine Feuer entfachen lassen, und die ersten Mahlzeiten wurden verteilt. Die Kinder sprangen fröhlich und verspielt herum, für sie war das Leben noch ein Abenteuer und konnte nicht genug Aufregungen bieten. Dies half den Erwachsenen, ihre Gedanken zu verdrängen,

und sie entwickelten eine rege Geschäftigkeit beim Verbinden der Wunden und der Zubereitung des Essens.

Als jedoch alle gegessen hatten, die Feuer herunterbrannten und die Dunkelheit immer näher kroch, rückten die Anen zusammen, still und traurig. Heute sangen sie nicht, sondern versuchten sich gegenseitig durch die Nähe Trost zu spenden. Sie verstanden noch nicht ganz, was mit ihnen geschehen war, und sie fühlten Schmerz über den Tod ihrer Freunde. Dieses Verhalten stand in krassem Gegensatz zu der einstigen Gleichgültigkeit, als die alte Anin im Sterben gelegen hatte. Und obwohl die Anen sich völlig in sich selbst zurückgezogen hatten, fühlte der Terraner sich diesmal nicht ausgeschlossen. Dennoch hielt er sich abseits von ihnen und beobachtete sie nachdenklich. Er war erstaunt, als Lesaar nach einiger Zeit zu ihm kam.

Sie kauerte sich neben ihn hin und schmiegte den Kopf an seine Schulter. "Chandri, wir sind sehr traurig, aber dennoch wissen wir, daß das Leben weitergehen wird", sagte sie.

"Lesaar, ich hoffe, du bist mir nicht böse, wenn ich dich jetzt etwas frage, aber es beschäftigt mich. Erinnerst du dich noch daran, als die alte Anin starb und ich dir heftige Vorwürfe machte?"

"Ja, du warst sehr wütend."

"Ich sehe heute eure Trauer über den Tod eurer Freunde. Was ist der Unterschied zwischen damals und heute?"

"Chandri, die Alte wußte schon, daß sie sterben mußte, und wir wußten es auch. Es war eine unabänderliche Tatsache. Aber dieser Kampf heute war eine völlig neue Erfahrung für uns und damit verbunden auch dieser plötzliche Tod. Wenn wir uns unserer Tradition entsprechend verhalten hätten, hätten wir gewußt, daß die zuoberst Liegenden sterben müssen, und es hätte uns nichts ausgemacht. Aber dieses unerwartete Geschehen erschreckt uns, und wir begreifen noch nicht ganz, wie schnell man jemanden verlieren kann, wenn man nicht vorbereitet ist."

"Ich habe euch viel angetan", sagte er leise.

"Du hast dafür gesorgt, daß nur wenige starben", entgegnete sie. "Es stimmt, du hast uns völlig durcheinandergebracht, aber wenn wir überleben wollen, werden wir einmal dazulernen müssen. Du selbst bist das beste Beispiel dafür, was alles Unerwartetes geschehen kann, das hast du mir selbst gesagt. Mich quält nur eines dabei, Chandri." Sie hob den Kopf und sah ihm in die Augen. "Werden wir nun immer Angst vor dem Unerwarteten haben? Und Alpträume bekommen, so wie du?"

"Nein, Lesaar, das werdet ihr nicht. Das entspricht nicht eurer heiteren Lebensart. Ihr habt eine völlig neue und erschreckende Erfahrung gemacht, und ihr werdet aus ihr lernen. Aber genau wie die meisten anderen Ängste werdet ihr auch diese Furcht besiegen. Ihr werdet sie sogar vergessen. Bis zu dem Zeitpunkt, wenn wieder so ein Ereignis eintritt. Dann werdet ihr euch daran erinnern und euch entsprechend verhalten. Ihr habt nur gelernt, Lesaar, euch weiterentwickelt, nichts sonst. Sieh mich an, ich kann lachen wie du, auch wenn ich viel grüble und manchmal traurig bin oder sogar Angst habe. Aber ich lasse mich nicht davon beherrschen, sondern wende mich dem Leben zu."

"Chandri, das hast du aber von uns gelernt", widersprach sie ernst. "Du warst

ganz anders, verbittert und voller Vorwürfe gegen dich selbst."

Er lachte leise. "Ja, das ist wahr, Lesaar. Man belügt sich gern selbst. Ich habe von euch Liebe bekommen und euch Alpträume dafür geschenkt."

"Liebe?" fragte sie.

Er war einen Moment verdutzt, als er merkte, daß er dieses Wort in seiner eigenen Sprache gesprochen hatte. "Ja, Liebe", wiederholte er dann. "Liebe bedeutet bei uns eine starke Zuneigung füreinander. Es ist ein Wort für eine starke Zuneigung jeder Art, die Sorge um einen anderen, seine Bedeutung für einen selbst."

"Hm", machte sie. "Dann empfinde ich wohl Liebe zu dir, Chandri."

Er gähnte plötzlich und kuschelte sich in ihr Fell. "Lesaar, du bist wundervoll, und ich liebe dich auch", murmelte er. Im nächsten Moment war er eingeschlafen.

"Liebe", wisperte sie vor sich hin. "Ein schönes Wort. Das sollten wir übernehmen." Sie gähnte herzhaft und sah sich mit traumschweren Augen um. Die meisten Anen schlummerten bereits, und ihr Vater nickte ihr kurz zu, bevor er sich zusammenrollte. Um sie herum standen wie schwarze Säulen die großen, mächtigen Pilze, und sie lauschte auf die ungewohnten Geräusche des Waldes. Überall knisterte und raschelte es, und es war schon nach wenigen Schritten stockfinster, da die Pilzkappen den Himmel verdeckten. Obwohl sie so nah beim Wald lebte, war sie nach Einbruch der Dunkelheit nie hineingegangen, und sie hatte nicht die geringste Vorstellung, welche Tiere sie da hörte oder welche Pflanzen hier raschelten. Sie spürte ein seltsames Kribbeln, das ihr den Rücken hinunterlief, und fragte sich, welches Wort der Terraner hierfür finden würde. Sie sah zu ihm hinab, um ihn zu fragen. Er schlief fest und schnarchte leise. Das erinnerte sie an ihre eigene Müdigkeit, und sie legte sich hin und schloß die Augen.

Die Anen verschliefen alle am nächsten Morgen; im Wald wurde es später hell als im Freiland, und sie waren noch von den Aufregungen des vorherigen Tags erschöpft. Die Kinder waren die ersten, die erwachten, und sie weckten nacheinander die Erwachsenen. Dem Terraner taten die Knochen weh, als er aufstand, er war es nicht gewohnt, auf der nackten Erde zu schlafen. Lesaar stand bei ihrem Vater und unterhielt sich leise mit ihm.

"Nun, Chandri", erklang Logdas Stimme hinter ihm. "Wohin wirst du uns jetzt führen?"

"Zu den Felsen", antwortete er. "Seid ihr bereit?"

"Mehr oder minder, Freund. Wir haben gut geschlafen und uns erholt, aber wir sind noch reichlich durcheinander. Ich bin sicher, daß manche nach Hause möchten."

"Wir gehen *nach Hause*", erklärte der Terraner. "Denkt jetzt nicht darüber nach. Stellt euch vor, es ist ein Ausflug mit einer Überraschung am Ende."

"Überraschung? Was ist das denn schon wieder?"

Der Terraner seufzte. "Etwas Unerwartetes, das jemand bewußt für die anderen vorbereitet, die nichts davon wissen. Sie werden überrascht."

"Bedeutet das etwas Gutes?"

"Zumeist. Auch in diesem Fall. Ihr werdet euch freuen, du wirst sehen. Sieh zu, daß die anderen dabeibleiben."

Logda kratzte sich nachdenklich am Ohr. "Nun, ich denke, wir sollten es tun", meinte er dann. "Wenn uns deine Überraschung nicht gefällt, kehren wir einfach wieder um."

“Das steht euch frei.” Er lächelte. “Dann sollten wir aber auch aufbrechen.”

Die Anen begannen sich bald fröhlich zu unterhalten; einen Ausflug dieser Art hatten sie noch nie unternommen, und sie entdeckten pausenlos irgendwelche Dinge, auf die sie sich gegenseitig aufmerksam machten. Dem Terraner machte es Spaß, sie zu führen und ihren verschiedenartigen, melodisch zwitschernden Stimmen zuzuhören.

Lesaar lief immer hin und her, blieb oft stehen und sammelte Setzlinge ein. “Für unseren Anbau”, erklärte sie. “Oder hast du dort unser Gemüse gesehen?”

“So genau habe ich mich auch nicht umgesehen”, gestand er. “Ich bin bei einem Training nur versehentlich so weit gelaufen und wieder umgekehrt, und dann war der Tag um. Aber ich finde es sehr schön, du wirst sehen.”

“O ja, ich freue mich schon darauf, es zu sehen, denn deine Gedankenbilder sind hell und leuchtend, wenn du es dir vorstellst. Es kribbelt mich überall, und ich bin unruhig und kann es kaum erwarten, dort zu sein. Hast du für diesen Zustand einen Namen, Chandri?”

Er lachte. “Du bist neugierig.”

“Neugierig?” dehnte sie.

“Sicherlich. Gierig auf etwas Neues. Zappelig. Erwartungsvoll. Eben neugierig.”

“Chandri, was du alles machst!” rief sie. “Was gibt es denn noch für Gefühle, die ich nicht kenne?”

“Nicht mehr viele, denke ich”, schmunzelte er.

“Das ist gut. Ich habe dafür noch einige Gefühle, die du nicht kennst. Sie sind nicht so aufregend, aber sehr schön. Ich glaube, sie haben viel mit dem Gefühl Liebe zu tun, von dem du mir gestern erzählt hast.” Sie blieb abrupt stehen. “Oh, was für ein schöner Knollenpilz! Den nehme ich mit! Er hat gerade den richtigen Reifegrad, und ich kann ihn...”

Ihre Stimme wurde leiser, während er weiterging, und verklang schließlich in der Unterhaltung der nachfolgenden Wolfsmenschen. *Verrückt*, dachte er. *Ich gehe mit einem Rudel Wölfe spazieren, die doppelt so groß sind wie ich und einen menschlichen Oberkörper haben. Ob ich das jemals irgend jemandem von meinem Volk erzählen werde?*

Die Stunden vergingen im Nu, die Anen trödelten gemütlich dahin, schnupperten hier und da und legten ein paarmal eine Pause für ein kurzes Nickerchen ein. Im Freiland liefen sie gern und schnell, aber der Wald mit seinen Mauern aus Pilzstämmen und Sträuchern wirkte verlangsamend auf alle Bewegungen. Die Sonne kam mit vereinzelt Strahlen zwischen den Kappen hindurch, die Luft war mild und von Pilz- und Kräuterdüften gesättigt. Es war sehr friedlich, hin und wieder brummt große schwarze Käfer mit mächtigen Greifwerkzeugen durch die Luft, aber sonst waren keine Tiere zu sehen. Obwohl sie alle ausnahmslos giftig waren und oft noch mit Stacheln oder Panzern bewehrt, waren sie scheu und zurückhaltend.

Am Nachmittag verließen sie den Wald und betraten wieder das Grasland. Ungefähr zwei Stunden entfernt lagen die Felsen, groß und wuchtig schon aus dieser Entfernung.

“Dorthin werden wir gehen?” fragte eine Anin.

“Ja. Gefällt es euch?”

Statt einer Antwort lief die Anin los, und bald folgten ihr die anderen. Der Terraner setzte sich auf Lesaar, da er mit ihnen nicht Schritt halten konnte, und sie trabte schnell dahin.

“Lesaar, war denn keiner von euch je hier?” fragte er.

“Ich glaube nicht, Chandri”, antwortete sie. “Der Wald war uns zu groß. Wir leben mehr im Freiland, weißt du. Und es hat...”

“Es hat euch nicht interessiert”, vollendete er den Satz.

“Das stimmt nicht, Chandri. Wir haben es gefühlt, und das hat uns genügt. Wir müssen nicht immer unsere Körper bewegen, so wie du. Und wenn alles gut ist, warum sollten wir Strapazen auf uns nehmen?”

“Schon gut, Lesaar, ich meinte es nicht so. Aber jetzt, jetzt möchtest du es sehen, nicht wahr?”

“Natürlich, jetzt bin ich ja hier.”

Als sie die Felsen schließlich erreichten, dämmerte es bereits. Die Anen liefen die Felsen entlang und schauten staunend hinauf. Sie waren schroff und steil, hoch aufragend, Überreste irgendeiner Urzeit. Im untergehenden Sonnenlicht schienen sie mit roter Farbe übergossen zu sein, die weiter unten in den Schatten allmählich in Schwarz überging. In der Nähe, nach Westen zu, lag ein junger, gelbgrüner Wald von Pilzen, deren Kappen fast gelb leuchteten. Ein Fließchen lief an den Felsen vorbei in den Wald hinein, und wie der Terraner es versprochen hatte, gab es auch hier Nuß- und Obstbäume und guten Nährboden für die Kräuter, Kürbis- und Gurkengewächse.

“Ich denke, wir sollten hier das Nachtlager aufschlagen und morgen dann mit der Erkundung beginnen”, schlug Lasswa vor, und die anderen nickten zustimmend.

“Für heute haben wir genug getan. Wir werden Feuer entfachen und Nahrung sammeln.”

Die Anen streckten und dehnten sich gähmend und machten sich dann an die Arbeit. Lesaar hockte dann wie viele andere im Fluß und putzte ihre Pfoten. “Sie brennen richtig”, lachte sie. “Die letzten Tage hast du uns ganz schön herumgescheucht, Chandri, das sind wir gar nicht gewohnt.”

Später saßen sie bei den Feuern und striegelten sich gegenseitig das Fell; ein junger Ane zog seine Flöte hervor und begann leise zu spielen, und bald sangen alle, auch der Terraner.

Die Nacht verlief ruhig und ohne Störungen, und die ersten Anen erwachten sehr früh am nächsten Morgen und unternahmen Erkundungen der Umgegend.

“Es ist wundervoll hier”, sagte Wolron, als er nach einem ausgiebigen Bad mit triefendem Fell zurückkam. Er schüttelte sich heftig und handelte sich empörte Beschwerden der Nachbarschaft ein.

“Ja, hier sollten wir bleiben”, stimmte Lasswa zu. “Wir haben alle Bedingungen, die wir brauchen, und unser Leben braucht sich nicht zu verändern.”

“Ich finde es hier sogar noch schöner als in der alten Siedlung”, behauptete Seigan. “Irgendwie ist es lieblicher, alles ist jünger und farbiger. Und ich habe schon einen guten Spielplatz ausgemacht.”

“Wirklich?” riefen mehrere Anen begeistert, die zugehört hatten.

“Halt, halt!” unterbrach der Terraner. “Bevor ihr spielt, werdet ihr eure Heimat wiederaufbauen! Wir müssen Hütten bauen und sie einrichten, oder wollt ihr ewig mit

diesen Beuteln auf dem Rücken herumlaufen?" Er deutete die Felsen hinauf. "Und wir werden dort oben eine kleine Festung errichten, für Notfälle. Dort ist ein Plateau, das sich sehr gut eignet, und ich habe damals auch eine Höhle entdeckt. Wir werden es so einrichten, daß ihr dort oben einige Zeit einer Belagerung standhalten könnt. Ihr müßt eben dafür sorgen, daß immer genug Vorräte da sind."

"Die Gonen können dort nicht hinaufklettern", nickte Lasswa. "Wir werden es mit Hilfe unserer Saugnäpfe an den Fingern schaffen, aber das ist trotzdem sehr mühsam. Gibt es nicht noch einen anderen Weg?"

"Für die ersten nicht", antwortete Chandri. "Aber wir werden Strickleitern bauen und sie oben befestigen. Wir werden etwas breitere Äste als Sprossen nehmen, damit ihr mit euren Pfoten auftreten könnt. Es wird ein wenig ungewohnt sein, aber ihr werdet euch schnell daran gewöhnen. Wenn Gefahr droht, klettert ihr hinauf und zieht die Strickleitern hoch."

"Das klingt gut", meinte Logda.

"Das klingt sehr gut", stimmte Lesaar zu. "Wir können weiterleben wie bisher und brauchen uns trotzdem vor der Zukunft nicht zu fürchten."

In der folgenden Zeit entwickelten die Anen eine Tatkraft, die den Terraner überraschte. Es war kaum zu glauben, wie fleißig diese sonst so trägen, von ihrer Welt verwöhnten und zur Faulheit erzogenen Wesen sein konnten. In Windeseile waren die ersten Hütten errichtet, und sie ließen es sich nicht nehmen, Chandri die erste fertiggestellte Behausung anzubieten. Sie unterschied sich in nichts von seiner alten gewohnten Hütte, und er legte seine eigene Matratze an ihren angestammten Platz. Während die einen sich weiter mit dem Aufbau der Siedlung beschäftigten, gruben die anderen ihre Setzlinge ein, untersuchten die Möglichkeiten einer Pilzzucht und begannen mit dem Anlegen von Erdöfen. Lasswa ließ einen Tunnelofen graben, zusammen mit den anderen Mitgliedern des Rats machte er sich auf die Suche nach Ton und begann mit der Herstellung von Geschirr und Tischplatten.

Der Terraner half, wo er konnte, aber oft genug sah er einfach nur fasziniert zu. Obwohl die Anen sich nie an eine Vergangenheit erinnern wollten und nur für den Augenblick lebten, wußten sie jetzt, in dieser veränderten Situation, genau, was zu tun war. Jeder hatte seine Aufgabe und erfüllte sie zur vollsten Zufriedenheit, als ob er nie etwas anderes getan hätte. Der Terraner wußte, wie unglaublich kompliziert das Trocknen und Brennen von Ton war, aber den Anen mißlang nicht ein Stück. Die Kinder waren im ganzen Land unterwegs und sammelten Wollgrasbüschel, damit neue Decken und Bezüge für die Matratzen und Kissen gewebt werden konnten. Große Mengen an Gras wurden gesammelt und zum Trocknen ausgebreitet, mit roher Wolle vermischt und als Füllmaterial verwendet.

Als die Siedlung fast fertig war, hielten die Anen ein Fest ab und probierten bei der Gelegenheit den ersten frisch vergorenen Beerenschnaps. Wie der Terraner es vorhergesagt hatte, erinnerten sie sich nicht mehr an ihre alte Heimat, sie waren fröhlich und zufrieden und versuchten sich gegenseitig mit ihrem Fleiß zu übertrumpfen. Von dem Überfall der Gonen sprach keiner mehr, und auch der Terraner erwähnte ihn nicht. Sie ließen sich den Beerenschnaps schmecken,

sangen Lieder und schwärmten davon, wann sie ihr erstes Spiel abhalten konnten. Abrupt trat Ruhe ein, als eine Anin in mittlerem Alter mit feierlichem Ernst in die Mitte trat. Chandri bekam runde Augen, als Logda ebenso feierlich neben ihr erschien; beide hatten sich mit frischen Blüten und gefärbten kleinen Tonperlen besonders herausgeputzt, ihr Fell schimmerte seidig, und ihre dunkelvioletten Augen leuchteten.

“Ich habe eine Anfrage an den Rat”, begann die Anin laut vernehmlich. “Dies ist eine besondere Stunde, die wir feiern. Wir haben ein neues Leben begonnen, und dies ist unsere schöne neue Heimat, in der wir sehr glücklich sein werden. Wir wollen dieses Ereignis ganz besonders würdigen, Logda und ich: Wir wollen uns verbinden und der Siedlung das ernste neue Leben schenken. Ist der Rat damit einverstanden?”

“Einverstanden!” brüllten die Ratsmitglieder einträchtig und grinsten ihren Ältesten verschmitzt an.

Lasswa lächelte ebenfalls. “Einverstanden”, erklärte er. “Laßt uns die Becher heben auf den Beginn des neuen Lebens! Auf Ragdar und Logda!”

“Auf Ragdar und Logda!” schrien alle Anen und kippten den Schnaps hinunter.

Lesaar klatschte wie ein Kind in die Hände. “Oh, Chandri, ist das nicht wundervoll? Ich fühle mich ganz, wie soll ich sagen, feierlich und glücklich und überwältigt... Hast du dafür nicht ein Wort?”

“Mir fällt keines ein”, gestand er. “Ich bin selbst ganz durcheinander, weil Logda ein guter Freund von mir geworden ist, und ich ahnte gar nichts davon.”

“Nun, vermutlich haben sie erst heute darüber gesprochen”, erwiderte sie. “Man braucht den richtigen Augenblick, um darüber zu sprechen und die Entscheidung zu treffen. Beide müssen bereit sein, weißt du? Ach Chandri, ich bin ganz aufgeregt. Was glaubst du, wie das sein wird, wenn du diese winzigen Kinderchen in deinen Armen hältst! Darauf freue ich mich so sehr, das kann ich dir gar nicht beschreiben. Sie sind ja so süß!”

Er lachte. “Da mußt du aber noch eine Weile warten, denkst du nicht?”

“Chandri, sei kein Spielverderber. Du liebe Zeit, mir ist ganz schwindlig im Kopf, ich glaube, ich muß mich allmählich hinlegen. Bist du denn noch gar nicht müde?”

“Nein, ich will noch ein wenig feiern. Ich habe nicht soviel Schnaps getrunken wie du.”

“Ach, mit dir kann man ja nicht reden.” Sie erhob sich leicht schwankend und ging dann vorsichtig auf unsicheren Beinen zu ihrer Hütte.

In der folgenden Zeit wurde die Festung auf dem Felsplateau errichtet. Tatsächlich gab es dort ein sehr altes Höhlensystem, das gut ausgebaut und abgesichert werden konnte. Aus den Grasbüschelfasern wurden dicke Stricke geflochten und Nußbaumholz als Sprossen verwendet. Bei den ersten Kletterversuchen gab es ziemliches Gelächter, doch schließlich hatten die Anen den Bogen heraus und kletterten geschickt hinauf und hinunter.

“Chandri, Vorratslager anzulegen ist kein großes Problem”, sagte Lasswa. “Wir können Früchte und Pilze trocknen und regelmäßig ersetzen. Aber was ist mit dem Wasser?”

“Stellt große Tongefäße her oder Holzfässer aus ausgehöhlten Baumstämmen”, antwortete der Terraner. “Es regnet doch oft, und ihr könnt das Wasser auffangen und

sammeln. Es wird zwar schnell fad, aber es ist besser als nichts."

Der alte Ane nickte. "Du hast recht. Wie es aussieht, ist diese Festung wirklich uneinnehmbar. Ich glaube, nicht einmal die Nomaden werden uns hier noch entdecken."

"Ihr könnt das Land von oben beobachten." Chandri deutete hinauf. "Ich habe einen Weg hinauf gefunden. Von dort habt ihr einen guten Weitblick. Wenn ihr wißt, daß die Nomaden kommen, könnt ihr ihnen von dort aus Zeichen geben."

"Das ist gut. Auf den Besuch der Nomaden wollen wir nicht verzichten. Sie kommen mit ziemlicher Regelmäßigkeit nach der ersten Blüte."

Als die Nächte länger und kühler wurden, waren sie mit dem Aufbau der Siedlung fertig.

Der Terraner merkte, daß das Jahr sich dem Ende zuneigte, die Früchte wurden schrumpelig und leicht sauer, und die Pilze schmeckten auch nicht mehr besonders. Das graugelbe Gras verfärbte sich bräunlich und lag auf der Erde; die Blumen verdorrten. Blätter und Nadeln rollten sich zusammen. In der Frühe lag kühler, unangenehmer Nebel auf dem Grasland, und die Sonne verschwand zumeist hinter Regenwolken. "Ungemütlich", brummte er und zog die Jacke an, die ihm eine Anin nach seinen Angaben gewebt hatte.

"Das dauert nicht lange", lachte Lesaar. "Bald haben wir wieder schönes Wetter und junge Früchte. Du mußt der Erde auch ein wenig Erholungszeit gönnen, Chandri. Außerdem brauchst du dich nicht zu beklagen: Du ziehst einfach auf das Plateau um, dort bist du wind- und regengeschützt und kannst dich mit einem Kohlenbecken schön warm halten."

"Genau das werde ich auch tun", erwiderte er. Er richtete sich oben ein Schlaflager her und ging abends mit einer tönernen Kohlenpfanne nach oben; er war zwar allein, aber es war sehr gemütlich und trocken.

Die unverwüstlichen Anen gingen nur nachts und bei schlechtestem Wetter in ihre Hütten, ansonsten konnten sie selbst den häufigen Regenschauern noch etwas abgewinnen. Ihr kurzes, wolliges Unterfell war dick und undurchlässig geworden, und die Deckhaare lagen lang und wasserabweisend darüber. Auch die Oberkörper waren jetzt bis auf die flaumigen Hände und Gesichter dicht behaart. Sie ließen sich nicht davon abhalten, regelmäßig ihre geliebten Spiele durchzuführen, und es störte sie nicht weiter, daß dies meistens zu einer regelrechten Schlammschlacht ausartete. Der Terraner hatte durch Zufall einen blutenden Baum entdeckt, das Harz neugierig in die Hand genommen und festgestellt, daß es nachgiebig war. In einer plötzlichen Eingebung umhüllte er den Spielball mit einer dicken Schicht, der daraufhin nicht liegenblieb, wenn er auf dem Boden aufprallte, sondern elastisch hochsprang. Das bot natürlich einen zusätzlichen Anreiz für das Spiel, außerdem gab es keine Beule mehr, wenn der Ball einmal einen Kopf traf. Chandri nahm einige Zeit an den neuen Spielen teil, um sich von der Langeweile abzulenken, aber er hatte keine Freude daran und mußte sich bald Ersatzkleidung herstellen lassen.

Schließlich beschäftigte er sich damit, die Höhlenfestung auszubauen und gemüthlicher einzurichten. Lesaar besuchte ihn nur hin und wieder; sie waren in dieser Zeit erstaunlich wenig zusammen, denn sie kümmerte sich viel um die schwangere Ragdar. Sie spürte auch, daß der Terraner wieder in seine alte Grübelei

verfiel und nach seiner Vergangenheit forschte. Obwohl sie sich durch ihn sehr verändert hatte, konnte sie nach wie vor nicht verstehen, weshalb er sich so zäh an sein verlorenes Gedächtnis klammerte. Sie wußte, daß es keinen Sinn hatte, sich immer wieder deswegen mit ihm auseinanderzusetzen, und ließ ihn allein. Dies waren die einzigen Momente, da ihr bewußt wurde, daß er ein völlig Fremder war. Sie hatten viele Gemeinsamkeiten, aber ebensoviel trennte sie auch voneinander.

Schließlich war auch das schlechte Wetter vorüber. Die Wolken lösten sich allmählich auf, und die Sonne schien kräftig auf die dampfende Erde herab. Überall brachen neue Blätterknospen und Blüten auf, und die Luft roch nach Feuchtigkeit, Pilzen, Blüten und Wärme. Die Anen sammelten das vertrocknete alte Gras ein, um es zu verarbeiten. Das dicke Unterfell ging ihnen jetzt büschelweise aus, sie waren ständig damit beschäftigt, sich zu kratzen und zu wälzen. Sie sammelten die Wolle, lösten die harten langen Deckhaare heraus, spannen und verarbeiteten sie. Lesaar erschien eines Tages mit einem neuen Kissen bei dem Terraner. "Sieh mal, Chandri, das habe ich für dich gemacht."

Er nahm das Kissen, es war ganz weich und flauschig, und er war einen Moment sprachlos vor Freude. "Ist das aus deiner Wolle?"

Sie kicherte. "Wir sind eben in allem Selbstversorger. Ich habe auch ein Hemd für dich, aber das ist noch nicht ganz fertig. Dann mußt du dich nicht immer mit den kratzigen Sachen plagen. Vielleicht kriegen wir auch noch eine oder zwei Decken zustande, wenn Lasswa seine Wolle dazugibt."

"Lesaar, vielen Dank. Du machst mir eine sehr große Freude damit. Aber kannst du denn nicht selbst etwas brauchen?"

"Chandri, für dich nacktes Wesen ist es doch viel wichtiger. Und Ragdar braucht nichts mehr für ihre Kinder, Logda und sie haben jede Menge Wolle, und ein paar andere geben ihnen noch dazu. Wir haben doch alles im Überfluß."

"Wie geht es Ragdar?"

"Sehr gut. Es ist bald soweit. Sie freuen sich beide schon sehr und wir uns natürlich auch."

Als Ragdars Kinder zur Welt kamen, geriet die ganze Siedlung in Aufregung, sie zwitscherten und trillerten alle durcheinander und wollten die Kleinen gleichzeitig im Arm halten. Der Terraner beobachtete sie leise lächelnd und überlegte sich, ob er in seinem früheren Leben auch ein solch unschuldiges, fröhliches Volk gekannt hatte. Er war mehr denn je hin und her gerissen zwischen seinen Gefühlen. Einerseits war er sicher, nie zuvor so glücklich und zufrieden gelebt zu haben, andererseits quälte ihn die undurchdringliche Mauer in seinem Gehirn. Manchmal hatte er das Gefühl, als ob sich die Erinnerungen durchdrängen wollten, und er versuchte, sie hervorzuholen und festzuhalten, aber er schaffte es nicht. Alpträume mit wirren Bildern peinigten ihn häufig in der Nacht. Er erkannte die Szenen, aber er konnte ihnen keine Namen geben. Wenn er sich intensiv mit etwas beschäftigte, konnte er seine Gedanken abschalten, aber sobald er sich einmal allein hinsetzte, um nur in die Luft zu schauen, stürmten sie wieder auf ihn ein, gaukelten ihm vor, daß sein Gedächtnis zurückkehrte, und machten ihn immer ratloser und verzweifelter.

"Chandri, warum quälst du dich denn so?" erklang Lesaars vertraute weiche Stimme, und sie setzte sich neben ihn. "Dies sind doch Tage der Freude. Unsere

Gemeinschaft hat neue Mitglieder bekommen, ein neuer Sonnenwechsel hat begonnen, und wir sind alle wohlauf. Wir leben an einem wunderschönen Ort und haben alles, was wir brauchen. Nur du sitzt so traurig und abgeschieden da. Bist du denn nicht mehr unser Freund? Haben wir dich böse gemacht?"

"Nein, Lesaar", sagte er leise. "Natürlich bin ich noch euer Freund, und ich habe euch alle sehr gern. Aber in meinem Kopf geht so vieles herum, was ich mir nicht erklären kann. Mein verlorenes Gedächtnis läßt mich einfach nicht in Ruhe, es wühlt und bohrt in mir. Ich habe versucht, es zu vergessen, glaub mir. Ich habe versucht, nach eurer Einstellung zu handeln. Ich bin auch sehr zufrieden mit dem Leben hier. Aber ich werde mich eines Tages auf die Suche machen müssen, bevor ich durchdrehe."

"Ja, Chandri", sagte sie niedergeschlagen. Einige Zeit saß sie still neben ihm und dachte nach. Dann stand sie leise auf und ging zu ihrem Vater. Er bemerkte es nicht einmal.

Am Abend ging Lesaar wieder zu dem Terraner. "Chandri, ich muß dir etwas sagen", begann sie ungewohnt schüchtern. "Wir haben da vielleicht etwas falsch gemacht, aber das geschah nicht absichtlich. Wir wollten dich nicht beunruhigen und noch mehr durcheinanderbringen, deshalb haben wir dir nicht die ganze Geschichte deiner Ankunft erzählt, und wir hielten es auch nicht für wichtig. Aber wir haben nicht daran gedacht, daß du doch ganz anders bist als wir. Und weil du - weil du heute davon gesprochen hast, wegzugehen, habe ich mit Lasswa geredet, und er meinte, wir sollten dir wenigstens helfen, wenn du schon nicht davon abzubringen seist." Sie sah ihn mit leicht schiefgelegtem Kopf an. "Ich glaube, ich kenne dich inzwischen recht gut, und ich denke, wenn du schon davon sprichst, daß du es auch ernst meinst. Du willst fortgehen, nicht wahr?"

"Ich habe es noch nicht ausführlich geplant, aber ich werde gehen. Ich muß mehr von dieser Welt sehen, vielleicht finde ich noch andere Terraner", antwortete er. "Ich wußte, daß du mir nicht alles erzählt hast, weil du mir damals ausgewichen bist. Ich wollte zuerst, daß du eines Tages selbst auf mich zukommst, und dann hatte ich es vergessen."

"Chandri, bist du sehr böse?" fragte sie leise.

Er lächelte. "Ich weiß ja noch nicht einmal, was du mir verschwiegen hast. Außerdem kann ich dir nicht böse sein." Er streckte seine Hand aus und berührte liebevoll ihre Wange. Unwillkürlich sog er tief den wundervollen Duft ihres kurzen, samtweichen Frühlingsfells ein und fühlte sich einen Moment heiter und unbeschwert. "Erzählst du mir jetzt, wie ich zu euch gekommen bin?"

Sie atmete heftig ein, als drücke sie eine Last. "Daß die Nomaden dich gebracht haben, stimmt. Sie fanden dich schwer verwundet in einem todesähnlichen Schlaf und nahmen dich mit. Das machen sie oft. Du lagst vor dem Artefakt, aus dem du herausgeschleudert worden warst. Dieses Artefakt steht schon auf dieser Welt, solange wir zurückdenken können, und manchmal schaltet es sich ein und schleudert Fremdwesen nach Tulsan. Wir selbst können es nicht bedienen und lassen es deshalb in Ruhe." Sie machte eine Pause, als sie sah, wie sein Gesicht sich veränderte.

Das Herz klopfte ihm bis zum Hals. *Ein Transmitter*. Plötzlich erinnerte er sich an dieses Wort und was es bedeutete. Und plötzlich hatte er auch eine Erklärung für

bestimmte Alpträume mit Lichtblitzen, leuchtenden Bögen und plötzlicher Finsternis und die Erinnerung an brennenden Schmerz, die ihn jedesmal schweißgebadet aufwachen ließen. Durch einen Transmitterunfall war er hierhergekommen, irgend etwas war beim Durchschreiten geschehen, und er war nach Tulsan geschleudert worden. Daher hatte er die Verbrennungen, und der Schock hatte ihm das Gedächtnis geraubt.

“Chandri, ist alles in Ordnung?” rief sie erschrocken. “Du bist ja ganz weiß...”

“Es... es geht schon”, antwortete er heiser. “Ich habe mich nur plötzlich erinnert, was geschehen war. Dieses Artefakt ist ein Transmitter, der schnellste Verbindungsweg über große Entfernungen hinweg. Ich habe einen Transmitter betreten, und dabei passierte ein Unfall. Der Transmitter auf Tulsan empfing offensichtlich einen Impuls und aktivierte sich automatisch, und so kam ich hierher.”

“Ich verstehe kein Wort”, gestand sie. “Weißt du nun alles wieder?”

“Nein, leider immer noch nicht. Nicht einmal die Erinnerung an diesen Schock hat die Barriere gelöst. Aber immerhin weiß ich jetzt, daß es ein Unfall war und kein Anschlag. Ich wurde also hierhergeschleudert und fiel ins Koma, verursacht durch den Schock und die schweren Verletzungen. Es ist wirklich ein wahres Wunder, daß ihr mich so gut heilen konntet.”

“Die Nomaden verstehen auch einiges von der Heilkunst, Chandri, und du hast sehr gut auf unsere Kräuter angesprochen. Sie pflegten dich und ließen dich bei uns, weil sie meinten, du würdest so besser geheilt werden können.”

“Und weißt du, wo dieser Transmitter steht?”

“In der Stadt”, nickte sie.

“Stadt?” wiederholte er verblüfft.

“Ja, eine große Siedlung, weit weg von hier. Dort leben die Yanten, sie sind zweibeinige Insektenwesen. Sie haben sich eine Stadt gebaut und seltsame Maschinen, und sie beschäftigen sich ständig mit irgendwelchen wichtigen Dingen. Mehr weiß ich auch nicht über sie, und das will ich auch gar nicht.”

Seine Hände zitterten, als er in einer verwirrten Geste durch seine Haare fuhr.

“Lesaar, kennst du den Weg dorthin?”

“Nein. Die Nomaden können ihn dir sagen. Du kannst sie fragen, wenn sie wieder hier sind.”

“Aber wann wird das sein?”

“Chandri, hast du es denn so eilig?”

“Es ist eine Chance, Lesaar, eine große Chance! Ich kann nicht untätig hier herumsitzen und warten, bis die Nomaden kommen! Vielleicht kommen sie dieses Jahr gar nicht, und was soll ich dann tun? Vielleicht wartet jemand schon verzweifelt auf mich, und ich...”

“Aber Chandri, bevor du das gewußt hast, konntest du doch auch nichts tun.”

“Aber *jetzt* kann ich etwas tun, verstehst du denn nicht? Warum soll ich denn noch lange warten? Gibt es denn niemanden, der mir ungefähr sagen kann, wo ich die Stadt finden kann?” Er war aufgesprungen und ging unruhig auf und ab.

Auch Lesaar stand auf und sah ihn lange an. “Ach Chandri”, sagte sie leise.

Er blieb stehen und erwiderte ihren Blick. Ihre Tastaare zitterten, und sie hatte den Schwanz eingeklemmt. “Lesaar”, sagte er erschüttert. “Es tut mir leid.

Verzeih mir. Natürlich habe ich Zeit." Er legte seine Arme fest um ihre Taille und drückte sie. "Ich bin so ein Tölpel. Ich wollte dir nicht weh tun."

"Ich... ich weiß", stieß sie hervor. "Du hast ja auch recht Du mußt zurück zu den Deinen, und das so schnell wie möglich. Ich weiß gar nicht, was mit mir geschehen ist. Plötzlich hat es so geschmerzt, weil ich dich nicht mehr fühlen konnte..." Sie kauerte sich nieder und legte den Kopf an seine Brust.

"Um so eher muß ich fort, Lesaar", sagte er ernst. "Ich mache dich nur immer unglücklicher, weil meine Gefühle dich beeinflussen und verändern. Ich entfremde dich deinem Volk, und das darf ich nicht länger tun."

"Ich bin gern mit dir zusammen, Chandri", erwiderte sie zitternd. "Aber ich weiß, daß ich dich nicht halten darf. Sag mir, kann die Liebe auch weh tun?"

Er schloß die Augen. "Ja, Lesaar, sogar sehr."

"Dann verstehe ich es", fuhr sie fort. "Es tut mir weh zu wissen, daß du für immer weggehen wirst."

"Es tut mir auch weh, Lesaar." Er streichelte ihre Mähne. "Du bedeutest mir sehr viel."

Sie richtete sich wieder auf, und es gelang ihr zu lächeln. "Ich werde versuchen herauszufinden, ob wir dir nicht doch helfen können."

In diesem Augenblick kam Logda zu ihnen. "Chandri, wir wollen spielen, warum kommst du nicht mit? Wir haben uns eine neue Art ausgedacht, die dir bestimmt auch Spaß machen wird."

"Ich weiß nicht...", meinte er zögernd.

"Komm, sei kein Spielverderber! Es ist schönes Wetter, und du hast keinerlei Ausrede!" Logda packte kurzerhand seine Hand und zog ihn mit sich.

Nach dem Spiel, nachdem er ein Nickerchen gehalten hatte und anschließend seine Hautabschürfungen und Prellungen pflegte, kam Lesaar wieder zu ihm. "Chandri, ich habe Neuigkeiten für dich!" sagte sie strahlend. "Lasswa meint, er weiß die Richtung, in der die Stadt liegt, und wir könnten dich führen, weil wir den Weg einigermaßen erfüllen könnten!«

Er sah verblüfft aus. "Du meinst, daß ihr mich *begleiten* wollt?"

Sie nickte. "Ja, Lasswa machte den Vorschlag, weil er dich keiner Gefahr aussetzen will. Er meint, du würdest den Weg allein nie finden, und nachdem du ihn schon so verwirrt hast mit dem Umzug, will auch er wissen, wie der Rest dieser Welt aussieht."

"Er geht selbst mit?"

"Aber ja!" Sie lachte. "Außerdem werden dich Seigan und Wandor begleiten und Wolron anstelle von Logda und ich."

Er schüttelte den Kopf. "Jetzt seid ihr verrückt geworden."

Sie lachte noch fröhlicher. "Logda ist traurig, weil er selbst nicht mitgehen kann, aber er muß die Kinder aufziehen. Wir haben ausführlich darüber gesprochen, während du geschlafen hast. Sie wissen nicht, *warum* sie gehen, aber sie *wollen* es unbedingt tun. Und ich komme natürlich mit, weil ich dein bester Freund bin, und Freunde läßt man nicht im Stich, nicht wahr?"

Er lachte nun auch. "Nun ist es euch einmal gelungen, *mich* zu überraschen", sagte er. "Ich will auch gar nicht weiter die Gründe erfragen, denn ich freue mich sehr, wenn ihr mitkommt. Aber ich hoffe, ihr habt euch das gut überlegt, denn es kann

gefährlich werden."

"Das haben wir, Chandri. Wir werden die nächsten Tage unsere Sachen packen, Vorräte sammeln und aufbrechen, sobald alles bereit ist."

"Und was sagen die anderen dazu? Wissen sie es schon?"

"Natürlich. Sie waren sprachlos, aber sie haben es verstanden. Ein paar wollten noch mit, aber wir können ja nicht alle gehen." Sie klatschte in die Hände. "Das ist wundervoll, Chandri, nicht wahr?"

Der Abschied fiel allen sehr schwer, die Zurückgebliebenen drängelten sich auf dem Aussichtsplateau und winkten den Wandernden noch lange nach.

Chandri hatte es sich nicht nehmen lassen, die weiche Decke und das Kissen mitzunehmen. "Es ist bequemer für unterwegs, und außerdem ist es eine Erinnerung an dich."

"Ich hätte dir auch etwas anderes als Erinnerung geben können."

"Es ist aber *deine* Wolle. Das ist das Persönlichste, was als Geschenk machen kannst."

"Na schön. Du kannst die Decke ja auf meinen Rücken legen, wenn du auf mir sitzt. Das Gepäck werden wir auf die anderen verteilen."

"Ich muß doch auch..."

"Chandri, fang nicht schon wieder damit an", fiel Wolron ein. "Du lächerlicher kleiner Pilz fällst doch schon beim leisesten Windhauch um. Wir werden das Gepäck gar nicht spüren, warum also solltest du dich belasten? Immer machst du alles so umständlich, alter Freund."

"Ich sage ja nichts mehr."

Lasswa deutete nach Nordosten. "Wir müssen uns in diese Richtung halten. Ich habe keine Ahnung, wie weit es zur Stadt ist, aber wir werden den Weg nicht verfehlen. Verlaß dich auf uns, Chandri."

"Das erscheint mir in diesem Fall sicherer, als sich auf mich zu verlassen", schmunzelte er. Er setzte sich auf Lesaa's Rücken. "Ich bin bereit."

Die Anen liefen langsam in dem wiegenden Wolfstrab los, ins Grasland hinaus.

10.

Die Anen liefen Stunde um Stunde; bisher war ihnen und dem Terraner das Gelände vertraut, und sie sahen sich kaum um. Sie hielten sich zunächst in östlicher Richtung, um sich am Wasser an der Horizontlinie weiter zu orientieren.

"Es ist jetzt nicht gefährlich", sagte Lasswa. "Die Gonen kommen nicht jedes Jahr und keinesfalls im Frühling."

"Ich möchte dennoch einmal dorthin, nur um es gesehen zu haben", bat der Terraner.

"Wir denken darüber nach", meinte Wandor.

Gegen Abend erreichten sie einen großen dunkelgrauen Wald; offensichtlich waren die Pilzbäume hier sehr alt, und auch die Obstbäume trugen nur wenig Früchte.

"Hier hat sich wohl seit vielen Sonnenwechseln nichts mehr verändert", vermutete Lesaar. "Es ist gut, daß wir ausreichend Vorräte dabei haben. Ich bin mir nicht sicher, ob wir die Knollen essen können."

Lasswa hielt an. "Wir werden hier übernachten und morgen den Wald

durchqueren. Ich weiß nicht, wie groß der Umweg ist, wenn wir ihn umgehen. Ich denke, wir können es wagen, hindurchzugehen."

Wolron entfachte unterdessen ein Feuer, und Lesaar packte die Vorräte aus. Chandri begutachtete die Wasserbehälter; er hatte einige Stoffsäckchen aus Grasbüschelfasern mit dem Baumharz umkleidet und in der Sonne härten lassen. Die Beutel fühlten sich trocken an, und er grinste zufrieden. Das Wasser schmeckte ein wenig nach Heu, war aber genießbar, und durch die Elastizität des Harzes waren die Beutel auch strapazierfähig.

"Auf alle Fälle sind wir gut vorbereitet", meinte er.

"Vielleicht warst du früher auch ein Wanderer, von Welt zu Welt", sagte Lesaar.

"Fast alles ist möglich, ohne Frage", gab er zu. Er wirkte jetzt ruhig und ausgeglichen, da er wieder ein Ziel vor sich sah, eine Aufgabe, nach deren Bewältigung vielleicht sein Gedächtnis wartete, und die Heimkehr zur Erde. *Nach Hause.*

Er packte seine Decke und sein Kissen aus und legte sie auf die Erde. Als Lesaar zum Essen rief, setzte er sich zu den anderen ans Feuer. Nach Einbruch der Dunkelheit legten sich alle zum Schlafen nieder, und der Terraner genoß es, sich in die weiche Decke einzuwickeln und den Kopf auf ein Kissen zu legen. Lesaar beobachtete ihn dabei und kicherte leise. Er zwinkerte ihr zu, schloß die Augen und war gleich darauf eingeschlafen.

Er erwachte gleichzeitig mit den anderen nach Sonnenaufgang, sie nahmen ein rasches Frühstück ein und gingen in den Wald hinein.

In diesem Wald war es absolut still. Alles wirkte sehr alt und erstarrt, die Erde war bröcklig und ausgezehrt, die vorherrschenden Farben aller Pflanzen waren Grau und Graugelb. Nur sehr selten sah man vereinzelt Insekten herumschwirren.

"Was für ein müder Ort", bemerkte Seigan. "Er scheint völlig überaltert zu sein, unfähig zu sterben."

"Als ob er gelähmt sei", stimmte Lasswa zu. "Ein Riese, eingeschlossen in seinen bewegungsunfähigen Körper, nicht tot und nicht lebend."

"Irgendwann wird er sterben", meinte Chandri. "Nichts bleibt auf Dauer."

Lesaar ging schneller. "Ich finde, wir sollten den Wald rasch durchqueren, es gefällt mir hier nicht." Sie ging voraus, und die anderen folgten ihr; der Terraner mußte schon fast laufen, um mit ihnen Schritt zu halten.

Trotz der Eile erreichten sie erst gegen Nachmittag das Ende des Waldes und atmeten unwillkürlich auf, als sie das frühlingshafte, lebendige Grasland wieder vor sich sahen. Das Gelände fiel jetzt ein wenig ab, und Chandri konnte den See inzwischen gut erkennen, der sich weit den Horizont entlang erstreckte.

"Habt ihr euch inzwischen beratschlagt?" fragte er. "Ich möchte nach wie vor dorthin gehen."

"Da ist bestimmt nichts Interessantes", meinte Wolron.

"Mag sein, aber das will ich selbst herausfinden." Er blieb eisern. "Wenn ihr nicht mitgehen wollt, gehe ich allein, und wir treffen uns dann einfach wieder. Ihr könnt mich mit euren scharfen Augen doch auch noch auf die Entfernung, die ihr als Sicherheitsabstand halten wollt, gut sehen." Er nahm einen Wasserbeutel und ein wenig Vorräte aus dem Gepäck und wickelte sie in seine Decke. Dann ging er ohne weitere Umstände auf das Wasser zu.

Die Anen blieben stehen und sahen ihm verdutzt nach. Ein wenig ratlos scharrten sie mit den Vorderpfoten auf der Erde.

“Ach, es ist doch im Grunde gleich”, platzte dann Lesaar heraus. “Wir gehen ohnehin ins Unbekannte, da kommt es doch auf eine Ungewißheit mehr oder weniger nicht an. Ich glaube nicht, daß es gefährlich sein wird. Und wir haben versprochen, ihn zu beschützen. Ich gehe mit ihm.” Sie lief dem Terraner nach, und nach einer Zeit folgten ihr die anderen, wenn auch ein wenig zögernd.

Chandri lächelte unwillkürlich, als Lesaar ihn einholte.

“Gib mir dein Gepäck und sitz auf!” forderte sie ihn auf. “Das dauert sonst viel zu lange.”

Während er sie belud und aufstieg, kamen auch die anderen. Sie grinsten ein wenig verlegen, sagten jedoch nichts. Im Wolfstrab ging es weiter.

Das Wasser kam rasch näher und breitete sich allmählich zu einem riesigen See oder Meer aus. Die tiefgrüne Farbe wies auf Algenreichtum hin, vermutlich wimmelte es darin von Leben. Die Anen sahen mehrmals unruhig zum Himmel, der Nachmittag rückte immer weiter vor, und es war zu befürchten, daß sie die Nacht am Wasser verbringen mußten.

Der Terraner bemerkte ihre Unruhe und sagte: “Ihr habt doch selbst gesagt, daß die Gonen nicht jedes Jahr kommen, auf keinen Fall im Frühjahr, und außerdem sind sie Kaltblüter. Wovor habt ihr also Angst?”

“Diese Angst ist nun einmal in uns drin, Chandri”, antwortete Lasswa. “Sie vererbt sich von Generation zu Generation weiter. Es ist nicht allein wegen der Gonen. Irgendwann einmal muß an einem solchen Wasser etwas mit uns geschehen sein.”

“Ich bin sicher, daß ihr nichts zu befürchten habt. Wir werden diese Nacht eben abwechselnd Wache halten und das Feuer nicht ausgehen lassen.” Er sprang von Lesaar ab, als sie eine Düne erreichten. Das Grasland ging jetzt in einen schmalen Streifen körnigen Sands über, auf den das Wasser in kleinen Wellen rollte. Er zog die Stiefel aus und streckte vorsichtig einen Fuß ins Wasser. Es war eiskalt, und er zog den Fuß schleunigst zurück. Er schöpfte ein wenig Wasser und probierte es. “Süßwasser”, stellte er fest. “Wenn euch jemals das Wasser ausgehen sollte, habt ihr hier eine nahezu unerschöpfliche Reserve. Haben die Nomaden jemals versucht, das Wasser zu überqueren?”

“Ganz früher einmal”, antwortete Lasswa. “Auf der anderen Seite sind steile Klippen, dort kann man nicht landen. Allerdings ist es ziemlich gefährlich, da weit draußen große gefräßige Tiere leben.”

“Bist du jetzt zufrieden, Chandri?” erkundigte sich Lesaar.

Er lachte. “Nein, nicht im geringsten.”

“Aber was hast du dir denn vorgestellt? Daß du hier Leute von deinem Volk findest?” Sie machte ein schnalzendes Geräusch, um ihre Verständnislosigkeit auszudrücken.

“Nein, natürlich nicht. Ich habe nur keine Möglichkeiten, diesen See genauer zu untersuchen, das meinte ich mit meiner Unzufriedenheit. Ich würde gern feststellen, was für Tierarten darin leben, wie seine Zusammensetzung ist und so weiter. Es interessiert mich schon sehr. Und ich glaube, ich habe mich früher viel am Wasser aufgehalten, denn ich fühle mich hier sehr wohl.”

Wandor grinste. “Dann geh doch baden, wir hindern dich gewiß nicht.”

“Es zu sehen genügt schon”, schmunzelte der Terraner. “Ich will kein Eiszapfen werden. Außerdem weiß ich nicht, ob es hier in der Nähe des Ufers nicht auch Raubfische gibt.”

“Da haben wir's”, warf Wolron ein. “Chandri hat auch Angst!”

Chandri machte eine wegwerfende Handbewegung, und die Anen lachten.

Sie gingen bis zur Dunkelheit weiter und sammelten unterwegs Holz; sie drängten sich am Feuer zusammen, denn der Seewind war kühl und feucht. Die Anen setzten sich mit dem Rücken zur Düne und beobachteten nahezu unablässig das im Licht der beiden Monde funkelnde Wasser. Jedesmal, wenn weiter draußen etwas platschte, fuhren sie zusammen und stellten die Ohren steil nach vorn. Der Terraner amüsierte sich, bemühte sich aber, es nicht zu deutlich zu zeigen. Er beobachtete selbst das Wasser, aber mehr als einen dunklen Schatten hin und wieder konnte er nicht ausmachen. Schließlich überwältigte ihn die Müdigkeit, und er schlief ein.

Als er am nächsten Morgen erwachte, war ihm heiß, und die Luft duftete viel stärker als sonst nach Blüten, Gras und Pilzen. Er öffnete die Augen und hielt an sich, um nicht laut herauszulachen. Die Anen hatten sich dicht um ihn herumgeringelt und sich eng aneinandergekuschelt. Sie sprangen hoch, als er sich vorsichtig bewegte, und sahen verwirrt um sich.

“Es ist heller Tag, und alles ist in Ordnung!” rief Chandri lachend. “Wir sind noch vollzählig.”

Seine Gefährten entspannten sich schließlich, streckten und dehnten sich gähmend. “Hast du irgend etwas bemerkt, Wolron?” erkundigte sich Lasswa.

“Ich?” erwiderte der Angesprochene erstaunt. “Seigan war dran.”

“Keineswegs”, widersprach Seigan. “Wandor war an der Reihe.”

“Ich dachte, Lasswa hätte die letzte Wache”, meinte wiederum Wandor.

“Was soll das heißen?” fragte Lasswa grollend. “Lesaar?”

Sie grinste fröhlich. “Ich habe geschlafen, genau wie ihr auch. Ich fürchte, keiner von uns hat Wache gehalten.”

Der Terraner lachte schallend. “Das habe ich vorhergesehen, deshalb habe ich mich auch herausgehalten!” Er ging zum Wasser, zog die Kleider aus und ließ sich hineinfallen. Er stieß einen Schrei aus, als er in die Kälte tauchte, und sprang bald wieder heraus. Die Anen bespritzten sich nur vorsichtig mit Wasser und schüttelten sich dann angewidert. Nach einem kleinen Frühstück liefen sie den See entlang in nördlicher Richtung. Der See endete erst nach zwei Tagen an einem hügeligen, waldigen Gelände. Die Gemeinschaft füllte die Beutel mit frischem Wasser und wandte sich dann in nordöstliche Richtung. Das Land stieg leicht, aber stetig an, und die Zahl der Pilzbäume nahm zu. Sie fanden gute Nahrungsquellen und füllten die Vorräte ständig neu auf, auch Wasser war genug vorhanden, und zum erstenmal sah man frühmorgens oder kurz vor der Dunkelheit einige kleinere Tiere. Eine Art trat in Rudeln auf, es waren schuppige, etwa einen halben Meter hohe Wesen mit einer Rüsselschnauze und einem Stachelschwanz. Obwohl sie nicht so bewehrt waren wie die Tiere, die Chandri bisher kennengelernt hatte, zeigten sie kaum Furcht vor ihm oder den Anen. Er konnte sich ihnen bis auf drei Meter nähern, ehe sie sich langsam zurückzogen.

Die erste Nacht schliefen sie kaum, denn offensichtlich zogen jede Menge Nachttiere

umher, die einen gewaltigen Lärm an quietschenden und kollernden Lauten verursachten, die weit hallten. Manchmal glühten ein paar Augen in ihrer Nähe auf, aber sie wurden niemals angegriffen.

Sie durchwanderten einige Tage dieses Gelände, ohne daß sich die Landschaft wesentlich änderte.

“Wie hoch werden wir wohl inzwischen sein?” meinte der Terraner. “Wir sind bisher kein einziges Mal längere Zeit eben gegangen.”

“Spürst du eine Veränderung der Luft?” fragte Lesaar.

“Nein, bisher nicht. Vielleicht kommen wir ja einmal aus diesem Gelände heraus und können uns umsehen. Seid ihr sicher, daß wir richtig gehen?”

“Sicher ist gar nichts”, entgegnete Lasswa. “Aber wir gehen richtig, Chandri. Einen anderen Weg gibt es nicht.”

“Aha”, machte der Terraner, stellte jedoch keine weiteren Fragen.

Nach zwei weiteren Tagen verließen sie die Wälder und betraten eine steppenartige Landschaft. Ein großer, weit ausladender Hügel lag vor ihnen, den sie langsam hinaufstiegen.

“Hoffentlich hat man von dort oben einen guten Rundblick”, wünschte sich Chandri. Er wurde nicht enttäuscht.

Man konnte in alle Richtungen sehen, so weit das Auge reichte. Hinter ihnen ging es ein gutes Stück ins Tal hinab, das Waldland nahm fast den ganzen Horizont ein, und dahinter lag irgendwo der See und noch weiter entfernt die heimatliche Siedlung.

“Wir sind schon weit gegangen, Chandri”, sagte Lesaar. “Man merkt es jetzt erst so richtig, wenn man zurückschauen kann. Das ist ein ganz merkwürdiges Gefühl für mich, denn ich war noch nie so weit fort.”

“Hast du Heimweh?”

“O ja, die anderen fehlen mir sehr und das gewohnte, ruhige Leben. Aber ich möchte nicht umkehren, wenn du das meinst. Ich finde es interessant, die Länder einmal mit eigenen Augen zu sehen und nicht nur zu fühlen.” Sie musterte ihn.

“Und wie fühlst du dich?”

“Erwartungsvoll. Ein wenig ungeduldig. Und besorgt. Daß wir die Stadt nicht finden, daß die Fahrt vielleicht umsonst ist und so weiter. Es ist meine letzte Hoffnung, weißt du.”

“Chandri, wenn wir scheitern, wirst du dich aber damit abfinden müssen. Oder willst du dich dein Leben lang quälen?”

“Nein.” Er starrte auf den Boden. “Nein, natürlich nicht. Aber es ist nicht so einfach.”

Lasswa kam an seine Seite. “Du solltest jetzt nicht darüber nachdenken, Chandri. Es wird sich alles zeigen, und wenn es an der Zeit ist, wirst du deine Entscheidung treffen.” Er deutete nach Nordosten. Das Land war dort flach und erstreckte sich über den ganzen Horizont. “Wir laufen jetzt in dieser Richtung weiter. Du wirst am besten wieder auf Lesaar reiten, damit wir schneller vorankommen.”

Im Wolfstrab ging es weiter, Hügel und Wälder zogen sich mehr und mehr zurück, und schließlich sahen sie nur noch weites Steppenland um sich herum. Das gelbe Gras war hier ganz kurz, der Boden steinig und trocken. Stachelige Fettpflanzen mit großen fleischigen Blättern und meterhohen, harten Stengeln mit

ockerfarbenen Kolbenblüten boten die einzige Abwechslung in der Eintönigkeit. Der Himmel war zumeist von grauen Schleiern überzogen, was die permanente Sonnenstrahlung erträglich machte. Geregnet hatte es hier vermutlich seit langer Zeit nicht mehr; nur nachts gab es leichten Tau, der für das Gras und die Fettpflanzen gerade zum Überleben reichte. Nachts waren auch die Laute von Tieren zu hören, die die Gemeinschaft tagsüber nie zu Gesicht bekam. Nur zweimal sahen sie eine große Herde in der Ferne. Die Tiere waren vierbeinig, die Vorderbeine waren länger als die Hinterbeine, mit einem Höcker hinter den Schulterblättern, langem, dunklem Fell und einem großen, klobigen Schädel mit einer kurzen rüsselartigen Verlängerung an der Schnauze. Mit dem Höcker waren sie fast drei Meter hoch, die Leiber waren groß und massig, vermutlich wogen sie nahezu zwei Tonnen. Sie bewegten sich langsam auf ihren Säulenbeinen über die Steppe. Eine Gruppe hyänenartiger Raubtiere folgte ihnen auf Sicherheitsabstand, und über diesen kreisten Messervögel.

“Wie langweilig”, sagte der Terraner nach mehreren Tagen. “Seid ihr sicher, daß dieses Land einmal aufhört? Man sieht immer nur dasselbe, und ich kann mir fast nicht mehr vorstellen, daß es noch andere Gebiete gibt.”

“Das Land wird bald aufhören”, antwortete Lasswa, und er meinte das ganz wörtlich, wie der Terraner bald feststellen sollte.

Und es war auch Zeit, daß diese Steppe aufhörte, denn die Vorräte und vor allem das Wasser gingen bedenklich zur Neige. Sie sparten, soweit es ging, aber die ersten Erschöpfungsanzeichen machten sich allmählich bemerkbar, und die Anen liefen nicht mehr so geschwind wie zu Anfang. Chandri schlug vor, selbst zu laufen, aber Lesaar lehnte das strikt ab. “Dein Gewicht ist kaum zu spüren, und daher macht es keinen Unterschied”, sagte sie.

Sie lief mit ihm ein Stück voraus und deutete auf eine Staubwolke weit in der Ferne. “Das ist bestimmt wieder so eine Herde. Schade, daß sie jedesmal so weit weg sind, ich würde gern einmal feststellen, ob ihr Fleisch eßbar ist.”

“Vielleicht begegnen wir noch einer Herde, die näher ist”, meinte er.

“Wir werden sehen”, begann sie, sprang plötzlich mit allen vieren hoch in die Luft und stieß einen schrillen Schmerzensschrei aus.

Der Terraner war so überrascht, daß er sich nicht halten konnte und rücklings in den Staub stürzte. Er sprang eilig wieder auf die Beine und erstarrte einen Moment. Eine riesige Sandkrabbe hatte verborgen in einem Erdloch gelegen, und Lesaar war auf sie getreten. Sie gab wütende, schnarrende Geräusche mit ihren Vorderfühlern von sich, und ihr giftiger Pfeilschwanz zischte durch die Luft. Lesaar wich ihren zuschnappenden Scheren mit zwei weiteren großen Sprüngen aus, und der Terraner hob hastig einen Felsbrocken hoch und schleuderte ihn auf die Krabbe. Die Anen hatten sie inzwischen erreicht und mischten sich in den Kampf ein, und die Krabbe griff auch sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit an. Die Steinmesser und Jagdspeere prallten nutzlos an dem Panzer ab, und die Freunde wurden in die Defensive gedrängt. Mehr als einmal entgingen sie nur knapp den riesigen Scheren, die sie beim Zuschnappen in zwei Teile zerschnitten hätten, und der Pfeilschwanz piff über ihre Köpfe hinweg. Die Krabbe war so wütend, daß sie alle gleichzeitig angriff, und ihre Bewegungen wurden zielloser. Dennoch kam keiner der Gefährten nah genug an sie heran, um sie zurücktreiben zu können, und

allmählich ging ihnen die Luft aus.

“Nehmt Steine und versucht, den Kopf und die Augen zu treffen!” rief Chandri. “Vielleicht bekommt sie dann genug!« Sie griffen nach allen erreichbaren größeren Steinen und warfen sie mit aller Kraft auf die Stielaugen; ein wahrer Hagel ging auf die Krabbe nieder, die sich daraufhin endlich wieder in ihr Erdloch zurückzog und sich eingrub.

Chandri lief zu Lesaar, die ein gutes Stück geflüchtet und dann zusammengebrochen war. Der Stachel hatte ihr einen tiefen, stark blutenden Riß in die linke Flanke gerissen, sie zitterte am ganzen Körper, ihre Augen waren angstgeweitet, und sie atmete keuchend. “O Chandri”, flüsterte sie. “Ich spüre Gift. Das Biest hat Gift hineingespritzt...”

Er verlor keine Zeit, beugte sich über die Wunde und begann sie rasch auszusaugen. *Hoffentlich ist es noch nicht zu spät.* Er wandte sich zu den Anen um, die still dasaßen und ihn beobachteten. “Los, macht Feuer!” rief er. “Ich muß die Wunde aufschneiden und dann ausbrennen. Macht schon!”

Sie gehorchten erschrocken. Lesaar gab keinen Laut von sich, als er an ihr herumschnitt, saugte und schließlich die Wunde ausbrannte. Ihre Augen waren groß und fast schwarz vor Schmerz, das Zittern ihres Körpers wurde immer heftiger. “Wir müssen sie warm halten”, fuhr er fort. “Durch das Gift wird sie unterkühlt, und das ist noch gefährlicher als Fieber!”

Sie zogen die halb bewußtlose Lesaar nah ans Feuer und massierten gleichmäßig die Beine und die Brust des Wolfskörpers, in dem sich die lebensnotwendigen Organe befanden. “Habt ihr Erfahrung mit diesem Gift?” fragte Chandri.

“Nein”, antwortete Lasswa. “Chandri, was sollen wir tun?”

“Zunächst müssen wir zusehen, daß ihr Kreislauf in Schwung bleibt. Das heißt, falls das Gift draußen ist. Wenn nicht, bringen wir sie damit um, weil es durch den Blutkreislauf schneller ihr Herz erreicht.”

“Sollten wir es dann nicht lassen?” fragte der alte Ane verstört.

“Wir haben keine Wahl, Lasswa. Wenn wir nichts tun, wird sie in jedem Fall sterben. So besteht wenigstens noch eine winzige Chance.” Er lauschte immer wieder angestrengt auf das Pochen des gewaltigen Herzens in der Wolfsbrust und seufzte erleichtert auf, als der Schlag regelmäßiger wurde, wenn auch noch ein wenig zu schnell. Er holte seine Decke und wickelte sie darin ein. “Lasswa, bitte sucht noch mehr brennbares Material. Und dann haltet Wache, damit dieses Tier nicht noch einmal über uns herfällt. Wir können Lesaar jetzt nicht transportieren.”

“Gut, Chandri. Ein wenig Holz haben wir noch, und uns wird schon etwas einfallen. Wir werden Wache halten, und wir werden versuchen, Lesaar mit unserem Geist zu unterstützen. Bleib du bei ihr und halte sie warm.” Er beriet sich leise mit den anderen. Kurz darauf rannten Wolron und Wandor in höchstem Tempo davon. Lasswa und Seigan holten das letzte Brennholz und gingen dann auf die Suche nach kräftigen Fettpflanzen; sie enthielten geringe Mengen an Wasser, das sie für einen heißen Kräutertee verwenden wollten.

Der Terraner kauerte sich auf den Boden und legte Lesaars Kopf in seinen Schoß. Ihre Augen waren immer noch weit geöffnet, aber blicklos, und ihr Körper erzitterte in regelmäßigen Schauern. Er rieb abwechselnd ihre Arme und Beine

und spürte, daß ihr Körper sich langsam erwärmte. "Du wirst es schaffen", flüsterte er. "Halte durch, Lesaar." Ihr Gesichtsflaum war dunkel von Schweiß, und er tupfte ihre zierliche kurze Schnauze ab.

Lasswa und Seigan kamen bald zurück, erhitzten das gesammelte Wasser und vermischten es mit Kräutern. Chandri träufelte es ihr behutsam in den Mund, und sie schluckte reflexartig. "Habt ihr wirklich keinerlei Erfahrung mit solchen Giften?" fragte er.

"Nein, Chandri. Die Tiere unserer Heimat versprühen kein Gift, weil sie ohnehin für uns ungenießbar sind. Das ist eine ganz neue Erfahrung", erwiderte Seigan.

Kurz vor der Dämmerung kamen auch Wandor und Wolron endlich zurück. Sie keuchten, die Zungen hingen ihnen heraus, und sie ließen sich völlig erschöpft hinfallen. »Wir - wir sind die ganze Zeit ohne Pause gerannt", stieß Wolron hechelnd hervor. "Aber wenigstens kommen wir nicht mit leeren Händen..."

Lasswa löste die Beutel von ihren Rücken und öffnete sie. Chandri verzog das Gesicht, als ein scharfer Geruch herausströmte. "Ja, das wird gut brennen", sagte Lasswa zufrieden. "Es ist trocken, und es wird sicherlich für die ganze Nacht reichen. Genügend Glut haben wir jetzt."

"Stammt das von den Herdentieren?" fragte Chandri, und Lasswa nickte.

"Ich schickte sie zu der Fährte, die am nächsten lag. Ich erinnerte mich plötzlich, daß die Nomaden einmal von ihnen berichteten. Sie sind Wiederkäuer, und die Nomaden verwenden ihren getrockneten Kot als Brennmaterial."

"Kühe", murmelte der Terraner.

"Was sagst du?"

"Ach, nichts."

"Wie geht es Lesaar?" erkundigte sich Wandor.

"Sie schläft", antwortete Chandri. "Wenn sie die Nacht übersteht, wird sie es schaffen."

Die Anen setzten sich dann mit dem Gesicht zu dem Erdloch der Sandkrabbe, hielten sich an den Händen und begannen leise zu summen. Chandri, der Lesaars Hand hielt, spürte plötzlich wieder dieses eigenartige elektrische Prickeln. Er ließ es auf sich einwirken und öffnete unwillkürlich seinen Geist. Verwirrende, grellfarbige Bilder stürzten auf ihn ein, und er glaubte zwanzig verschiedene Düfte auf einmal zu riechen. Erschrocken fuhr er hoch und verdrängte die Bilder. Die Anen achteten nicht auf ihn, in unveränderter Haltung saßen sie nunmehr still da. *Was war das? Was habe ich gesehen!*

Lesaar bewegte sich plötzlich unruhig. "Chandri...", flüsterte sie.

"Ich bin da", sagte er leise. "Hab keine Angst. Ist dir kalt?"

Aber sie schlief schon wieder. Er streichelte ihr Gesicht und verlagerte dann seine Haltung; allmählich schlief ihm alles ein, aber er wollte Lesaar nicht allein lassen.

Als es dunkel war, kauerten sich die Auen zusammen und schliefen ein, und auch der Terraner nickte irgendwann trotz seiner unbequemen Haltung ein. Tief in der Nacht wurde er geweckt, als Lesaar von Schüttelfrost umhergeworfen wurde. Sie krümmte sich, und er hielt ihren Kopf, als sie sich übergab. Fast eine Stunde lang würgte und brach sie, ihr Magen krampfte sich immer wieder wütend zusammen, obwohl schon lange nichts mehr drin war. Sie keuchte und schnappte nach Luft und würgte weiter. Endlich ließen die Krämpfe nach, und sie fiel in sich zusammen;

sie zitterte vor Erschöpfung, und ihr Fell triefte vor Schweißnässe. Chandri holte eine Decke aus rauhem Stoff, rubbelte sie damit trocken und zog sie dann, in die weiche, trockene Decke gewickelt, auf die andere Seite des Feuers. Er säuberte den Boden und ging dann wieder zu ihr.

Sie war wach und sah zu ihm hoch. "Chandri...", flüsterte sie.

Er setzte sich hin und nahm ihren menschlichen Oberkörper wieder in die Arme. "Ist es jetzt besser?" wisperte er.

"Ja... ich fühle mich sehr schwach, aber ich glaube, ich habe es überstanden. Du hast mich gerettet, Chandri, und mein Vater und die anderen haben mich gehalten..."

"Ich hatte sehr große Angst um dich." Er kämmte ihre Mähne und schmiegte sie an sich. "Ich bin so froh, daß du wieder da bist."

"Ich auch, Chandri. Und ich bin froh, daß du bei mir bist." Sie tastete nach seiner Hand. "Es ist etwas Merkwürdiges passiert. Für einen Moment habe ich dich gespürt, nur ganz kurz... dann warst du wieder fort...«

Er zuckte zusammen, die Gedankenbilder blitzten in der Erinnerung kurz durch sein Gehirn. "Ich habe an dich gedacht", sagte er dann.

Sie gähnte und schloß die Augen. "Ich bin sehr müde", wisperte sie. "Bleibst du bei mir?"

"Natürlich, Lesaar. Schlaf nur ruhig."

11.

Am Morgen stand Lesaar wacklig auf und wagte einige Schritte. "Es ist vorbei", strahlte sie dann. "Ich bin gesund."

Die Anen sprangen jubelnd um sie herum. "Du mußt dringend etwas essen, damit du wieder zu Kräften kommst", sagte Chandri.

"Ich habe auch einen Riesen Hunger", gestand sie.

Ihr Vater brachte ihr bereits getrocknete Früchte und in Kräutersud eingelegte Pilze, und sie verschlang alles mit gutem Appetit. Dann sah sie erschrocken auf. "Nun habt ihr nichts mehr, nicht wahr?"

Sie lachten. "Uns schadet es nicht, einmal auszusetzen, und du brauchst es", meinte Wolron. -"Außerdem werden wir bald ein anderes Gebiet erreichen, wie Lasswa sagte. Dort finden wir bestimmt etwas Eßbares."

"Das habe ich nicht gesagt", widersprach Lesaars Vater. "Ich sagte, daß dieses Land hier aufhören würde."

"Spürt ihr das denn nicht?" erkundigte sich Chandri.

"Natürlich", antwortete Seigan. "Aber wir wissen trotzdem nicht, was auf uns zukommt."

Lesaar bewegte sich eifrig; ein paarmal fiel sie wieder um, weil die Koordination noch nicht ganz klappte, aber schließlich schüttelte sie sich und sagte: "Gehen wir weiter."

Sie machten einen großen Bogen um das Krabbenloch und wanderten langsam weiter. Sie sammelten Wasser aus den Fettpflanzen, um den dringendsten Durst zu stillen. Lesaar erholte sich zusehends beim Laufen, und der Terraner hatte bald Mühe, mit ihr Schritt zu halten. Sein Magen knurrte inzwischen erbärmlich, aber er achtete nicht darauf.

Sie mußten noch eine weitere Nacht in der Steppe verbringen. Wandor hatte beim Umherstreifen einige Schwarzbeeren gefunden, die sehr bitter waren, aber saftig. Damit konnten die hungrigen Mägen ein wenig gefüllt werden.

Früh am nächsten Morgen liefen sie weiter; Lesaar fühlte sich wieder so kräftig, daß sie Chandri aufsitzen ließ, und es ging rasch voran.

Am Nachmittag erreichten sie das Ende des Landes, wie Lasswa es vorhergesagt hatte.

Es war tatsächlich das Ende des Landes. Große Felsen türmten sich vor den Gefährten auf, die der Terraner umgehend erkletterte. Er kam gut hinauf, sah auf die andere Seite hinunter und stieß ein überraschtes Keuchen aus. "Mein Gott", flüsterte er.

"Was ist los, Chandri?" rief Lesaar von unten.

"Ein Tafelberg!" rief er. "Wir sind auf einem Tafelberg! Habt ihr das denn nicht gewußt?" Er kletterte wieder nach unten und klopfte sich die Beine ab.

"Natürlich haben wir das gewußt, Chandri", antwortete Lasswa. "Ich sagte doch, daß das Land aufhören würde."

"Aber so habe ich das nicht verstanden! Warum habt ihr mir das nicht gesagt?"

"Chandri, ich weiß nicht, was du meinst", sagte Lasswa.

Der Terraner hatte eine heftige Erwiderung auf der Zunge, verschluckte sie jedoch. Er hätte es wissen sollen. "Schon gut, vergiß es. Ich bin nur sehr überrascht. Wie kommen denn die Nomaden hier herauf?"

"Durch ein ausgetrocknetes Flußsystem innerhalb des Berges. Dort hindurch kann man bequem gehen, aber ich weiß nicht, wie wir hineinkommen. Wir werden klettern müssen."

"Die Stadt liegt dahinter?«

"Ja, gegen Sonnenaufgang. Wenn wir erst einmal unten sind, kann es nicht mehr allzuweit sein, Chandri, vielleicht noch ein paar Tage."

"Denkt ihr, ihr könnt die Kletterei schaffen?"

Lesaar hielt ihre zierlichen flaumigen Hände hoch. "Wir haben Saugnäpfe und geschickte Beine, Chandri. Wir können gut klettern, bestimmt besser als du!"

Seigan und Wolron kamen mit vollen Armen. "Wir haben Steinbeeren und Pilze gefunden und ein kleines Wasserloch. Willst du heute noch klettern, Chandri?"

"Nein, sonst werden wir womöglich von der Dunkelheit überrascht, wenn wir in irgendeiner Wand hängen. Morgen früh ist auch noch ein Tag." Er ging zum Wasserloch und tauchte den Kopf hinein; das tat gut nach den vielen staubigen Tagen. Sie konnten sich satt essen, und die Anen streckten sich dann faul auf der Erde aus. Chandri kletterte noch ein wenig in den Felsen umher, um eine geeignete Abstiegsstelle zu finden, und kehrte bei Dunkelheit zum Lager zurück. Er breitete seine Decke aus und legte das Kissen an einen Felsen. Er schmunzelte dabei ein wenig über sich selbst und legte sich dann zufrieden auf die Decke.

Zufrieden.

Hatte er dieses Wort früher je benutzt? Hatte er früher je dieses Gefühl gehabt? Und wenn ja - mit wem hatte er dieses Gefühl geteilt? *Was hatte er früher getan? Wer war er?*

Er schüttelte den Kopf und rieb sich die Stirn. Fragen, Fragen, Fragen. Hörte das denn nie mehr auf? Warum konnte er nicht einfach nur aus dem Gefühl heraus

zufrieden sein, ohne nachzudenken, ohne von den Stimmen der Vergangenheit gequält zu werden, die ihn riefen, deren Sprache er aber nicht verstand?

“Chandri”, erklang eine sanfte Stimme. Er fühlte weichen Flaum an seiner Wange. “Störe ich dich?”

“Nein. Es ist schön, daß du da bist.”

Sie legte sich dicht neben ihn und legte den Kopf auf seinen Arm. “Du bist wieder traurig, nicht wahr?”

“Ich ärgere mich über mich selbst”, erklärte er. “Ich habe mich für einen Moment sehr gut gefühlt, und schon stürmten wieder die Gedanken auf mich ein. Dabei weiß ich nicht einmal, ob es auch wirklich gut ist, nach der Vergangenheit zu forschen. Vielleicht habe ich früher schreckliche Dinge getan, und wenn ich mich wieder daran erinnere, werde ich es bereuen.”

“Du bist schon seltsam, Chandri.”

“Ich bin Terraner”, lächelte er. “Wir sind alle seltsam. Und wie fühlst du dich, Lesaar?”

“Völlig gesund”, antwortete sie. “Die Wunde ist gut verheilt, eine kleine Narbe wird wohl bleiben. Aber das ist eine gute Erinnerung an diese Wanderung. Aus mir wird noch ein richtiger Nomade, du wirst sehen.”

“Nun, deine Mutter hat sich den Nomaden auch angeschlossen.”

“Ja, das stimmt. Ich glaube aber, daß sie inzwischen in einer anderen Anen-Siedlung lebt. Sie hat mir davon erzählt, als ich noch klein war, daß sie gern eine andere Siedlung kennenlernen würde.”

“Wie es wohl Ragdar geht und ihren Kleinen?”

“Sie werden wachsen und sich herumbalgen, wie es sich für Kinder gehört. Du hast wohl auch Heimweh?”

Er lachte. “Ich würde es nie zugeben, aber es stimmt. Die Spiele gehen mir ab.”

“Chandri, Chandri, du machst deinem Namen immer mehr Ehre. Ständig bist du hin und her gerissen, du weißt gar nicht so recht, was du wirklich willst.” Sie spielte mit seinen Haaren.

“Das ist doch nicht verwunderlich, Lesaar. In der Siedlung habe ich Geborgenheit, eine Heimat gefunden. Aber ich kenne diese Welt noch nicht, und ich bin sehr neugierig darauf. Und ich kenne mich selbst nicht, und auch dieses Rätsel will ich lösen. Ich will alles gleichzeitig tun und habe doch Angst davor.”

“Du bist wie ein entwurzelter Busch, den der Wind vor sich hertreibt.”

Einige Zeit schwiegen sie und schauten zum Himmel hoch. Die beiden Monde waren gerade aufgegangen und schickten ihr kaltes Licht herab. Der Terraner versuchte in den vielen Sternen ein bekanntes Sternbild auszumachen, aber es war ihm alles völlig fremd.

“Chandri, ich könnte dir vielleicht etwas von der Welt zeigen, wie wir sie sehen und erleben. Ich habe darüber nachgedacht, warum ich dich fühlen konnte, als es mir so schlechtging; Kannst du mir etwas darüber erzählen?”

“Dein Vater und die anderen haben für dich gesungen. Ich habe mich entspannt und ihnen zugehört, und plötzlich hatte ich ein paar seltsame Visionen, verwirrende, leuchtende Bilder, und Gerüche. Ich war erschrocken und - erwachte, könnte man sagen.”

“Chandri, das war der richtige Weg. Du kannst es. Möchtest du, daß wir es noch

einmal versuchen?"

Er zögerte. "Ich weiß nicht so recht... und wenn ich nicht mehr zurückfinde?"

"Es ist nicht so, wie du es dir vorstellst. Laß dich einfach von mir führen. Entspanne dich und denke an gar nichts. Nimm meine Hand. Versuchen wir es einfach."

Er ergriff ihre Hand und schloß die Augen. *Entspanne dich*, sagte er zu sich. *Tu einfach so, als ob du einschlafen wolltest.*

Lesaar legte ihren Kopf dicht neben seinen und begann leise zu summen. Er lauschte auf die einschläfernde, eintönige Melodie und spürte, wie sich sein Gehirn leerte. Er sackte immer weiter ab und löste sich mehr und mehr. Von Lesaars Hand ging wieder das elektrisierende Prickeln aus, das auf seine Hand übersprang und langsam den Arm hinaufkroch, bis sein ganzer Körper zu vibrieren schien. Die Dunkelheit in seinen Gedanken erhellte sich allmählich, und er sah undeutlich Lesaars Abbild. Sie lächelte ihm zu. *Kannst du mich sehen, Chandri?*

Ja, antwortete er. *Ich kann dich sehen und verstehen.*

Das ist gut. Komm, ich führe dich.

Und dann sah er ihre Welt. Diesmal waren die Bilder nicht erschreckend und verwirrend, sondern klar und real. Aber dennoch völlig fremd. Die Farben und Strukturen waren ganz anders, als er sie sich je hätte vorstellen können. Er erkannte wohl die unmittelbare Umgebung, die er zuvor erkundet hatte, aber sie war nicht dunkel, sondern leuchtete in den verschiedensten Farben des Infrarot-Bereichs. Es war wie ein Wunder. Lesaar führte ihn weiter, dem Sonnenuntergang nach, und er sah andere Länder, die unglaublich fremd waren in diesem veränderten Farbenspektrum. Seltsamerweise konnte er auch riechen, er hatte es sich das letztmal nicht eingeblendet. Auch diese Gerüche waren fremd, er sog sie tief in sich ein und versuchte ihnen einen Namen zu geben. Und dann *fühlte* er andere Anen und Wesen, die er nicht kannte. Er spürte das Leben in jedem Atemhauch, in jedem Gras und Baum. Er sah, wie die Farben der Pflanzen pulsierten, sich zusammenzogen und erweiterten, und er sah unzählige Wesen, winzig bis riesenhaft. Er sah den Herzschlag von Tulsan und teilte ihn mit allen anderen Wesen, die er fühlen konnte, und er merkte, wie er sich auflöste und in dieser Dimension aufging.

Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als er Lesaars Hand auf seinem Arm spürte, und er öffnete die Augen. Die beiden Monde waren ein gutes Stück gewandert, aber es war immer noch dunkel und still.

"Mehr kann ich dir leider nicht zeigen, Chandri", wisperte Lesaar. "Dafür bist du nicht geschaffen."

"Ich habe genug gesehen", erwiderte er leise. "Du hast deine Welt mit mir geteilt, und ich konnte sie fühlen. Ich verstehe jetzt, weshalb ihr so viel in euch selbst versinkt. Es ist einfach unglaublich. Ich habe keine Worte dafür, was ich jetzt empfinde. Ich bin völlig... ich weiß es nicht."

"Denke nicht darüber nach, dein Verstand wird es nie wirklich begreifen können, da du ganz anders bist als wir. Aber ich bin sehr froh, daß ich es dir zeigen konnte. Wenn du dich entsprechend darauf einstellst, wirst du das wieder können, und vielleicht hilft es dir, uns besser verstehen zu lernen und dich mit Tulsan auszusöhnen." Sie gähnte und kuschelte sich an ihn. Kurz darauf atmete sie tief und

gleichmäßig.

Er lag noch einige Zeit wach und versuchte das Erlebte zu verarbeiten. Sein ganzer Körper war noch wie elektrisiert, und in seiner Nase war ein Hauch der fremden Gerüche übriggeblieben. Er konzentrierte sich auf die Bilder, aber sein Verstand konnte die Farben in der Erinnerung nicht nachvollziehen. Dennoch fühlte er sich frei und leicht, fast trunken. Darüber schlief er ein.

Seigan war am anderen Morgen schon früh auf und sammelte Vorräte, soviel er finden konnte. Chandri kletterte in den Felsen herum, um die Abstiegsstelle zu suchen, die er am Tag zuvor ausgemacht hatte. Die anderen packten zusammen und folgten ihm langsam.

“Diese Felsspalte hier ist fast ein Weg”, sagte Chandri und deutete hinunter. “Von hier müßte es gehen. Ich gehe voraus.” Ohne eine Antwort abzuwarten, stieg er über den Felsen, auf dem er stand, und begann vorsichtig den Abstieg. Die Felsen waren so schroff und kantig, daß er mit den Händen gut greifen konnte, und er fand einigermaßen Halt mit den Füßen. Die Anen warteten, bis er unter dem ersten Überhang war, und folgten ihm dann langsam nach und nach. Mit den Saugnäpfen an den Fingern konnten sie sich gut festhalten, und sie stemmten sich mit den Vorderpfoten ab, während die Hinterpfoten sich in die Vorsprünge krallten. Der Terraner wartete auf einem breiten Felsvorsprung auf sie und meinte: “Dir könnt sehr viel besser klettern als ich, das hätte ich nicht gedacht.”

“Nun, wir haben zwei Arme und vier Beine, Chandri. Du solltest allmählich einsehen, daß du gegen uns nur ein lächerlicher ungeschickter Schwächling bist”, erwiderte Wolron und klopfte ihm gutmütig auf die Schulter.

“Um so mehr erstaunt es mich eben, daß ihr keinerlei Aggressionen habt”, murmelte der Terraner bei sich.

Schließlich waren alle wieder zusammen und schauten staunend auf das Land unter ihnen. Hohe, grünstämmige Bäume, viele zu Gebirgen aufgetürmte Felsbrocken, tiefe Schluchten mit einer verwirrenden Anzahl von Wasserfällen und Bächen. Die zum Teil mehr als hundert Meter hohen Bäume sahen wie Riesenschierlinge aus, das Gebüsch bildete sich aus riesigen Farnbüschen und meterhohen Gewächsen mit blutroten Kannenblüten, in denen zwei Menschen bequem Platz gehabt hätten. In der Nähe der Bäche und Wasserfälle wuchsen kleinblättrige Büsche mit großen violetten Früchten, und die trockeneren Felsvorsprünge waren mit moosartigen Kissen bedeckt, die gleichzeitig weiße, sternförmige Blüten und orangefarbene Beeren hatten. Zwischen Felsspalten hatten sich pilzähnliche Schwämme angesammelt, die laut Lasswas Behauptung genießbar waren. An manchen Schierlingsbäumen ringelten sich dünne, kräftige Ranken empor, mit dunkelblauen Blütenständen und handspannenlangen Schoten. Am Horizont erstreckte sich ein weites, hügeliges Land mit kleinen Punkten, die vermutlich Bäume darstellten.

“Verhungern werden wir jedenfalls nicht”, meinte der alte Ane.

“Ja, wenn wir an die guten Sachen herankommen”, meinte Chandri zweifelnd.

“Das schaffen wir schon.” Die Anen waren vergnügt und optimistisch wie immer.

“Na schön, gehen wir weiter.”

Von dem Plateau aus gab es die Felsen entlang einen einigermaßen begehbaren Pfad, und Chandri ging wieder voraus. Einige Zeit wanderten sie schweigend

dahin, bis Lesaar stehenblieb und sich lauschend umsah. Die anderen blieben auch stehen, und es waren leise, klappernde Geräusche zu hören. Chandri machte einen Satz nach hinten, als plötzlich Tiere von oben herab an ihm vorbeisprangen. Sie waren etwa ziegengroß, vierbeinig und gehörnt, ihre Hufe waren gespalten, und an ihren Fersen befanden sich große Saugnäpfe, mit denen sie sich auch auf steil abfallenden Felsen halten konnten. Sie hatten langes, getupftes weißes Fell und einen fersenlangen stacheligen Schwanz, lang herabhängende Ohren und eine schmale Schnauze mit kräftigen Mahlzähnen. Sie bewegten sich unglaublich anmutig, schnell und geschickt über die Felsen hinweg, und ihre Saugnäpfe gaben schmatzende Geräusche von sich, wenn sie sich von den Steinen lösten.

Es waren ungefähr fünfzehn Tiere, die an ihnen vorbeiliefen; sie achteten überhaupt nicht auf die Wanderer, sondern sprangen mit gleichbleibender Geschwindigkeit die Felsen weiter hinab und verschwanden schließlich zwischen den Schierlingsbäumen außer Sicht.

“Das Fell würde sich bestimmt gut für Decken und Kissen eignen”, meinte Lesaar. “Es ist lang, dicht und sieht weich aus. Vielleicht hätten wir dir eine bequemere Kleidung machen können, Chandri.”

“Du brauchst ihnen bloß hinterherzulaufen und sie einzufangen”, erwiderte der Terraner scherzhaft. “Das Scheren dürfte kein großes Problem mehr sein.”

Sie lachte ebenfalls. “Wenn ich Flügel hätte, wäre es noch einfacher.”

Sie gingen langsam weiter, der natürliche Pfad schlängelte sich weiter zwischen den Felsen hindurch und war gut begehbar. Es ging abwechselnd aufwärts und abwärts, so daß die Muskeln sich regelmäßig entspannen konnten, und sie kamen ein gutes Stück voran. Es war schwer abzuschätzen, wie tiefes hinabging, da die dichte Vegetation den Blick bis nach unten versperrte. Am Nachmittag entschlossen sich die Anen, Nahrung zu sammeln; die Beeren und Pilzschwämme waren kein großes Problem, aber sie wollten unbedingt auch noch die Schotenpflanzen pflücken.

“Ihr könnt nicht nach unten springen, das ist zu gefährlich!” sagte der Terraner.

“Wir haben doch ein paar Seile mitgenommen”, erwiderte Lesaar.

“Denen würde ich nicht zu sehr vertrauen, Lesaar, außerdem sind sie nicht besonders lang. Glaub mir, es sieht von hier aus ganz einfach aus, aber das ist es nicht.”

Wolron deutete nach oben. “Aber wir könnten es von hier aus nach oben versuchen”, meinte er. “Wenn wir die Wand hier hinaufkommen, können wir bestimmt ein Stück klettern.”

“Ich gehe mit dir”, erklärte Lesaar.

Die beiden kletterten langsam die Wand hinauf; auf einem Überhang hatte sich ein Schierlingsbaum festgeklammert, der in einigen Metern Höhe dicht mit Schotenpflanzen bewachsen war. Der Stamm selbst war zu glatt, um sich festkrallen zu können, und die beiden Anen unternahmen mehrere vergebliche Versuche. Schließlich folgte ihnen Chandri und sah prüfend nach oben.

“Wenn ihr euch aufeinanderstellt, schaffe ich es vielleicht bis zur ersten Ranke”, sagte er.

“Aufeinanderstellen?” wiederholten die beiden zögernd.

“Entweder das, oder wir lassen es. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht.”

“Stell dich vor den Stamm, Wolron”, sagte Lesaar. “Ich bin leichter als du. Versuchen wir's.”

Chandri stützte sie, und ihr gelang es schließlich, einigermaßen sicher auf Wolrons Rücken zu stehen. Wolron klammerte sich mit den Saugnäpfen an den Stamm und stemmte die Beine fest. “Bin ich dir zu schwer?” fragte sie kichernd.

“Nein, aber wir werden gleich umfallen, wenn du weiter so herumwackelst”, entgegnete er; er kämpfte selbst mit dem Lachen.

Die anderen sahen staunend von unten zu. “Chandri, was machst du denn? So etwas haben wir noch nie getan!” rief Lasswa.

“Dann wird es Zeit”, murmelte der Terraner. “Lesaar, versuch dich jetzt aufzurichten.”

Sie legte die Vorderpfoten auf Wolrons Schultern und kämpfte sich mit Hilfe der Saugnäpfe langsam den Stamm empor. Schließlich stand sie aufrecht und saugte sich fest. “Und nun?”

“Nun haltet ihr euch beide fest und bleibt ernst, denn jetzt komme ich hinauf.” Er stieg langsam auf Wolrons Rücken und überlegte sich, wie er auf Lesaars Schultern kommen konnte.

“Chandri, das geht bestimmt schief, kicherte sie. “Wie willst du denn an mir hinaufkriechen?”

“Ruhe”, brummte er. Die Wartenden unten lachten lauthals, und Wolron gab merkwürdige Geräusche von sich.

Bevor Lesaar wußte, wie ihr geschah, trat Chandri mit einem Fuß auf ihren kräftigen Oberschenkel und schwang sich mit dem anderen schnell auf ihre Schulter. Er stieß sich ab, hangelte nach einer Ranke und betete, daß sie sein Gewicht aushielt.

Sie hielt. Er stand jetzt mit beiden Beinen sicher auf Lesaars Schultern und zog heftig an einer zweiten Ranke, aber sie gab nicht nach. Kurz entschlossen ergriff er die Ranken mit beiden Händen und schwang die Beine hinauf.

“Chandri, was hast du vor?” rief Lesaar. “Du wirst dir das Genick brechen!”

Er hängte die Beine in die Ranken und hangelte sich mit den Händen langsam weiter hinauf, bis er aufrecht saß. Die Schlingpflanzen dehnten sich und gaben zirpende Geräusche von sich, aber sie hielten. “Alles in Ordnung!” rief er. “Ich bin oben. Ihr könnt wieder absteigen.”

“Oje”, machte Lesaar und rutschte langsam den Stamm hinab. “Hoffentlich geht das gut, hier falle ich doch ein ganzes Stück hinunter.”

“Nur die Ruhe”, ließ sich Wolron vernehmen. “Beweg dich ganz langsam, ich halte es noch eine Weile aus.” Er löste eine Hand und stützte sie unter der Achsel, während sie herunterkam, sich an seiner Schulter festklammerte und dann von seinem Rücken sprang.

“Geschafft”, sagte sie erleichtert. “Aber Chandri, wie willst du denn nun herunterkommen?”

“Das geht schon irgendwie”, antwortete er. “Es reicht, wenn ich mir die Knochen breche.”

“Wir warten hier und fangen dich notfalls auf, wenn du abstürzt”, sagte Wolron.

Der Terraner kletterte in dem netzartigen Rankengewirr langsam weiter nach oben, bis er die ersten Schoten erreichte. “Breitet die Decken aus, um die Schoten

aufzufangen!" rief er hinab. "Wenn ich nun schon hier oben bin, werde ich gleich alles abernten. Ich habe hier einen guten Halt."

"Wird dir denn nicht schwindlig?" rief Lasswa zurück.

"Nicht im geringsten. Sagt mir Bescheid, wenn ihr bereit seid." Während die unten die Decken befehlsmäßig aneinanderknüpften und wie Planen ausbreiteten, schnitt er oben die ersten Schoten ab und steckte sie in den mitgeführten Beutel. Dann kletterte er langsam weiter hinauf und fühlte sich fast wie eine Spinne in ihrem Netz. Er verhakte sich, um einen Moment auszuruhen, und sah um sich. Der Ausblick in den Regenwald unter ihm war atemberaubend, und er ließ die Bilder einige Zeit auf sich einwirken, bis er mit der Arbeit fortfuhr. Obwohl er sich beeilte, war es fast dunkel, bis er keine Schote mehr fand und den Abstieg begann. Wolron und Lesaar standen bereit und fingen ihn auf, als er die letzten Meter hinabsprang, und sie kletterten auf den Pfad hinunter. Die anderen hatten die Schoten eifrig eingesammelt und schleppten sie zu einer Stelle, die einigermaßen Platz für alle bot und durch einen Überhang geschützt war. Lasswa entfachte ein Feuer, Seigan und Wandor öffneten die Schoten und holten die Bohnen heraus, die in eine weiche Innenschale eingebettet waren. In der Nähe floß ein dünnes Rinnsal über die Felsen hinab. Sie fingen Wasser in Schalen auf und erhitzten es, wickelten die Bohnen in die Innenschale und legten sie ins Wasser, dazu die Pilzschwämme und einige Kräuter.

"Heute gibt es einen Festschmaus", sagte Lasswa lächelnd. "Die restlichen Schoten werden wir noch auslösen, damit sie weniger Platz einnehmen. Das wird für einige Tage reichen."

Nach dem Essen rollten sich die Anen dicht beieinander zusammen, und der Terraner hatte an der Felswand noch genügend Platz, sich ausgestreckt hinzulegen. Um Mitternacht begann es heftig zu regnen, und ein kühler Wind kam auf, aber sie waren gut geschützt und verbrachten die Nacht ohne Störung.

Am Morgen schien wieder die Sonne, und die Felsen dampften. Über den Schluchten lag dicker Nebel, der sich nur langsam auflöste. Die Wanderer kamen nur langsam voran, da die Felsen durch die Nässe gefährlich glatt waren. Schließlich hörte auch der Pfad auf, und sie waren gezwungen zu klettern. Zum Glück waren die Felswände so schroff, daß sie sich festhalten konnten; die Anen taten sich jetzt schwer mit dem Klettern und nutzten jeden kleinen Vorsprung für eine Verschnaufpause.

"Chandri, was machen wir eigentlich, wenn wir überhaupt nicht mehr weiterkönnen?" fragte Lesaar einmal.

"Wir gehen zurück."

"Und wenn das auch nicht mehr geht? Zum Beispiel, wenn wir über einen Überhang hinabgeklettert sind, aber nicht mehr hinaufkönnen?"

"Dann sitzen wir für alle Zeiten fest, fürchte ich. Und darum wird uns das auch nicht passieren."

"Nun gut, das ist auch eine Einstellung." Sie lächelte. "Wenn du so weitermachst, wirst du doch noch ein richtiger Ane."

"Ich habe es bald satt", murrte Seigan. "Mir schlottern schon alle Beine, wird das denn ewig so weitergehen?"

"Irgendwann kommt schon wieder ein Pfad", versuchte Wolron zu trösten.

“Da unten ist ein Plateau, dort werden wir rasten und uns nach einem geeigneten Weg umsehen”, schlug Chandri vor.

Die Aussicht auf Erholung spornte die Anen an, sie erreichten das Plateau nach einer guten Stunde und streckten sich dankbar aus.

Der Terraner ruhte nur kurz, dann suchte er die Gegend nach einem besser geeigneten Weg ab. Als er zurückkam, sah sein Gesicht ernst aus. “Schlechte Nachrichten, leider”, begann er. “Wir haben tatsächlich eine Art Sackgasse erreicht. Es gibt keinerlei Möglichkeit, auf dieser Ebene zu bleiben und nach einem besseren Abstieg zu suchen, von hier geht es überall steil hinunter. Wir können von hier aus auch keinen Baum erreichen und an den Schotenranken hinunterklettern. Auch in der Nähe habe ich keine Möglichkeit für den weiteren Weg gesehen, den wir vielleicht über eine Brücke erreichen können. Wir werden die Seile opfern müssen und darauf hoffen, daß wir sie nicht mehr brauchen.”

“Werden sie denn reichen? Und unser Gewicht aushalten?”

“Leider müssen wir es darauf ankommen lassen. Ich werde als erster hinuntergehen. Wenn der Absprung noch zu weit ist, müßt ihr mich wieder hinaufziehen. Notfalls können wir noch ein paar Decken zerschneiden und aneinanderknüpfen.” Er holte die Seile, flocht sie zu einem einzelnen Strang zusammen und befestigte ihn an einem überstehenden Felsen. Dann machte er sich eine Schlinge um den Leib und begann hinunterzusteigen. Die Felswand fiel steil ab, und er fand kaum Möglichkeiten, sich abzustützen; er war sich noch nicht ganz klar darüber, wie er die Anen mit ihren vier Beinen hier hinunterbringen sollte. Er hoffte inständig, daß das Seil reichen würde. Er war fast am Ende angekommen, als er einen schmalen Grat entdeckte, auf dem man einigermaßen Halt finden konnte. Er klammerte sich an kleinen Felsvorsprüngen fest und sah angestrengt hinunter. Von hier fielen die Felsen nicht mehr ganz so steil bis zu einem weiteren Plateau ab, und er entdeckte viele Spalten und Vorsprünge. Dort hinunter konnten sie es ohne Seil schaffen, und es sah so aus, als ob ein natürlicher Pfad von dort aus weiterführte.

Er löste die Schlinge des Seils und sah nach oben. “Könnt ihr mich hören?”

“Ja, Chandri. Ist alles in Ordnung?”

“Alles bestens. Aber ich weiß nicht so recht, wie ihr es hier herunter schaffen könnt. Zuerst solltet ihr eine Belastungsprobe mit dem Seil machen.”

“Keine Sorge, Chandri. Wir schaffen das schon. Geht es wenigstens von dort aus weiter?”

“Ja, es ist schwierig, aber ohne Seil zu schaffen. Ihr könnt hier nur kurz rasten und müßt dann sofort weiter, weil es zu schmal ist. Aber unten ist ein Plateau, dort können wir dann übernachten. Zieht jetzt das Seil hoch und versucht, ob ihr hier herunterkönnt.”

Sie zogen das Seil hinauf, und Wolron, der das höchste Gewicht hatte, band es sich mit Hilfe einer zerschnittenen Decke als Brustgeschirr um den Wolfsleib und begann den Abstieg.

“Wolron, so ist das viel zu gefährlich!” rief Chandri.

“Unsinn, wir verlieren nur unnötige Zeit”, brummte Wolron. “In wenigen Stunden wird es schon wieder dunkel, und da sollten wir alle in Sicherheit sein. Es wird schon klappen.” Er zog die Vorderpfoten dicht an den Körper, damit sie ihn nicht

behinderten, und ließ sich langsam hinuntergleiten. Seine Hinterbeine kratzten und scharrten die Felsen entlang, und seine Armmuskeln schwollen unter der Anstrengung gewaltig an. Der Terraner sah voller Sorge zu, aber das Seil hielt der Belastung mühelos stand, und schließlich kam Wolron neben ihm auf. Er half ihm aus dem Geschirr und hielt ihn fest, damit er von dem schmalen Steg nicht abrutschte.

“Du mußt gleich weiter, Wolron, da hilft alles nichts. Wirst du es schaffen?”

“Du solltest mich kennen”, erwiderte Wolron, preßte die Hände um die Felsen und tastete sich vorsichtig weiter nach unten. Bald hatte er den ersten Halt gefunden, bewegte sich langsam in Schräglage und kletterte geschickt mit vier Pfoten und zwei Armen weiter hinab. “In den Spalten kann man sich sehr gut halten!” rief er hinauf. “Ich habe das Plateau gleich erreicht und werde mich dort als Fänger aufstellen!”

Lesaar kam als nächste herab; um sie hatte Chandri am meisten Angst, aber auch sie verfügte über beachtliche Kräfte, obwohl sie viel schmaler gebaut war als die Männer. Sie lächelte ihm zu, als sie neben ihm stand, und stieg dann gleich weiter hinab. Sie hatte Wolrons Weg verfolgt und kletterte seiner Spur nach, und bald hatte auch sie das Plateau wohlbehalten erreicht. Als nächster kam Lasswa, dann Seigan und zuletzt Wandor. Chandri machte sich als letzter an den weiteren Abstieg zum Plateau hinunter, er nahm den direkten Weg nach unten und war ungefähr auf gleicher Höhe mit Wandor, als er plötzlich aus dem Augenwinkel etwas Dunkles aus einer breiten Felsspalte herauskommen sah.

“Achtung!” schrie er, aber es war schon zu spät.

Ein muskulöser, brauner Greifarm mit handtellergroßen Saugnäpfen schlang sich um Wandors Taille und begann ihn zu der Spalte zu ziehen. Der Ane schrie auf und wehrte sich verzweifelt, aber der Greifarm schnürte ihn immer fester ein, je mehr er sich sträubte. Chandri zog sein Steinmesser und kletterte, so rasch er konnte, zu Wandor hinüber, von unten kam Wolron herauf. Der Greifarm zog Wandor immer näher an die Felsspalte heran, der sich mit den Händen an einer Felskante festklammerte und sich mit den Hinterbeinen gegen die Umklammerung stemmte. Er keuchte und würgte, als ein zweiter, dünnerer Arm aus der Spalte kam und sich eng um seine Wolfsbrust festsaugte. “Kann... mich nicht mehr halten...”, stieß er nach Luft ringend hervor.

“Schon da”, zischte Chandri, klemmte die Beine in einer Spalte ein, packte den dünneren Arm und hackte mit dem Steinmesser darauf ein. Aus der Felsspalte erklang ein metallisch hoher Schrei, und das Armende schlug peitschend um sich.

Wolron hatte inzwischen den anderen Arm erreicht, begann ebenfalls mit dem Steinmesser darauf einzuhacken und versuchte, die Saugnäpfe von Wandors Körper zu lösen.

Die Schreie wurden immer schriller, so laut, daß ihnen die Ohren summten, und ein dritter Arm schoß aus der Felsspalte, verfehlte Wolron allerdings und schlug platschend gegen den Stein. Wolron hieb das Messer mit aller Kraft tief in den Arm und schlitzte ihn auf, dunkelgrünes Blut quoll daraus hervor, und er konnte die Saugnäpfe endlich lösen. Chandri hatte den dünneren Arm mit einem gewaltigen Schlag durchbohrt und halb abgetrennt. Wandor verlor den Halt und stürzte ab, aber Lasswa und Seigan standen unten schon bereit und fingen ihn auf. Chandri

und Wolron ergriffen schleunigst die Flucht, aber der stöhnende Felsbewohner zog schmerzgepeinigt seine blutenden Arme zurück und unternahm keinen weiteren Angriff mehr.

Wandor hustete und keuchte, an seiner Taille und dem wölfischen Oberkörper waren ganze Fellstücke ausgerissen, die freigelegte Haut blutete leicht und zeigte bläuliche Verfärbungen durch die Quetschungen der Saugnäpfe. Lesaar wickelte mitgeführte Salbentiegel aus und rieb ihn vorsichtig damit ein, dann machte sie ihm aus den Resten der zerschnittenen Decke zwei Stützverbände.

“Geht es einigermaßen?” erkundigte sich Chandri mitfühlend.

“Es geht ganz gut”, stöhnte Wandor und entblöste die Reißzähne in einem schmerzlichen Grinsen. “Die Verletzungen bei einem harten Spiel sind auch nicht viel anders.”

Die anderen waren unterdessen dabei, das Lager herzurichten und Essen vorzubereiten. “Hoffentlich regnet es heute nacht nicht”, meinte Lasswa. “Hier liegen wir völlig ungeschützt.”

Er sollte mit seiner Befürchtung recht behalten, auch in dieser Nacht schüttete es kräftig, und die Anen wurden trotz des wasserabweisenden Fells bis auf die Haut naß. Sie kuschelten sich dicht aneinander, weil es sofort empfindlich kühl wurde, und verbrachten den Rest der Nacht eher schlecht als recht. Am Morgen erwachten sie mißgelaunt und durchfroren, vor allem Wandor war sehr steif in den Beinen und klagte über Schmerzen, aber er hatte immerhin kein Fieber. Zum Glück befanden sie sich auf der Ostseite des Berges und kamen rasch in den Genuß der warmen Sonnenstrahlen. Die Anen schüttelten sich heftig und setzten sich in die Sonne. Ihr Fell trocknete rasch, und allmählich waren sie wieder mit der Welt versöhnt, auch Wandor erholte sich zusehends, während Chandris Kleidung bedeutend länger brauchte, bis sie trocknete. Sie mußten sich rasch in Sicherheit bringen, als ein Rudel Felsenspringer von oben herabkam und flink über sie hinwegsprang, ohne Rücksicht auf Hindernisse zu nehmen. Sie führten einige Jungtiere mit, die bockspringend und mit keckernden Lauten kreuz und quer herumhüpften und fast den dreifachen Weg wie die Erwachsenen zurücklegten. Sie zeigten keinerlei Furcht vor den Anen und sprangen dicht an ihnen vorbei den Alttieren hinterher.

“So müßten wir es auch können”, seufzte Lesaar voller Neid. “Dann wären wir schon längst unten in der Ebene.”

“Dort seid ihr den Felsspringern dafür überlegen”, erwiderte Chandri. “Jeder an seinem Platz.”

“Und du gehörs wohl überall hin, wie?” meinte Seigan. “Du kannst nichts besonders gut, aber du kannst dich allen Gegebenheiten anpassen und mit deiner Mittelmäßigkeit die meisten Hindernisse überwinden.”

Chandri grinste, sagte jedoch nichts darauf.

Schließlich waren sie so weit trocken, daß sie den Abstieg fortsetzen konnten. Von hier führte tatsächlich ein natürlicher Pfad die Felsen entlang abwärts, und sie kamen wieder ein gutes Stück voran. Der verletzte Wandor humpelte einige Zeit noch ein wenig, und sie legten öfter eine Pause ein, damit er schlafen und sich erholen konnte, aber die Wunden und Quetschungen heilten sehr schnell. Bald brauchte er keine Verbände mehr, und das nachwachsende Fell bedeckte rasch die Narben.

Allmählich wurde die Vegetation um sie herum dichter, und sie fanden ausreichend Nahrung; die Luft wurde dicker und wärmer, und ganze Schwärme von blutsaugenden Insekten fielen über sie her, gegen die sie sich kaum wehren konnten. Lesaar sammelte Kräuter und bereitete eine Paste nach der anderen zu, bis sie endlich die richtige Zusammensetzung gefunden hatte, die einigermaßen Schutz bot. Sie rochen zwar jetzt nicht mehr besonders gut, aber ihnen war alles recht, solange es die Insekten von ihnen fernhielt

Von gelegentlichen leichteren Kletterpartien abgesehen, führte sie der natürliche Pfad immer weiter hinab, die Luft wurde feucht und schwül, und sie mußten öfter eine Pause einlegen, weil sie das Atmen anstrebte. Der höhere Sauerstoffgehalt machte sie ein wenig schwindlig. In der Nacht regnete es oft, aber es kühlte kaum noch ab, nur ein leichter Wind hin und wieder brachte eine angenehme Erfrischung.

Schließlich jedoch konnte der Erdboden nicht mehr fern sein, und die Wanderer gingen voller Erwartung schneller. "Hinter der nächsten Biegung geht es endgültig nach unten, ihr werdet sehen", sagte Wolron fröhlich und lief voran.

"Wolron, der Boden ist glatt!" rief Chandri. "Paß auf, daß du nicht..."

Aber der junge Ane verschwand bereits hinter der Felsbiegung, und gleich darauf hörten die anderen seinen erschrockenen Schrei und das Kratzen von Krallen auf Steinen. Sie hasteten um die Ecke; Lasswa war der erste und konnte sich gerade noch festhalten, ehe er gleichfalls abstürzte. Über moosbewachsene Felsen floß Wasser hinab ins Tal. Wolron war auf dem glatten Gestein ausgerutscht und haltlos die Felsen hinabgestürzt.

"Wolron!" schrie Lasswa voller Angst und versuchte, etwas in dem undurchdringlichen Dschungel zu erkennen. "Wolron, lebst du noch?"

"Ja", drang Wolrons Stimme schwach herauf. "Ich bin auf einem Plateau gelandet. Ich glaube, ich habe mir den Arm gebrochen, aber sonst ist alles weitgehend in Ordnung. Ihr solltet diese Abkürzung lieber nicht nehmen, der Pfad führt auch hier herunter."

"Dein Galgenhumor in Ehren", rief Chandri. "Du hast uns einen mordsmäßigen Schreck eingejagt, du junger Tölpel! Ich habe kein Mitleid mit dir!"

"Das sagst du doch nur, weil ich am Leben bin", kam es heiter zurück. "Aber ihr solltet wirklich hier herunterkommen. Erstens habe ich ziemliche Schmerzen und brauche Hilfe, und zweitens habe ich hier etwas ganz Merkwürdiges entdeckt, das ihr euch unbedingt ansehen solltet."

"Was ist es denn?" fragte der Terraner.

"Kann ich dir nicht beschreiben, Chandri, aber ich glaube, du weißt, was das ist. Es ist ziemlich verrottet und sieht wahrhaft seltsam aus. Ich glaube nicht, daß es von dieser Welt ist."

Chandri fühlte plötzlich sein Herz heftig pochen.

Nicht von dieser Welt, dachte er erregt.

12.

Obwohl sie sich beeilten, brauchten sie noch eine gute Stunde, bis sie Wolron endlich erreichten. Der Ane saß auf einem Findling und hielt sich den linken Arm. Seine Freunde liefen zu ihm und kümmerten sich um ihn, bevor sie ihr

Augenmerk auf das seltsame Ding richteten, das Wolron entdeckt hatte.

Chandri war zurückgeblieben, er stand vor der diskusförmigen Maschine, die einen Durchmesser von etwa dreißig Metern hatte. Sie mußte schon sehr lange hier liegen, denn sie war dicht bewachsen. Ihm wurde schwindlig. Für einen Moment verschwamm sein Blick, und er kniff die Augen zusammen, bis er wieder klar sah.

Lesaar spürte, daß etwas nicht stimmte, und kam an seine Seite; er war leichenblaß, und seine Gedanken waren ein einziges blitzendes Chaos. "Chandri, was hast du denn?" flüsterte sie.

"Ich weiß, was das ist", sagte er heiser. "Es ist eine Space-Jet, ein Beiboot eines Raumschiffs, das von meiner Welt stammt."

"O Chandri, dann gibt es vielleicht doch noch andere von deinem Volk hier auf Tulsan!" rief sie.

Er schüttelte den Kopf. "Nein, Lesaar. Ich glaube nicht, daß die Insassen den Absturz überlebt haben. Und selbst wenn - diese Jet liegt hier schon länger als ein Menschenleben, da bin ich sicher. Aber vielleicht finde ich noch etwas darin, was mir meine Erinnerungen wiedergibt" Er ballte in hilfloser Wut die Hände. "Wieder erlebte ich einen Schock, und wieder kann ich mich nicht erinnern! Mir fiel der Name dieses Flugkörpers sofort ein, als ich ihn sah, aber das war auch alles! Was muß denn noch alles geschehen, bis ich endlich die Antworten finde?"

Sie beugte sich herab und legte den Kopf auf seine Schulter. Er merkte, daß sie traurig war, und schüttelte Zorn und Verzweiflung ab. "Lesaar, Lesaar", sagte er leise und legte sein Gesicht an ihre Stirn.

Lasswa kam lautlos an seine Seite und berührte seinen Arm. "Du solltest hineingehen, Freund", sagte er sanft. "Es wird dir vielleicht ein wenig Frieden geben."

Er nickte. "Egal, was ich finde. Verzeiht, daß ich mich so gehenließ. Wie geht es Wolron? Ich habe mich nicht um ihn gekümmert..."

"Mir geht es gut, Chandri", sagte der jüngere Ane und stand auf. "Seigan hat mir einen Verband gemacht, und ich werde den Arm ruhig halten. Er wird schnell heilen."

Der Terraner ging zu ihm und begutachtete den verletzten Arm. "War der Bruch offen?"

"Nein", antwortete Seigan. "Es ist wirklich nicht schlimm, Chandri."

"Ich werde dir eine Schlinge machen, damit er ruhiggestellt ist, und es ist auch weniger anstrengend für dich." Er schnitt einen Streifen aus einer Decke, legte Wolrons Arm behutsam hinein und verknüpfte die Enden in seinem Nacken. "Geht es so?"

"Wunderbar!" lachte Wolron. "Ich spüre den Arm kaum noch."

Seigan betrachtete unglücklich die Decke. "Zum Glück haben wir eine Menge Decken mitgenommen", meinte er. "Wenn du so weitermachst, Chandri, mußt du irgendwann noch deine eigene Decke opfern."

"Kommt nicht in Frage", erwiderte der Terraner schmunzelnd. "Wenn ihr warten wollt, sehe ich mich jetzt in der Space-Jet um."

"Wir kommen mit, Chandri", erklärte Lesaar. "Wolron, du bleibst hier, damit du nicht ein zweites Mal abstürzt."

"Ich bleibe bei ihm, falls wieder so ein Felsentier kommen sollte", erbot sich

Wandor.

Die anderen kletterten durch die großen Löcher in den Wänden nach innen und sahen sich neugierig um. Es gab nicht mehr viel zu sehen, das meiste war verbrannt, verrottet oder von Flechten und Schimmel überwuchert.

“Das faßt sich aber merkwürdig an, so kalt und glatt und leblos”, bemerkte Lesaar.

“Das ist Metall”, erklärte Chandri.

“Metall gibt es in der Stadt, die Nomaden erzählten davon”, sagte sie und schüttelte sich. “Wir mögen das nicht, deshalb haben wir uns nie dafür interessiert. Es ist tot, ich kann es nicht spüren.”

“Es kommt darauf an, wie es verarbeitet wird, Lesaar. Dies hier sind natürlich spezielle Metallegierungen.” Er ging weiter nach innen, während die Anen vorn alles abtasteten. Aber auch hier gab es nichts mehr, was ihm weiterhelfen konnte, nicht einmal die Skelette der Besatzung. Entweder hatten sie doch überlebt, oder die Jet lag schon so lange hier, daß die Knochen mit der Zeit durch die Lufteinwirkung zerfallen waren. Er fuhr herum, als Lesaar ihn rief.

“Chandri, komm her, hier liegt etwas!” Sie deutete aufgeregt auf eine Stelle hinter den Konsolen, die von Flechten überwuchert gewesen war.

Er griff hindurch und holte eine kleine Holographie hervor. Sie zeigte das Brustbild eines Mannes in Uniform.

“Chandri, ist das so etwas wie ein Spiegelbild?” fragte sie aufgeregt. “Das habe ich noch nie gesehen! Und es sieht dir irgendwie ähnlich, finde ich!”

Er startete die Holographie an. *Perry Rhodan, Großadministrator*. Er las die Unterschrift und erinnerte sich an den Namen. “Mein Gott”, flüsterte er.

“Findest du nicht auch, Vater?” wandte Lesaar sich fröhlich an Lasswa. “Wenn man sich die Narben wegdenkt und die Haare ein bißchen verändert und unter diese Kopfbedeckung steckt, könnte er es doch sein, nicht wahr?”

Der alte Ane verglich das Bild mit dem Terraner und nickte. “Möglich”, meinte er.

“Denkst du, daß du dieser Mann bist Chandri?” fuhr Lesaar fort. Sie konnte nicht wissen, was diese aufmunternd gemeinten Worte bedeuteten.

“Ich weiß es nicht”, stieß er hervor. “Ich weiß, wer dieser Mann ist, aber ich weiß nicht, ob ich dieser Mann bin. Lieber Gott, was für eine Ironie. Irgendein Narr hatte nichts Besseres zu tun, als ausgerechnet dieses Bild als Erinnerung oder was auch immer mitzunehmen, und ich könnte es sein. Nach alldem - nach alldem wäre es fast besser gewesen, nicht hierherzugehen.” Er drehte sich um und kletterte aus der Jet. Ohne auf die Wartenden draußen zu achten, taumelte er davon, als wollte er fliehen, wovor auch immer.

Lesaar schaute ihm nach, und tiefer Kummer spiegelte sich in ihren violetten Augen. “O Vater”, sagte sie leise. “Was habe ich ihm denn nun wieder angetan?”

Er legte den Arm um ihre Taille. “Mach dir keine Gedanken, Kind”, sagte er tröstend. “Chandris Kummer liegt in ihm selbst.” Er zog sie aus der Jet zu den anderen.

Warum kann ich mich einfach nicht erinnern? dachte er verzweifelt. Warum kann ich nicht endlich Gewißheit haben? Ich weiß, daß ich Rhodan kenne. Ich weiß, daß ich er sein könnte. Ich sehe es vor mir, obwohl ich es nicht richtig erklären kann, aber ich spüre es. Er schüttelte den Kopf. Ich kann jetzt nicht darüber nachdenken. Ich muß zuerst diese Stadt erreichen und versuchen, den Transmitter zu aktivieren.

Wenn ich wirklich Rhodan bin, muß ich umgehend von hier fort. Er stand auf und kehrte zu den anderen zurück. "Es tut mir leid", sagte er. "Ich habe schon wieder die Fassung verloren. Ich mute euch sehr viel zu."

"Unsinn, Chandri", widersprach Lasswa. "Wir machen uns große Sorgen um dich und wissen einfach nicht, wie wir dir helfen können."

Er lächelte plötzlich. "Der Vorhang hebt sich nach und nach, meine Freunde. Allerdings haben wir jetzt auch keine Zeit mehr zu verlieren. Wolron, wie fühlst du dich?"

"Abmarschbereit", versicherte der junge Ane.

Sie gingen weiter, und gegen Nachmittag betraten sie endlich wieder den Erdboden. Die Anen sprangen vor Freude hoch in die Luft und rannten um die Wette um die Schierlingsbäume herum. Der Regenwald war hier sehr dicht, die Sonne kam kaum durch das Gewirr der Schlingpflanzen, an denen Beerentrauben hingen, hindurch. Zahlreiche reptilienhäutige Vögel mit großen, bunten Schnäbeln hüpfen mit flatternden rotleuchtenden Flügeln die Lianen entlang und stießen kurze, weithallende, hupende Laute aus. Der Terraner errichtete einen Lagerplatz, bis die Anen mit vollen Armen zurückkamen. Sie gruben einen Erdofen, und zum erstenmal gab es wieder eine ausgiebige Mahlzeit.

Chandri untersuchte nach dem Essen noch einmal Wolrons Arm, der ihm interessiert dabei zuschaute, sich dann gähmend streckte und einschlief. Die anderen kletterten mit Hilfe der erstaunlich belastbaren Schlingpflanzen die Bäume hoch, um Schoten und Trauben zu ernten. Bei Einbruch der Dunkelheit streckten sie sich lang auf der Erde aus und schliefen ein.

Der Terraner blieb am Feuer sitzen, er fand noch keinen Schlaf. Nach einer Weile hörte er Lesaars leisen Schritt, und sie kauerte sich neben ihm nieder. "Störe ich dich, Chandri?"

"Du störst mich nie, Lesaar. Bist du noch sehr traurig?"

"Nein, denn ich fühle, daß es dir bessergeht. Bist du böse auf mich?"

"Du kannst doch nichts dafür."

"Hm... Dieser Mann auf dem seltsamen Bild... Was hat er für eine Bedeutung?"

"Ich weiß nicht, ob ich dir das erklären kann, Lesaar, denn ihr habt keine vergleichbare Gesellschaftsform. Aber sagen wir mal so: Dein Vater Lasswa hat die stärkste Stimme im Rat. Der Mann auf dem Bild, der Rhodan heißt, nimmt bei meinem Volk in etwa dieselbe Position ein. Allerdings haben wir mehr als eine Welt besiedelt, und wir sind ständig dabei, neue Welten zu entdecken. Die abgestürzte Maschine, die wir gefunden haben, ist wahrscheinlich das Beiboot eines Schiffs der *Explorerflotte*, ein Kundschafter des Alls. Du mußt hier also etwas andere Maßstäbe setzen, und du weißt auch, daß wir nicht so leben wie ihr. Der Vergleich hinkt natürlich, aber etwas Besseres fällt mir nicht ein."

"Ich glaube, ich habe dich verstanden. Und ihr seid sehr zahlreich, nehme ich an."

Er deutete nach oben. "Wir sind viel, viel mehr, als du Sterne an diesem Himmel zählen kannst."

"Oh", machte sie. "Dann ist der Mann Rhodan sehr wichtig, und wenn du wirklich dieser Mann bist, mußt du so schnell wie möglich wieder zurück, nicht wahr?"

Er nickte. Sein Atem ging wieder schwerer.

"Chandri, du kannst dich inzwischen an viele Dinge wieder erinnern. Ich bin

sicher, daß dir auch dein Name bald einfallen wird."

"Aber das löst keineswegs die Probleme, Lesaar. Was ist, wenn ich tatsächlich Rhodan bin und den Transmitter nicht aktivieren kann?"

"Darüber solltest du jetzt nicht nachdenken, Chandri, du belastest dich immer ganz unnötig. Laß die Dinge auf dich zukommen, ändern kannst du sie ohnehin nicht. Und ich bin sicher, daß sich ein Weg finden wird, dich nach Hause zu bringen."

"Lesaar, sei ehrlich: Denkst du wirklich, daß ich der Mann auf dem Bild sein könnte?"

"Das Bild ist tot, Chandri, ich kann es nicht fühlen. Aber von dem, was ich gesehen habe, halte ich es für möglich. Fühlst du denn gar nichts?"

"Ich fühle zuviel, Lesaar, und ich weiß nicht, welches Gefühl stimmt. In meinem Kopf vermischen sich Wunschvorstellungen, Erinnerungen und Träume, und ich kann Wirklichkeit und Illusion nicht mehr unterscheiden."

Sie tastete scheu nach seinem Arm. "Chandri, du mußt schlafen, sonst wirst du noch verrückt. Du bist so durcheinander, und das macht mir angst. Vielleicht - vielleicht können wir unsere Gedanken verbinden, und wir durchstreifen die Welt. Das kann dich beruhigen."

Er ergriff ihre Hand, die Gedankenflucht erschien ihm im Augenblick das beste: vergessen, einfach vergessen. Er legte sich zurück, und sie drückte sich an ihn, bald fühlte er das vertraute elektrisierende Kribbeln und öffnete seinen Geist.

Chandri fühlte sich am nächsten Morgen tatsächlich besser, er hatte seine Emotionen inzwischen wieder unter Kontrolle und richtete seine Gedanken auf die Stadt, die sie bald erreichen würden. Seigan wechselte Wolrons Verband, und die anderen packten rasch alles zusammen, um so schnell wie möglich weiterzukommen. Es war sehr warm und feucht, und sie hatten Mühe mit dem Atmen; vor allem die Anen dachten mehrmals sehnsüchtig an die dünne, reine Luft ihrer Heimat zurück.

"Lasswa, habt ihr eigentlich darüber nachgedacht, was ihr tun werdet, wenn ich eure Welt verlassen habe?" fragte Chandri einmal. Er ging zu Fuß, da die Anen noch nicht besonders schnell gehen konnten; das war ihm augenblicklich sehr recht, da er über viele Dinge nachdachte.

"Wir werden uns Nomaden anschließen, die uns auf dem sicheren Weg durch den Berg wieder in unsere Heimat bringen werden", antwortete der alte Ane. "Warum fragst du?"

"Lasswa, ich möchte nicht, daß euch etwas zustößt. Ich fühle mich für euch verantwortlich, um so mehr, als ihr diese Strapazen nur wegen mir auf euch genommen habt. Inzwischen sind schon drei von euch verletzt worden und nur knapp dem Tod entgangen."

"Wir haben eine freie Entscheidung getroffen, Chandri. Du bist unser Freund. Und ich muß gestehen, daß ich diese Reise sehr interessant finde. Ein wenig Nomadenblut steckt wohl in allen von uns." Lasswa lächelte. "Du brauchst dir keine Sorgen um uns zu machen. Mit den Nomaden kann uns nichts passieren, außerdem haben wir viel dazugelernt." Er warf einen Seitenblick zu Lesaar und zu Wolron. "Selbst die jungen Tölpel."

Wolron grinste verschmitzt. "Wenigstens habe ich Logda eine Menge zu erzählen, er wird sich bestimmt ärgern, daß er nicht dabei war."

Lesaar beteiligte sich nicht an den Gesprächen, ungewöhnlich still und in sich gekehrt ging sie neben Chandri. Er wußte, daß sie traurig war, und das tat ihm sehr leid. Er lebte nun schon lange mit den Anen, er hatte sich an ihre heitere, unschuldige Art gewöhnt und fühlte sich ihnen verbunden. Die Vernunft sagte ihm, daß solche Emotionen unsinnig waren, nachdem er selbst das Verlangen nach seiner Vergangenheit nicht aufgegeben hatte und nur auf diese Fahrt gegangen war, um die Welt wieder zu verlassen. *Warum kann ich meine Gefühle nur so schlecht unter Kontrolle halten? Es ist beinahe so, als wären sie eine absolut neue Erfahrung, die ich erst richtig erlernen muß.*

Nach einiger Zeit stieg das Gelände wieder leicht an; der Terraner hatte mehrmals versucht, einen Schierlingsbaum zu erklettern, aber der Regenwald war so dicht, daß er keinen Rundblick erhalten konnte. Hier wimmelte es von Leben, am zahlreichsten waren die hupenden Vögel, aber auch am Boden sahen sie oft große, farbenprächtige, erstaunlich flinke Eidechsen und viele ameisenähnliche Insekten. Mehrmals am Tag kamen kurze sintflutartige Regenfälle herunter, die die Luft für wenige Augenblicke erfrischten. Die Auswahl an eßbaren Pflanzen war hier sehr groß, und die Anen waren eifrig mit dem Sammeln und Zubereiten beschäftigt und übertrafen sich gegenseitig mit immer neuen Kombinationen. Allmählich hatten sie sich auch auf die veränderten Luftverhältnisse umgestellt, und sie kamen wieder schneller voran.

Das Gelände stieg nun immer steiler an, und der Regenwald öffnete sich allmählich. Der Boden wurde felsig, die Bäume zogen sich mehr und mehr zurück, und Farngewächse, Moose und stachelige Büsche setzten sich nach und nach durch.

“Chandri, gehen wir jetzt wieder einen Tafelberg hinauf?” brach Lesaar schließlich nach langer Zeit zum erstenmal ihr Schweigen. Selbst in den Nächten hatte sie sich abseits von den anderen gehalten und allein geschlafen.

“Es sieht ganz so aus, Lesaar”, erwiderte er und lächelte ihr zu. “Bist du wieder hier?”

“Ja. Ich war lange fort, nicht wahr?” Sie wirkte ein wenig verlegen.

“Wie man's nimmt. Du hast mir gefehlt.” Er hielt ihr seine Hand hin, und sie ergriff sie.

“Tut mir leid, Chandri. Ich war in der Welt unterwegs. Diese Landschaft hier ist erstaunlich, und ich hatte viel damit zu tun, sie zu erfühlen. Dabei habe ich alles um mich herum vergessen.”

“Aber zuerst warst du doch traurig, nicht wahr?”

“Ich bin traurig, wenn du traurig bist, das solltest du wissen. Immer wenn du durcheinander bist, habe ich damit zu tun. Ich wollte - ich wollte ein wenig Abstand zu dir gewinnen, damit ich die wenige Zeit, die ich noch mit dir habe, besser genießen kann.« Sie drückte seine Hand. “Es ist auch auf mich ziemlich viel eingestürmt, ich mußte über deine Worte nachdenken, und dieser Regenwald hier beeindruckte mich sehr... Ich kann es nicht richtig erklären. Wahrscheinlich werde ich schon so wie du.”

Er lachte plötzlich. “Das will ich nicht hoffen.”

“Chandri, was hältst du davon, daß wir wieder hinaufsteigen?” mischte sich Lasswa ein.

“Wie Lesaar es vorhin sagte - vielleicht ist es ein neuer Tafelberg. Auf alle Fälle

werden wir oben endlich wieder einen Rundblick haben, und dann solltest du dir überlegen, in welcher Richtung die Stadt liegt."

"Wir sind auf dem richtigen Weg, Chandri, nach wie vor."

"Na schön. Ich hoffe, daß wir nicht mehr soviel klettern müssen, Wolrons Arm darf noch nicht belastet werden."

"Du lächerliche Fliege, das werden wir doch einmal sehen", knurrte Wolron.

"Du meinst wohl, ohne dich geht es nicht."

Der Terraner zog es vor, nicht darauf zu antworten, und die anderen grinsten. Sie sammelten als Vorsichtsmaßnahme jede Menge Vorräte und Wasser, soviel sie tragen konnten.

Der Wald wich schließlich ganz zurück, das Gelände ging vollkommen in Felsen über und stieg steil an. Die Luft wurde frischer und dünner, in vielen Felsenrinnen lief klares Wasser hinab, dort klammerten sich buschige Farne und Moosteppiche fest. Die Gemeinschaft wanderte schräg den Hang hinauf, das Gelände war zunächst noch gut begehbar. Sie stiegen bis zur Dunkelheit hinauf und suchten sich dann einen einigermaßen geeigneten Platz zur Übernachtung. Es war nicht besonders bequem, in Hanglage zu schlafen, aber es blieb ihnen nichts anderes übrig. Es wurde ziemlich kühl und feucht, nachdem die Sonne untergegangen war. Der Himmel war sternenklar, und die beiden Vollmonde gaben eine gute Sicht.

Der Regenwald lag schon ein gutes Stück unter ihnen, und seine Nachtgeräusche klangen leise hallend herauf. Die Anen schliefen bereits, während Chandri noch grübelnd in den Himmel hinaufstarrte. Immer dieselben Gedanken, er konnte sie einfach nicht loswerden, nicht einmal für wenige Stunden.

Er blinzelte, als er kurz einen Schatten vor einem Mond sah, und rieb sich die Augen. Noch ein Schatten. *Ich bin übermüdet*, dachte er.

Er fuhr hoch, als er ein hohes Pfeifen hörte und mehrere Schatten im Mondlicht sah; ein rotes Licht blitzte unheilvoll auf. Dann stießen sie auf ihn herab. "Wacht auf!" rief er und sprang hoch. "Irgend etwas ist hier!"

Die Anen hoben schlaftrunken die Köpfe, und einer von ihnen stieß einen Schrei aus, an seinem Hals zappelte etwas Großes, Dunkles. Wie Mückenschwärme fielen sie jetzt über die Gemeinschaft her, und Chandri griff nach einem dicken Stock, mit dem er heftig um sich schlug. Sie stießen hohe Schreie aus, und er konnte im Mondlicht ihre flachen Schädel mit einer langen, spitzen Schnauze und nadelscharfen Zähnen erkennen. Sie hatten riesige Ohren, kleine schlanke Körper, die von einer dicken ledrigen Haut überzogen waren, krallenbewehrte kurze Hinterbeine und große Flügel mit breiten, gepolsterten Federn, die einen lautlosen Flug ermöglichten. Offensichtlich waren sie Blutsauger und traten in Schwärmen auf, und ihrer Größe nach zu urteilen, würden sie ihn vermutlich bis auf den letzten Blutstropfen aussaugen. Die Übung des Anen-Spiels kam ihm jetzt sehr zustatten, er schlug gezielt nach den Saugern und holte einige aus der Luft, die mit dumpfem Platschen auf den Felsen landeten, aber es waren immer noch gefährlich viele.

"Nehmt Chandri in die Mitte!" schrie Lasswa. "Durch unser Fell kommen sie nicht so leicht durch!" Die Anen formierten sich augenblicklich um ihn, richteten sich hoch auf und schlugen ebenfalls mit Holzprügeln nach den Nachtsaugern. Einige von ihnen waren im ersten Überraschungsangriff gebissen worden, und die Tiere

schielen das Blut zu riechen, denn sie wurden noch aggressiver, ihre Pfiffe immer schriller, und es kamen immer mehr dazu.

“So einen leckeren Happen wie uns haben sie wahrscheinlich lange nicht mehr bekommen!” rief Chandri.

“Wir brauchen irgendeine Deckung”, erwiderte Lesaar. “Diese Biester sind verdammt flink und kräftig.”

Der Terraner nutzte die Deckung der großen Wolfsmenschen, sammelte hastig die größeren Stöcke des mitgeführten Brennholzes und umwickelte sie mit Lappen aus einer zerrissenen Decke. Sie hatten kein Öl oder Teer, aber er versuchte es mit einer fettigen Paste, rieb die Lappen ein und hielt sie ins Feuer. Für kurze Zeit wenigstens hatten sie Fackeln, die die Nachtsauger möglicherweise abhalten würden. Er verteilte die Fackeln, und die Anen begannen sie heftig umherzuschwenken. Einige Tiere entkamen dem Feuer nicht mehr und stürzten brennend und pfeifend ab; die Luft stank nach verbranntem Fleisch und Federn. Die anderen wichen vor den Fackeln zurück, versuchten noch mehrmals gemeinsame Angriffe, gaben jedoch schließlich auf und zogen ab.

Die Anen setzten sich erschöpft ans Feuer und warfen die abbrennenden Fackeln hinein. “Wenn du nicht gewesen wärest, Chandri, hätten wir vielleicht verloren”, meinte Wandor.

“Ohne mich wärt ihr gar nicht hier”, erwiderte er und grinste.

Lesaar betrachtete einige kleine Bißwunden an ihrem Körper. “Hoffentlich sind sie nicht giftig”, murmelte sie. “Ich spüre überhaupt keinen Schmerz, auch kein Brennen.”

“Ich vermute, daß sie eine Art Betäubungsgift auf die Bißwunden träufeln, damit ihre Opfer nicht aus dem Schlaf erwachen. Dann können sie sie in aller Ruhe leersaugen. Aber gefährlich ist es sicherlich nicht”, erklärte Chandri. Auch er hatte einige Wunden, und Blut lief in kleinen Rinnsalen an Armen und Beinen hinab.

“Chandri, du kennst dich mit diesen Tieren ja gut aus”, bemerkte Lasswa.

“Auf Terra gab es auch solche Blutsauger, allerdings viel kleiner. Es waren Fledermäuse, und in den Märchen wurden sie zu Monstern, die Vampire genannt wurden und als Untote die Menschen leer saugten”, berichtete der Terraner. “Blutsaugende Lebensformen sind keineswegs ungewöhnlich, denkt doch an die Insekten. Aber wir sollten die Wunden trotzdem einreihen, damit sie sich nicht entzünden, denn wir wissen nicht, wo diese Biester vorher gesaugt haben.”

Lesaar nickte und holte die Salben aus ihrem Gepäck die Paste, die Chandri für die Fackeln genommen hatte, war ziemlich aufgebraucht, und sie betrachtete sie verdutzt. “Das war unser Mittel gegen die Stechfliegen”, sagte sie. “Ich hätte nicht gedacht, daß man es auch auf diese Weise anwenden könnte.”

“Man muß es eben ausprobieren”, erwiderte Chandri gelassen.

“Du versuchst alles mögliche, Chandri, und jedesmal verlieren wir eine Decke dabei. Dies war unsere vorletzte Decke. Wenn du so weitermachst, wirst du uns irgendwann das Fell abziehen, weil du nichts anderes mehr findest”, klagte Lasswa, und die anderen lachten schallend.

Sie rieben sich mit Salbe ein; Wandor und Seigan sammelten noch genügend Holz von verdorrten alten Büschen der Umgebung zusammen und legten es neben das Feuer.

“Wir sollten dennoch abwechselnd Wache halten, für alle Fälle”, sagte Seigan. “Es ist sicherlich nicht auszuschließen, daß sie wiederkommen, wenn sie keine andere Beute finden.”

Chandri nickte. “Ich übernehme die erste Wache.” “Ich dachte eigentlich an einen von uns”, widersprach Seigan. “Du hast uns gewarnt und deinen Schlaf verdient.”

“Ich bin aber nicht müde. Legt euch nur ruhig hin, es ist ohnehin spät.”

Die Anen gähnten herzlich und rollten sich dann in seiner Nähe zusammen; Lesaar streckte sich neben ihm aus und legte ihren Kopf in seinen Schoß. Sie schlief sofort ein, und er streichelte sanft ihre drahtige Kopfmähne.

Ihr friedlicher Schlummer wirkte sehr beruhigend auf ihn, und es dauerte nicht lange, bis er nach vorne sank und ebenfalls fest schlief.

Lasswa weckte ihn am nächsten Morgen, und er fuhr verstört hoch. “Eine schöne Wache hast du gehalten, Chandri”, sagte er gutmütig. “Die ganze Nacht hindurch, ohne Ablösung, das war sehr aufopfernd.”. Der Terraner rieb sich verschlafen das Gesicht und grinste. “Nun, es blieb ja auch alles friedlich, oder? Du kannst also nicht sagen, daß ich meine Pflicht vernachlässigt habe.”

Lesaar bewegte sich, gähnte und richtete sich auf. “Ich bin nicht ein einziges Mal aufgewacht”, sagte sie. “War etwas los?”

“Nicht doch, Chandri hat schließlich Wache gehalten”, lächelte Lasswa.

“Aha”, sagte sie. “Du hast also auch geschlafen.”

“Unsinn, ich habe mit geschlossenen Augen gewacht”, erwiderte er. “Gibt es Frühstück?”

Bald darauf gingen sie weiter; das Gelände wurde bald sehr schwierig, und schließlich standen sie vor einer Wand. Es gab keine andere Möglichkeit weiterzugehen, auf der linken Seite tat sich eine große Spalte auf, die sich weit nach oben durchzog, auf der rechten Seite versperrte ein Überhang den weiteren Weg.

“Ich glaube, die Wand sieht schlimmer aus, als sie ist”, sagte Chandri. “Die Felsen sind sehr schroff, und es gibt genügend Vorsprünge, an denen man sich festhalten kann. Wir haben schon weitaus schwierigere Wände bewältigt. Aber was machen wir mit Wolron?”

“Wir werden ihm helfen”, erwiderte Wandor. “Er hat immer noch einen Arm und vier Beine, wir bringen ihn schon hinauf. Klettere du als erster hoch, damit du nicht mit hinuntergerissen wirst, wenn wir abstürzen sollten.”

“Wir stürzen nicht ab”, sagte Wolron energisch. “Wir sind jetzt so weit gekommen und werden keinesfalls vor so einem lächerlichen Hindernis kneifen.”

Der Terraner begann daraufhin den Aufstieg, es ging tatsächlich leichter als angenommen. Die anderen folgten ihm rasch. Wandor ging seitlich von Wolron, Seigan hinter ihm, um ihn zu stützen, aber er brauchte kaum Hilfe. Es war schwer zu schätzen, wie weit sie hinaufklettern mußten, da die Felsen sich leicht nach außen wölbten und kein Ende abzusehen war.

“Hoffentlich bleiben wir nicht irgendwo stecken”, meinte Lesaar hinter Chandri.

“Hier kommen wir wieder herunter, falls es so sein sollte”, erwiderte er. Nach dem ersten Überhang wurde es tatsächlich schwieriger, da sich die Felsspalte plötzlich nach rechts zog und verbreiterte. Aber dafür konnten sie auch die Felsenspitze und den Himmel darüber sehen.

“Ich werde den besten Weg für euch suchen”, sagte Chandri. Er zog sich langsam weiter nach oben, schräg zu der Felsspalte, und merkte, daß die Steine bröcklig wurden.

“Achtung, hier ist es nicht ganz sicher!” rief er nach unten. Als sollte seinen Worten recht gegeben werden, löste sich ein Felsbrocken unter seinen Beinen und stürzte polternd hinab.

Die Anen duckten sich zur Seite und entkamen dem Steinschlag nur knapp. Chandri verlor den Halt, versuchte sich mit den Händen festzuhalten und rutschte langsam hinab.

“Achtung, Chandri!” schrie Lesaar, die am weitesten vorn war. Sie versuchte, schnell zu ihm hinaufzukommen, aber er stürzte in die Spalte, bevor sie ihn erreichte. Das Mädchen schrie auf. “Chandri!”

“Ich bin hier”, kam es leicht gequetscht zurück. “Ich bin steckengeblieben.”

Sie hatte endlich seine Absturzstelle erreicht und sah hinunter. Er hing über dem Abgrund, ein hervorstehender Felszacken hatte seinen Sturz aufgehalten. Er steckte bis zur Hüfte fest und versuchte verzweifelt, sich hinaufzustemmen.

“Du hattest Glück”, seufzte sie erleichtert. “Nur ein paar Handspannen weiter wärst du durchgerutscht und... Ich will mir das gar nicht vorstellen.”

“Ob es ein Glück war, wird sich erst noch herausstellen”, erwiderte er. “Ich stecke hier ganz schön fest, und ich kann meine Beine kaum noch fühlen, weil die Blutzufuhr abgeschnitten wird.”

“Wir werden dich herausziehen, Chandri”, erklang Lasswas Stimme, und sein Kopf tauchte neben Lesaar auf. “Diesmal hast du uns aber einen ordentlichen Schreck eingejagt.”

“So kommt jeder der Reihe nach dran”, gab der Terraner bissig zurück. “Hast du eine Idee, wie ihr mich herausziehen wollt?”

“Nun, wir werden eben die letzte Decke opfern”, grinste der alte Ane.

“Aber nicht meine!” rief Chandri.

Lesaar lachte. “Nicht einmal jetzt, Chandri?”

“Halte dich ruhig, wir zerschneiden die Decke. Wir beeilen uns.” Ihre Köpfe verschwanden.

Der Terraner mühte sich immer wieder ab, sich freizukämpfen, aber er konnte sich keinen Zentimeter bewegen, und er spürte bei jedem Ruck heftige Schmerzen in der Brust. Er stieß einen Fluch aus und gab schließlich auf.

Nach einiger Zeit tauchten die Köpfe seiner Freunde wieder auf; Wolron konnte sich einiger hämischer Bemerkungen nicht enthalten. Sie ließen die geknüpften Decke zu ihm herab und versuchten ihn hochzuziehen. Er schrie vor Schmerz, und sie ließen erschrocken wieder los.

“Er steckt zu fest”, sagte Seigan ernst.

“Ich glaube, ich habe mir ein oder zwei Rippen gebrochen”, ächzte Chandri. “So bringt ihr mich auf keinen Fall nach oben.”

“Was machen wir denn jetzt?” fragte Lesaar mit leichter Panik. “Zu lange kann er da unten nicht bleiben, sonst sind seine Beine verloren.”

Lasswa schaute prüfend über den Rand. “So weit ist er nicht unten. Lesaar, traust du dir zu, ihn herauszuziehen, wenn wir dich hinunterlassen? Du bist die Leichteste von uns, und wir könnten euch beide vielleicht hochziehen.”

“*Vielleicht* klingt gut“, entgegnete sie. “Selbstverständlich werden wir ihn hochziehen, eine andere Wahl haben wir nicht.“ Sie band sich die Schnur als Halteleine um und kroch dann vorsichtig über den Rand.

“Lesaar, das ist zu gefährlich!“ rief Chandri.

“Hast du eine bessere Idee?“ erwiderte sie.

“Nein“, mußte er zugeben.

“Mach einfach die Augen zu“, riet sie.

Wandor und Lasswa hielten sie fest, während sie immer weiter hinabkroch, aber sie konnte den Terraner noch nicht erreichen.

“Seigan, hilf mir“, stieß Lasswa hervor. “Wandor muß noch ein Stück hinunter.“

Wandor umschlang Lesaar fest und stieg dann ebenfalls über den Rand, von Lasswa und Seigan gehalten. Wolron trappelte unglücklich und nervös mit den Pfoten, weil er mit dem verletzten Arm nichts tun konnte.

“Ihr reißt mir die Beine aus!“ rief Wandor.

“Stell dich nicht so an“, gab Lasswa zurück. “Lesaar, bist du unten?“

“Ja!“ rief sie. “Ich habe ihn!“ Sie sah Chandri besorgt an. “Ich glaube, das wird jetzt ziemlich weh tun“, sagte sie sanft. “Aber anders kann ich dich nicht herausbekommen.“

“Nur zu“, sagte er betont munter. Er schlang seine Arme um ihren Nacken, sie faßte unter seinen Achseln hindurch, um die gebrochenen Rippen nicht zu belasten.

“Fertig?“ fragte sie. Er nickte und biß die Zähne zusammen. “Zieht uns hoch!“ rief sie.

“Hoffentlich geht das gut“, murmelte Seigan.

Wolron stellte sich neben ihn und umfaßte das Halteseil mit einem Arm. “Zur Not kann ich sie auch so halten, wenigstens für einen Moment.“

“Ja, bevor wir alle abstürzen“, meinte Lasswa. “Also, auf mein Kommando.“

Die anderen nickten, atmeten tief ein und spannten die Muskeln an. Als Lasswa pfiiff, stießen sie den Atem aus und zogen mit aller Kraft an. Der Terraner stöhnte schmerzerfüllt, als Lesaar ihn mit einem Ruck aus der Spalte herausriß, aber er umklammerte weiter ihren Nacken, und Lesaar hielt ihn fest und sicher. Innerhalb weniger Augenblicke war er wieder in Sicherheit. Die Anen waren völlig erschöpft und lehnten sich keuchend an die Felswand. Lesaar regte sich als erste wieder und wandte sich Chandri zu, der auf einem schmalen Grat saß.

“Wie fühlst du dich?“

“Nicht besonders“, sagte er. “Das Blut fließt langsam in die Beine zurück, und die Rippen tun mir weh. Aber ihr habt das sehr gut gemacht.“

“Chandri, ein bißchen was können wir auch. Ich hole dir Wasser und Kräuter gegen die Schmerzen.“

Er richtete sich langsam auf. “Wir müssen weiter“, sagte er. “Hier können wir nicht bleiben, es ist viel zu gefährlich. Wir liegen fast senkrecht in der Wand, und eine falsche Bewegung kann den Tod bringen.“

“Chandri, du mußt erst warten, bis deine Beine wieder kräftig genug sind, dann können wir weiter. Denkst du, du kannst mit den gebrochenen Rippen klettern?“

“Ich habe wohl keine Wahl.“ Er nahm einen tiefen Schluck Wasser und zerkaute gehorsam die Blätter, die sie ihm gab. Die Wirkung trat rasch ein, die Kräuter

waren scharf, erfrischten ihn und betäubten die Schmerzen. Dann sah er seine Freunde an.

“Jetzt sind nur noch Lasswa und Seigan übrig”, meinte er. “Wir anderen haben bleibende Erinnerungen an diese Reise erhalten.”

“Warum, denkst du, sind wir beide so alt geworden?” grinste Lasswa, und Seigan nickte bekräftigend.

Chandri lachte, brach jedoch mit einem Fluch ab und rieb sich den Brustkorb. Er sah prüfend die Felswand hinauf, drehte sich vorsichtig um und begann den weiteren Aufstieg.

Die anderen sahen ihm verdutzt nach, folgten ihm jedoch wortlos.

Er zählte jeden Meter, der ihn näher zur Spitze brachte. Der Schweiß lief ihm in Bächen über den ganzen Körper, seine Rippen protestierten wütend, sobald er sich hinaufzog, und seine Beine kribbelten, als steckten sie in einem Ameisenhaufen. Er machte keine Pause, weil er Angst hatte, dann nicht mehr weiterklettern zu können. Außerdem war es bereits Nachmittag.

Endlich war das Ziel greifbar nahe, nur noch ein Klimmzug über einen Überhang, dann war er oben. Bevor er darüber nachdenken konnte, wie er diesen Klimmzug bewerkstelligen sollte, erreichte ihn Lesaar. “Halte dich an mir fest, Chandri, das schaffst du nicht”, sagte sie.

“Lesaar, du kannst nicht...”

“Keine Widerrede, Chandri. Wenn es sein soll, stürzen wir eben beide ab. Aber ich sehe dir nicht dabei zu.”

Widerstrebend griff er zu ihr hinüber; er sah ein, daß sie recht hatte, aber er hatte Angst, daß sie den Halt verlor. Er umklammerte ihre Taille, stemmte die Beine an die Felsen und drückte gleichzeitig nach oben. Lesaar konnte mit den Armen über den Überhang greifen, umklammerte einen Felsen und saugte sich mit den Saugnäpfen fest. Dann zog sie sich und den Terraner mit einem Ruck nach oben, ihre Krallen kratzten und rutschten gefährlich an den Felsen, aber schließlich fanden sie über der Kante Halt.

“Geschafft”, keuchte sie zufrieden.

Er richtete sich langsam auf und hob die Hand zu ihrem Gesicht. Sie legte ihre Wange in seine Handfläche. “Habe ich dir schon gesagt, daß ich dich liebe?” sagte er leise. “Dich, deine Freunde und diese Welt.”

Sie lächelte. “Ich kann es doch fühlen, Chandri.”

Er stand auf und wandte sich ab, den Blick zu Boden gerichtet.

“Chandri”, flüsterte sie. “Wir werden uns nicht verlieren. Du hast gelernt, unser Leben zu teilen. Unsere Geister werden immer verbunden bleiben, egal wie weit du weg bist. Wenn du der Mann Rhodan bist, mußt du zu deinem Volk zurück, auch wenn deine Gefühle dagegen sprechen. Denk daran, was du uns gelehrt hast und was wir dich gelehrt haben. Du wirst diese Erfahrung brauchen können, und auf diese Weise werde ich, werden wir alle immer bei dir sein.”

Er drehte sich zu ihr um. Sie stand aufrecht da, ein bezauberndes, vollkommenes Geschöpf, das das Wort Liebe nicht gekannt hatte, weil es in seiner Sprache Leben bedeutete. Das Leben zu fühlen und darin aufzugehen.

“Nun, Chandri”, erklang Lasswas Stimme hinter ihm; die anderen waren nach und nach eingetroffen und ruhten sich aus. “Was sagst du zu diesem Ausblick?”

Er fuhr unwillkürlich zusammen. "Ich habe noch gar nicht darauf geachtet", gestand er.

Er hörte ein überraschtes Schnaufen, dann lachte der alte Ane schallend. "Chandri, dich werde ich wahrhaftig nie verstehen lernen!"

Chandri mußte selbst lachen, und dann wandte er sich endlich der Aussicht zu. Unter ihm fiel die Schlucht tief hinab in eine grüne Decke aus Regenwald, aus der hin und wieder Felsspitzen wie scharfe Zähne herausragten. Dahinter erhob sich der mächtige Tafelberg, die Heimat der Anen, der wie ein uralter Gigant bis fast zum Himmel hinaufzureichen schien.

"Wir sind aber weit gegangen", sagte Wolron beinahe ehrfürchtig. "Von hier aus sieht das alles beinahe unbezwingbar aus."

Der Terraner nickte. "Es ist wirklich kaum zu glauben, welchen Weg wir zurückgelegt haben. Aber allein dieser herrliche Blick ist es wert."

"Es zeigt uns unsere Welt aus einer ganz neuen Sicht", erklärte Seigan. "Ich bin wirklich sehr froh, mit dir gegangen zu sein, Chandri."

Chandri drehte sich um; vor ihnen lag eine Steppe, ähnlich der auf dem Tafelberg, und am Horizont konnte er einen schmalen dunklen Schatten ausmachen. Sein Herz klopfte plötzlich heftig. "Ist das die Stadt?" fragte er.

"Das ist die Stadt", stimmte Lasswa zu. "Es ist zwar nur undeutlich zu sehen, aber ich müßte mich schon sehr täuschen, wenn sie es nicht wäre. Nun kannst du das Ziel deiner Reise endlich vor dir sehen, Chandri. Freust du dich?"

"Ich weiß es nicht", antwortete der Terraner. "Ich weiß es wirklich nicht."

13.

"Ich bin ziemlich froh, wieder weites, ebenes Land vor mir zu sehen", sagte Wandor. "Allmählich haben mich dieser enge Regenwald und die dauernden Felswände bedrückt."

Lasswa lachte. "Mir geht es auch so. Wandor, du und Seigan, ihr sucht Brennholz. Wolron, du ruhst deinen Arm aus, Lesaar, du bereitest mit mir Essen zu. Chandri, du legst dich sofort hin, du bist kalkweiß, und deine Beine zittern."

Der Terraner gehorchte dankbar. Lesaar hatte ihm bereits Decke und Kissen ausgebreitet, und er legte sich ächzend hin. Seine Rippen knackten und knirschten, und er massierte die schmerzenden Beine. "Das mußte jetzt auch noch passieren", murmelte er.

"Chandri, ich mache dir einen Kräuterumschlag und einen Stützverband", sagte Lesaar. "Dann wirst du dich besser fühlen. Es wird bestimmt schnell heilen. Es ist nicht so schlimm wie deine Verbrennungen durch den Unfall, und sogar sie sind verheilt. Tulsan tut dir sehr gut, du siehst viel jünger aus als damals, als du zu uns gekommen bist."

"Ich fühle mich auch sehr jung", gab er zu. "Da ich allerdings nicht weiß, wie jung oder alt ich vor meinem Unfall war, habe ich keinen Vergleich."

Lesaar half ihrem Vater dann kümmerte sie sich um Chandri, bis die anderen zurückkamen. Der Terraner schlief beim Essen halb ein und legte sich dann wieder hin. Die Anen sangen leise, bis es dunkel wurde, dann rollten sie sich zusammen.

Chandri war froh, wieder auf Lesaar reiten zu können, denn er fühlte sich trotz des

Stützverbands noch relativ schwach, und er hatte einen quälenden trockenen Husten als Folgeerscheinung des Rippenbruchs bekommen.

“Chandri, du tust mir so leid”, sagte Lesaar nach hinten.

“Ich bin nur verweicht, das ist alles”, erwiderte er. “Bei uns werden solche Verletzungen derart behandelt, daß es kaum Schmerzen und Einschränkungen der Bewegungsfreiheit gibt.” Er hustete rasselnd und hielt sich den Brustkorb.

“Hoffentlich schauke ich dich nicht zu sehr”, fuhr sie fort.

“Nein, du läufst ganz wunderbar. Paß lieber auf, wo du hinläufst, ich komme schon klar. Geht es noch ein bißchen schneller?”

Lasswa kam an seine Seite und grinste ihn an. “Jetzt kannst du es kaum mehr erwarten, nicht wahr? Aber heute werden wir es nicht mehr schaffen, Chandri.”

“Natürlich nicht. So eilig habe ich es auch nicht, Lasswa, ich bin nur ein wenig... neugierig”, lächelte er.

Als sie am Abend das Lager aufschlugen, war die dunkle Silhouette der Stadt schon ein gutes Stück näher gerückt. Der Terraner betrachtete sie bis zum Einbruch der Dunkelheit, versuchte Einzelheiten zu ergründen und sich vorzustellen, wie sie aussehen mochte, wie das Leben in ihr ablief. Würde er dort den Transmitter finden - und welcher Bauart mochte er sein? Konnte er ihn aktivieren? Konnte er das richtige Ziel einstellen - die Erde? Er wußte, daß die Erde der einzige Ort war, an dem ihm geholfen werden konnte. Dort konnten sie ihm sein Gedächtnis wiedergeben. Dort konnte er seinen Namen finden.

Er wußte in diesem Moment nicht, was er sich wünschen sollte. Der Gedanke, möglicherweise Rhodan zu sein, quälte ihn immer noch, und manchmal glaubte er seiner Erinnerung sehr nahe zu sein.

Viele Dinge, Kleinigkeiten, die er nicht richtig zuordnen konnte, fielen ihm jetzt wieder ein, und sie alle hatten mit Rhodan zu tun. Aber er wußte nicht, wessen Erinnerungen es waren, und er konnte sich auch auf kein Gefühl mehr verlassen, weil er sich selbst zu sehr beeinflusste.

“Chandri, ich möchte deine Brust einreiben und den Stützverband erneuern”, erklang Lesaars weiche Stimme in seine grübelnden Gedanken.

“Ich fühle mich tatsächlich schon besser”, behauptete er, während sie den Verband löste und seine Brust mit einer scharf riechenden Kräuterpaste einrieb.

“Deine Rippen sehen aber noch nicht danach aus”, erwiderte sie. “Sie stehen heraus. Ich muß den Verband fester machen, und wir werden ihn ein paar Tage dran lassen, damit sie in Ruhe zusammenwachsen. Wenn du weiterhin den Saft trinkst, müßte das auch reichen.”

“Du denkst, das hilft?”

“Natürlich, Chandri. Es ist ein Mittel zur Knochenstärkung und zur schnelleren Heilung des Gewebes. Außerdem verbessert es den Blutfluß und lindert deinen Husten. Du wirst sehen, daß es hilft. Außerdem sagst du ja selbst, daß es dir schon bessergeht.”

Er lächelte. “Das macht deine Pflege.”

“Genieße sie, solange es noch geht.” Sie lächelte ebenfalls. “Auf der Erde hast du bestimmt nicht eine Heilerin ganz für dich allein.”

“Was denkt ihr, wie lange wir noch brauchen?” lenkte er ab.

“Den morgigen Tag sicherlich noch”, antwortete sie. “Die Stadt liegt nicht so nahe, wie es scheint. Wir haben hier oben eine gute Fernsicht, und das kann täuschen. Aber wenn wir uns beeilen, schaffen wir es vielleicht in zwei Tagen. Wir haben genügend Vorräte bis dahin, und die Steppe eignet sich gut zum Laufen.”

“Dann sollten wir jetzt schlafen und morgen bei Sonnenaufgang aufbrechen”, meinte er.

“Wenn wir aufwachen”, sagte sie zögernd.

“Keine Sorge. Ich werde wach sein.”

Er redete sich ein, bei Sonnenaufgang zu erwachen, und es klappte auch tatsächlich. Ob dies nun an seinem inneren Weckdienst oder an der Nervosität lag, kümmerte ihn nicht weiter. Die Anen packten zusammen, und dann liefen sie geschwind weiter auf die Stadt zu, die näher und näher rückte. An diesem Abend konnte man bereits die ersten Hochbauten unterscheiden, die auf seltsamen Metallkonstruktionen standen und sich wie Termitenhügel von einer breiten Basis aus nach oben zu verzweigten. Leichter Dunst hüllte die Stadt ein, der die Umrisse verschwimmen ließ.

Die Steppe war leer und verlassen, nicht einmal die Blutsauger hatten sich entgegen Chandris Befürchtungen mehr eingefunden. Am Himmel waren vereinzelte Messervögel zu sehen, die hoch oben kreisten und bald abzogen.

“Seltsam leblos ist es hier, nicht wahr?” sagte Wandor einmal.

“Ich glaube, die Tiere sind eher nachts aktiv”, meinte Lasswa. “Es gibt hier nur wenig Deckung, sowohl für Raubtiere als auch für Pflanzenfresser. Die Sonne scheint hier doch recht kräftig, und es ist trocken. Nachts ist es kühler und feuchter, und ich bin sicher, daß es eine Menge Kleintiere gibt.”

“Merkwürdig, daß in dieser Einöde die Stadt gebaut wurde”, mischte Chandri sich ein. “Wovon ernähren sie sich dort?”

“Die Yanten züchten unterirdisch Pilze und produzieren selbst Honig aus dem Nektar von Blumen, die sie auf Feldern innerhalb ihrer Stadt anbauen. Von etwas anderem ernähren sie sich nicht. Dort gibt es eine Wasserquelle, und mehr brauchen sie nicht, um den Boden fruchtbar zu machen”, erklärte Lasswa. “Und sie haben ihre Stadt auf den Ruinen der Waranti erbaut, nachdem diese die Welt für immer verlassen hatten.”

“Weißt du das von den Nomaden?” fragte Chandri.

“Ja, natürlich.”

“Warum hast du vorher nie darüber gesprochen?”

“Du hast nicht gefragt.”

Er seufzte. Immer wieder fiel er darauf herein. “Was weißt du noch über die Yanten?”

Lasswa grinste. “Das war mein ganzes Wissen, Chandri. Alles andere werden wir bald selbst erfahren.”

Die Anen liefen jetzt rasch, um die Stadt so schnell wie möglich zu erreichen. Chandri fühlte sich nach zwei Tagen bedeutend besser, er trug noch den Stützverband, aber er konnte sich inzwischen wieder gut bewegen, und der Husten war vorbei. Lesaar wurde immer stiller, je näher sie der Stadt kamen, aber er bemerkte es kaum, da er viel zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war.

Gegen Nachmittag des zweiten Tages kamen sie in die Stadt - nach den Maßstäben

dieser Welt konnte man tatsächlich diesen Namen für die Siedlung gebrauchen. Auf den ursprünglichen, heute nicht mehr nachvollziehbaren Konstruktionen der Waranti hatten die Yanten ihren Staat aufgebaut.

Die Fremden hatten mächtige, seltsam verschlungene Metallnetze errichtet, auf denen vermutlich einmal eigene Wohngebiete oder Kommandozentralen gestanden hatten, von denen jedoch heute nichts mehr zu sehen war. Die einzelnen Netze wurden durch Wege in mehreren Etagen verbunden. Diese Wege waren teilweise nur waagrechte Metallstreben, manchmal auch eine Art Hängebrücke.

Das Metall selbst schimmerte silbrig und fühlte sich eigenartig warm und samtig an, aber es war äußerst hart und widerstandsfähig. Die Yanten bewegten sich über die Verbindungen ohne Schwierigkeiten und konnten so sehr schnell verschiedene Wohnblöcke erreichen. Ihre wie Termitenhügel aufgebauten Wohnbereiche mit zahlreichen Sichtöffnungen waren aus den Metallkonstruktionen der Waranti und ihrer selbst hergestellten Zementmischung zusammengesetzt, wodurch der ohnehin skurrile Eindruck nur verstärkt wurde.

Die Bodenebene wimmelte vor Leben, die Yanten eilten geschäftig herum, aber es waren auch Anen zu sehen, die sich nicht minder hektisch gaben. Die Yanten selbst waren zweibeinige Insektoide, mit einem termitenähnlichen Oberleib, der nach der ersten Einschnürung in einen käferartigen Unterleib überging. Ihre Beine waren sehr kräftig, und sie hatten vier Arme, von denen das obere Paar als geschicktes, sensibles Greifwerkzeug ausgebildet war, das darunterliegende, muskulöse Paar diente als Unterstützung. Sie hatten große, schillernde Facettenaugen, kräftige Kauwerkzeuge und jeweils ein Fühlerpaar am Kopf und oberhalb des Mundes. Mit Hilfe des Mund-Fühlerpaares konnten sie trillernde, zwitschernde Laute ausstoßen, die einigermaßen eine Verständigung mit anderen Wesen ermöglichten. Aufgrund ihrer Größe und ihres Gewichts konnten sie schon seit langer Zeit nicht mehr fliegen, aber sie hatten noch zwei verkümmerte zarte, farbenprächtige Flügelpaare unter den schützenden Deckflügeln, die sie zu Zwecken der Umwerbung oder zum Ausdruck freudiger Erregung aufstellen konnten.

Die Anen brauchten einige Zeit, bis sie sich dazu überwunden hatten, unter dem ersten Metallnetz hindurchzugehen. Das fremdartige und chaotische Durcheinander verwirrte und bedrückte sie, und sie schauten mit großen staunenden Augen um sich.

Chandri hingegen beeindruckte der, Anblick nicht so stark, er erinnerte sich inzwischen daran, in seinem früheren Leben viele fremde Kulturen gesehen zu haben. Die Stadt stellte für Tulsan sicherlich eine Weiterentwicklung der Zivilisation dar, aber sie war dennoch primitiv. Die Yanten hatten das Beste aus den Gegebenheiten gemacht, aber sie konnten mit den Ruinen des fremden Raumfahrervolks nichts weiter anfangen, als sie in ihre eigene Lebensweise zu integrieren. Sie beherrschten die Technik ebensowenig wie alle anderen Bewohner von Tulsan.

Lesaar tastete nach seiner Hand. "Chandri, kommt dir das irgendwie bekannt vor?" fragte sie.

"Nicht im entferntesten", erwiderte er. "Wer immer auch die Waranti waren, mit meinem Volk haben sie nicht das geringste zu tun. Ich kenne das Metall nicht, und die Yanten haben sicherlich alles so verändert, daß man auch

irgendwelche technischen Einrichtungen nicht mehr finden wird. Das erscheint dir alles ein wenig unheimlich, wie?"

"Ja, es ist sehr fremd und seltsam, und ich fühle mich inmitten dieses toten Metalls nicht besonders wohl... Ich kann auch die Welt draußen nicht mehr spüren. Als wären wir in einem tiefen dunklen Loch eingesperrt. Werden wir lange hierbleiben, Chandri?"

Er lachte, aber nicht fröhlich. "Natürlich nicht, Lesaar. Wir suchen den Transmitter, und dann..." Er unterbrach sich. "Im Grunde braucht ihr mich jetzt gar nicht mehr zu begleiten, ihr könnt mir ohnehin nicht mehr helfen. Es ist sicherlich besser für euch, wenn wir uns jetzt trennen."

Lesaar schüttelte den Kopf. "Ich spreche zwar nicht für die anderen, aber ich bleibe bei dir, bis du fort bist, Chandri."

"Du sprichst auch für uns", mischte sich Lasswa ein. "Chandri, wir werden jetzt auf keinen Fall umkehren. Zuerst mußt du dein Ziel erreicht haben. Wir werden es hier schon aushalten, schließlich laufen noch andere Anen hier herum, die sich offensichtlich wohl fühlen."

"Hm. Na schön. Ich denke, wir werden einfach auf dieser Straße bleiben, bevor wir uns rettungslos verirren. Der Transmitter wird vermutlich ziemlich im Zentrum der Stadt liegen."

"Wir könnten doch auch jemanden nach dem Weg zum Artefakt fragen", schlug Wolron vor.

Der Terraner deutete um sich. "Und wie wollen wir anhand der Erklärungen den richtigen Weg herausfinden? Wir sind zum erstenmal hier, die Straßen verlaufen nicht geradlinig und sind manchmal nicht eindeutig als solche zu erkennen. Versuchen wir zuerst einmal, zum Zentrum zu kommen, dann können wir immer noch fragen."

Sie gingen langsam weiter, Chandri voran, die Anen dicht aneinandergedrängt hinter ihm. Die Yanten kümmerten sich nicht im geringsten um sie, und die anderen Anen grüßten sie nur freundlich, bevor sie weitereilten. Der Grund für diese merkwürdige Eile war nicht ersichtlich, vielleicht lag es einfach an der ansteckenden Geschäftigkeit der Yanten.

Allmählich hatten sie das Gefühl, dem Zentrum immer näher zu kommen, denn das Gewirr der Metallnetze wurde immer dichter, die Yanten-Behausungen wurden immer breiter und höher, und die Straßen verzweigten sich labyrinthisch.

Hin und wieder entdeckten sie am Straßenrand eine Art Gasthaus, dort hielten sich Anen und Yanten an niedrigen Tischen auf und tranken eine goldene Flüssigkeit aus Tonbechern oder aßen gebackene Pilzgerichte. Womit diese Nahrungsmittel bezahlt wurden, war nicht feststellbar; vielleicht war dies eine Art Tauschgeschäft an Arbeitskraft gegen Verpflegung.

Die Anen fuhren sich mit der Zunge über die Lippen, als sie das Essen sahen, aber sie wagten es nicht, Chandri darauf aufmerksam zu machen. Sein Gesicht war ernst, beinahe finster, und er verlangsamte seinen Schritt nicht vor den Straßengasthäusern. Er wollte von dieser Welt nicht mehr zuviel sehen, damit der Abschied nicht noch schwerer fiel.

"Halt!" schrie plötzlich eine fremde Stimme. "Warte doch!"

Chandri blieb stehen, ein eiskalter Schauer lief ihm den Rücken hinunter. Dies war

weder die Stimme eines Anen noch eines Yanten.

Es war eindeutig eine menschliche Stimme. Und die Sprache war eindeutig Interkosmo. Langsam drehte er sich um.

Ein Mann kam auf ihn zu, er war mittelgroß, hatte eine blonde Putzwolle auf dem Kopf, einen wilden blonden Bart und grünblaue Augen. Er lachte über das ganze Gesicht und winkte.

“O Chandri”, flüsterte Lesaar. “Das ist ja einer aus deinem Volk!”

Chandri nickte schweigend. Der Mann hatte ihn inzwischen erreicht, packte seine Hand und schüttelte sie ihm beinahe vom Arm ab.

“Es laufen ja ein paar von uns hier herum, aber ausgerechnet hier auf einen Terraner zu treffen ist eine Überraschung!” rief er. “Du liebe Güte, wo kommst du denn her? Und wie lange bist du schon hier? - Warte, das sollten wir nicht hier bereden. Laß uns irgendwo hinsetzen und uns in Ruhe alles gegenseitig erzählen.”

Er zog Chandri zu einem Straßengasthaus und setzte sich an einen äußeren Tisch. Die Anen kamen langsam hinterher und setzten sich ungewohnt schüchtern dazu. Der Mann winkte nach einem Yanten.

“Für deine Freunde auch etwas? Ja, sie sehen hungrig aus.” Er rief dem Yanten etwas zu, das wie Vogeltrillern klang. “Angenehme Einrichtung”, erklärte er grinsend. “Die Yanten sind sehr freigebig, denn sie haben genug für alle, und wenn man als Gegenleistung etwas für sie tun will, haben sie immer eine entsprechende Arbeit. Es ist ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis, eine Gemeinschaft, die sehr imponierend ist.”

Er wandte sich Chandri zu und fuhr im Interkosmo fort: “Nun erzähl mir deine Geschichte, Freund.”

“Allzuviel gibt es da nicht”, erwiderte er und berichtete, ließ allerdings die Entdeckung der Space-Jet fort.

Der andere Terraner hörte interessiert zu und grinste immer breiter. “Mich hat es auch durch einen Transmitterunfall hierher verschlagen”, erzählte er danach. “Du kannst mich Jacko nennen, aber erkundige dich bitte nicht nach meinem früheren Leben, darüber spreche ich nicht. Im Gegensatz zu dir *wünsche* ich mir, mein Gedächtnis *verloren* zu haben. Nun, jedenfalls hat es mich genauso wie dich hierher verschlagen, allerdings hatte ich keine so schweren Verbrennungen, und mein Schock löste sich ziemlich rasch. Ich wurde ebenso wie du von Nomaden gepflegt, und da ich... nun, mein früheres Leben ohnehin nicht weiterführen wollte, habe ich mich auf dieser Welt häuslich eingerichtet. Leider weiß ich nicht, wie lange ich hier nach terranischer Zeit schon lebe, da ich keinerlei Zeitvergleich habe, denn alle elektronischen Geräte sind bei dem Unfall zerstört worden. Aber das ist im Grunde auch nicht so wichtig, ich fühle mich sehr wohl, und nichts könnte mich hier je wieder wegbringen. Noch dazu, da ich vorher physisch bedeutend älter war, als ich mich heute fühle. Diese Welt ist einfach paradiesisch.”

“Aber du bist nicht auf der Erde geboren, nehme ich an”, erkundigte sich Chandri.

“Bewahre, nein”, wehrte Jacko lachend ab. “Ich war auch nie dort. Aber lassen wir das, ich will nicht darüber reden. Das ist vorbei, verstehst du?”

“Tut mir leid. Ich bin nur auf der Suche nach meiner Vergangenheit und deshalb entsprechend neugierig. Weißt du eigentlich etwas über diese Welt?”

“Nicht besonders viel. Die Yanten können sich noch an ein paar Dinge erinnern,

und ich reimte mir so manches zusammen. Die sogenannten Waranti, also irgendwelche Humanoide, die uns ähnlich sehen, haben diese Welt als Experiment benutzt und Geschöpfe für ihre Zwecke gezüchtet. Dazu gehören die Anen, die Yanten und die Gonen. Es sind genetische Versuche."

Chandri wurde ein wenig blaß und warf einen raschen Blick zu seinen Freunden, die in ihr Essen vertieft waren. Plötzlich war er froh, die Unterhaltung in Interkosmo zu führen.

"Genetische Versuche?" wiederholte er.

Jacko nickte. "Diese Waranti waren offensichtlich keine sehr netten Typen. Sie erforschten den Weltraum, indem sie jede bewohnte Welt überfielen.

Dazu brauchten sie offensichtlich spezielle Kampfmaschinen, und jede dieser drei Rassen sollte bestimmte Zwecke erfüllen. Sie züchteten sie hier, weil diese Welt bestens dafür geeignet ist, und brachten sie in regelmäßigen Abständen mittels des Transmitters fort. Die Anen waren die perfekten Kämpfer, aber das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man sie sieht. Seltsamerweise haben sie ihren Züchtungen auch Intelligenz zugestanden, was ich nicht ganz verstehe, aber vielleicht hatten sie irgendwann noch etwas anderes mit ihnen vor. Irgendwann haben die Waranti dann offensichtlich eins über die Rübe bekommen, denn sie sind nicht mehr wiedergekommen, und einige Züchtungen blieben zurück. Diese armen Geschöpfe nutzten die Gelegenheit und eroberten sich die Welt, und um niemals wieder an die Waranti erinnert zu werden, veränderten sie ihr Verhalten von Grund auf. Da die Welt alle Voraussetzungen für ein friedliches Leben bot, konnten sie sich entsprechend entwickeln. Die extremste Entwicklung machten die Anen durch, indem sie sich völlig auf ein zurückgezogenes Leben in kleinen Gruppen einstellten und im Laufe der Jahre alle Aggressionen verloren, und sie leugneten schließlich sogar die Existenz ihrer 'Götter'. Sie vergaßen die Waranti nicht ganz, aber sie gaben die Erinnerung an ihre Erschaffung nicht mehr weiter. Bei den Yanten liegen die Erinnerungen teilweise im Erbkode, deshalb konnten sie nicht so leicht alles vergessen, aber auch sie haben sich völlig von ihrem eigentlichen - mir unbekannten - Zweck abgekehrt, lösten die Technologie der Waranti auf und nutzten das Metall für den Bau ihrer Siedlung, ansonsten wollten sie nichts mit Technik zu tun haben. Über die Gonen ist nichts weiter bekannt, da sie eine völlig andere Entwicklung durchmachen und nur innerhalb ihrer Lebenszyklen im Wasser intelligent Sind."

"Diese Welt ist also vergessen worden, obwohl der Transmitter zumindest in einer Richtung noch funktioniert, sonst wären du und ich nicht hier."

Jacko nickte leicht zu den Anen. "Wirst du es ihnen sagen?"

"Nein", antwortete Chandri. "Das kann ich nicht. Wenn sie es einmal wissen wollen, können sie die Yanten fragen. Aber ich werde sie nicht aus ihrem Traum aufwecken."

"Das ist auch besser so. Und was hast du jetzt vor?" fragte er interessiert.

"Ich muß nach Hause, Jacko. Ich brauche meine Erinnerungen wieder, und ich bin... Ich habe vermutlich eine ziemlich wichtige Aufgabe."

"Jeder ist ersetzbar, wirklich jeder. Wenn du tot wärst, könntest du deine sogenannte Pflicht auch nicht mehr erledigen."

"Ich bin aber nicht tot, verstehst du? Ich muß gehen, auch wenn es mir

schwerfällt."

"Und bald wirst du dir wünschen, nie gegangen zu sein, doch dann ist es zu spät. Du mußt dir wirklich sehr genau überlegen, was du tust."

"Das habe ich." Chandri hob zum erstenmal den Becher mit der goldfarbenen Flüssigkeit und trank. Es war eine Mischung aus Honigwasser und Fruchtsaft, belebte und schmeckte sehr gut. "Auf der Wanderung hierher hatte ich genügend Gelegenheit, nachzudenken und alles abzuwägen. Ich habe mich entschieden. Gesetzt den Fall, daß ich den Transmitter überhaupt aktivieren kann."

"Nun, irgendwie wird es gehen. Ich habe mich, ehrlich gesagt, nie darum gekümmert, aber ich denke, zu zweit können wir das schon hinkommen. Ich jedenfalls werde hierbleiben und bei nächster Gelegenheit mit den Nomaden wieder losziehen. Diese Stadt ist ganz nett, aber ich ziehe das Landleben vor, wie deine Freunde. Sie tun mir fast leid, so unglücklich schauen sie drein."

Chandri wandte sich zu Lesaar. "Es tut mir leid, daß wir so unhöflich waren", sagte er in der Anen-Sprache. "Aber es tat so gut, einmal in der eigenen Sprache reden zu können."

"Das ist doch klar, Chandri", sagte sie sanft. "Wir haben auch nicht erwartet, daß ihr unsere Sprache verwendet, denn sicherlich habt ihr über viele Dinge gesprochen, die in unserer Sprache keine vergleichbaren Wörter haben. Außerdem haben wir inzwischen gut gegessen und getrunken. Ist dir wieder etwas eingefallen?"

"Nein, nichts. Aber Jacko meint, daß wir den Transmitter vielleicht aktivieren können. Ich denke, wir sollten jetzt zumindest dorthin gehen, alles andere wird sich finden."

Er stand auf, und die Anen tranken hastig aus, bevor sie sich ebenfalls erhoben.

Jacko lachte. "Lieber Mann, du brennst ja ganz schön", sagte er. "Also gut, ich führe dich hin, aber dann lasse ich dich allein, ich habe noch andere Dinge zu tun. Es ist ohnehin schon spät, und ob du nun heute oder morgen abhaust, ist doch völlig egal. Ich schlage vor, wir treffen uns dann morgen früh wieder bei der Station, und dann werden wir sehen, was wir machen können."

"Na gut", sagte Chandri zögernd.

Jacko führte sie dann durch das Straßenlabyrinth ins Zentrum der Stadt hinein bis zu einem hohen, undurchdringlichen Stahlgerüst.

In dieses Stahlgerüst war vom Boden bis in eine Höhe von etwa vier Metern ein Bogen integriert, der seltsam bläulich schimmerte und von fremden Schriftzeichen bedeckt war.

"Das Artefakt", murmelte Lesaar andächtig, aber Chandri konnte sie nicht mehr hören.

Er stand vor dem Bogen, sah das blaue Licht, und plötzlich stürzte sein Verstand ins Chaos, fiel durch einen schwarzen Kreis hindurch in ein explodierendes Farbenmeer. Das blaue Licht, der Torbogen, der Anblick des Transmitters erinnerte ihn an den Augenblick, der sein Leben völlig verändert hatte. Ein greller Lichtblitz explodierte vor seinen Augen, und Schmerz jagte wie ein tobender Orkan durch seinen Körper. Er schrie gellend auf, versuchte sich festzuhalten, versuchte sich zu schützen, und dann umgab ihn tiefe Dunkelheit, und er wußte nichts mehr.

Als er wieder zu sich kam, sah er Lesaars besorgtes Gesicht über sich, sie hielt seinen Kopf in einem Arm und rieb ihm mit einem Tuch den Schweiß aus dem

Gesicht.

Er zitterte noch am ganzen Körper, und die letzten Fieberschauer jagten das Blut durch seine Adern. "Was...", begann er mühsam, "was ist denn geschehen...?"

Und dann erinnerte er sich.

Die Mauer um sein Gedächtnis löste sich wie Nebel auf, und er sah alles klar vor sich, er wußte alles wieder, als wäre es nie anders gewesen. Sein Name war Darion Kusar, und er war ein galaktischer Kundschafter im Auftrag der Solaren Abwehr.

Sein direkter Vorgesetzter war Galbraith Deighton, und er berichtete nur ihm. Seine Aufgabe war es, als unerkannter Beobachter die Lebensverhältnisse anderer Kulturen zu ergründen und herauszufinden, wer die wichtigsten Personen des politischen Geschehens waren, was selbstverständlich auch die Geheimdienste einschloß.

Für jeden neuen Auftrag war ihm eine entsprechende Identität verliehen worden, in die er wie ein Chamäleon hineinschlüpfte. Als professioneller Beobachter registrierte er alles mit einem fotografischen Gedächtnis, wertete die Informationen mit analytischem Verstand aus und legte sie in einem Bericht dar. Er hatte nur für seine Aufgabe gelebt, keine Familie, keine Freunde gehabt.

Heftige Gefühle hatte er nie gekannt, er war nüchtern und pragmatisch gewesen, hatte auf seine eigene Person nie besonders viel Wert gelegt.

Für ihn gab es nur die Beobachtung, er selbst verschwand dabei unauffällig im Hintergrund. Deshalb hatte auch niemals jemand erfahren, welcher Tätigkeit er in Wirklichkeit nachging, deshalb fand sich nach Erfüllung eines Auftrags nie mehr eine Spur von ihm. Wenn er Urlaub machte, zog er sich in stille Naturreservate zurück, ganz allein, saß stundenlang an einem See und beobachtete das Wasser und das Spiel der Fische. Er war eine menschliche Kamera gewesen, ein Aufzeichnungsgerät, dem nichts entging und das alles sachlich beurteilte. Als er zum Zeitpunkt des Unfalls den Transmitter betreten hatte, sollte er auf die Erde zurückkehren, um einen neuen Auftrag von Galbraith Deighton zu erhalten. Er war nie dort angekommen, und wenn er es recht bedachte, war Darion Kusar damals wirklich gestorben. Und das Wundervollste dabei war, daß er nicht Perry Rhodan war und daß Jacko mit seinen Worten über die Ersetzbarkeit von Menschen und die gründliche Überlegung vor einer endgültigen Entscheidung recht gehabt hatte.

"Chandri...", drang Lesaars Stimme leise in seine Gedanken. "Chandri, ist alles in Ordnung?"

Er lächelte und richtete sich auf.

"Ja", sagte er, und unendliche Erleichterung lag in seiner Stimme.

Seine Freunde sahen noch ganz verstört aus, auch Jacko machte ein erschrockenes Gesicht. Er war einige Zeit bewußtlos gewesen, noch längere Zeit aber hatte er mit starren, glasigen Augen wie tot dagelegen und hatte auf nichts reagiert.

"Lieber Himmel, du hast uns einen ordentlichen Schreck eingejagt", sagte Jacko.

"Ich erinnerte mich", erklärte Darion Kusar. "Ich durchlebte den Unfall noch einmal. Ich weiß auch nicht, wie das passierte. Ich sah diesen Transmitter, und plötzlich legte sich ein Schalter um, ich hatte es überhaupt nicht unter Kontrolle. Ich durchlebte alles noch einmal, und dann wußte ich alles wieder. Meinen Namen, meine Herkunft, alles." Er lachte, befreit und heiter. "Jacko, ich will dich nicht aufhalten", fuhr er

fort. "Wir können uns später treffen, vielleicht morgen. Dann werde ich dir alles erzählen oder auch nicht, jetzt bin ich noch ganz durcheinander. Wir sprechen morgen in aller Ruhe, und dann werden wir sehen, was wir tun."

"Gut", nickte Jacko. "Bist du wirklich in Ordnung?"

"Ja, bestimmt. Es ging mir nie besser."

"Na schön, ich habe es tatsächlich eilig. Wir sehen uns morgen vormittag wieder hier."

Jacko verschwand.

Die Anen standen sprachlos da, sie verstanden überhaupt nichts. Darion Kusar ergriff Lesaars Hände. "Ich bin nicht Rhodan", sagte er. "Ich bin ein ganz anderer."

"Und du bist nicht traurig?" erwiderte sie.

Er lachte noch heiterer. "Nicht im geringsten. Es ändert alles, verstehst du?"

"Nein, ich... ich verstehe überhaupt nichts", gestand sie verwirrt.

"Oh, Lesaar, Lesaar, ich weiß jetzt, wer ich war, und plötzlich ist es überhaupt nicht mehr wichtig. Ich kenne zwar Rhodan aufgrund meiner Tätigkeit, und ich weiß, daß ich in seinem Auftrag gehandelt habe, aber diese Aufgabe kann auch ein anderer erfüllen. *Ich bin es nicht mehr*, das möchte ich damit sagen. Der Mann, der ich früher war, hatte keinerlei Gefühle, er war wie eine Maschine, sachlich und nüchtern. Das war ein ganz anderer, und ich habe mit ihm außer meiner neugierigen Beobachtungsweise, meinem guten Gedächtnis und meiner guten Anpassungsfähigkeit nichts mehr gemeinsam. *Absolut nichts*. Ich habe zwar von höchster Stelle aus gearbeitet, aber es gibt hundert andere, die das auch können. Sie brauchen mich nicht, Lesaar. Und ich brauche sie nicht, was noch viel wichtiger ist."

"Ja, aber dann... war deine Suche ganz vergeblich?"

"Im Gegenteil, Lesaar. Ich habe mein Ziel erreicht, und ich weiß, was ich tun werde. Ich werde mich nicht mehr grämen und hin und her gerissen sein, weil ich die Entscheidung im vollen Bewußtsein meiner beiden Leben getroffen habe. Mein Verstand erinnerte mich an meine Pflicht, mein Herz jedoch wünschte sich schon lange, hierzubleiben. Ihr habt mir diese Welt gezeigt, ich habe euch alle lieb gewonnen, und ich fühle mich euch sehr stark verbunden, durch Emotionen, die ich zuvor nie gekannt habe. Das ist mir wichtiger als alles andere, Lesaar. Ich habe meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt bekommen, ich habe mein Gedächtnis wieder. Ich habe mein Ziel erreicht, und ich werde nie wieder ruhelos sein, nie wieder unzufrieden. Ich habe alles, was ich brauche, und das reicht. Sollte ich jemals Sehnsucht nach der Erde haben - nun, hier steht der Transmitter. Wenn meine Sehnsucht stärker ist als die Furcht vor einem erneuten Zwischenfall, kann ich immer noch versuchen, ihn zu aktivieren. Aber nicht heute, nicht jetzt." Er sah sie der Reihe nach an, hob seine Hände zu ihnen, und sie kamen zu ihm, umringten ihn und ergriffen seine Hände.

Lesaars Stimme zitterte leicht, als sie sagte: "Wenn du bei uns bleibst, Chandri, werden wir die glücklichsten Wesen dieser Welt sein, und du und ich, wir bleiben immer zusammen. Und wenn ich eines Tages Kinder will, werden sie nicht nur Eltern haben, sondern auch dich als ihren Lehrmeister."

"Chandri, du bist unser Freund", sprach Lasswa feierlich. "Aber du darfst deine Entscheidung nicht von uns abhängig machen."

“Aber gerade darum geht es doch!” rief er. “Es ist einfach nicht mehr wichtig, was vorher war. Ich bin neu geboren worden, und diese Welt ist meine Heimat. Ich gehöre hierher, zu euch.” Er machte eine kurze Pause und atmete tief durch.
»Ja«, sagte er lächelnd und nickte. »Dies ist Chandris Welt!«

Epilog

Im Juli 3435 saß Galbraith Deighton an seinem Schreibtisch und starrte ins Leere. Sie hatten keine Spur von Darion Kusar gefunden, obwohl sie immer noch fieberhaft suchten. Er war und blieb verschwunden, verloren im Hyperraum.

Es hat keinen Sinn mehr, dachte er. Ich muß mich damit abfinden, daß er nicht mehr lebt. Ich werde seine Akte schließen und mir zwangsläufig einen neuen Agenten suchen müssen, der ihn ersetzen wird. Aber er wird mir sehr fehlen, er war einer meiner besten und verlässlichsten Männer.

Während Galbraith Deighton seinen düsteren Gedanken nachhing, lebte auf der Northside der Galaxis auf einem kleinen, bisher unerforschten, erdähnlichen Planeten mit einer gelben Sonne und zwei Monden ein Terraner, der früher den Namen Darion Kusar getragen hatte und der jetzt Chandri, der Sucher war, obwohl seine Suche beendet war.

Aber auf der Welt gab es noch genügend zu suchen und zu entdecken.

ENDE